



**FOR 2305**  
Diskursivierungen von Neuem

Freie Universität  Berlin

Working Paper No. 18

Daniel Melde

Die Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen.  
Forschungstopoi – Epos, Zeit, Moderne – Historische Poetik  
und Poetologie

Diskursivierungen von Neuem

Tradition und Novation in Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit



RUHR  
UNIVERSITÄT  
BOCHUM

**RUB**



Universität  
Zürich <sup>UZH</sup>

hhu Heinrich Heine  
Universität  
Düsseldorf

**DFG**



**Working Papers der DFG-Forschergruppe 2305: Diskursivierungen von Neuem. Tradition und Novation in Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit**

Die Working Papers werden herausgegeben von der an der Freien Universität Berlin, der Ruhr-Universität Bochum, der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Universität Zürich angesiedelten Forschungsgruppe FOR 2305 und sind auf deren Webseite sowie dem Dokumentenserver der Freien Universität Berlin kostenfrei abrufbar:

[www.for2305.fu-berlin.de](http://www.for2305.fu-berlin.de)

<https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/17742>

Die Veröffentlichung erfolgt nach Begutachtung durch den Sprecher der FOR und gegebenenfalls auch durch Teilprojektleiter\*innen. Mit Zusendung des Typoskripts überträgt die Autorin / der Autor der Forschungsgruppe ein nichtexklusives Nutzungsrecht zur dauerhaften Hinterlegung des Dokuments auf der Webseite der FOR 2305. Die Wahrung von Sperrfristen sowie von Urheber- und Verwertungsrechten Dritter obliegt den Autor\*innen.

Die Veröffentlichung eines Beitrags als Preprint in den Working Papers ist kein Ausschlussgrund für eine anschließende Publikation in einem anderen Format. Das Urheberrecht verbleibt grundsätzlich bei den Autor\*innen.

Zitationsangabe für diesen Beitrag:

Melde, Daniel: Die Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen. Forschungstopoi – Epos, Zeit, Moderne – Historische Poetik und Poetologie, *Working Papers der FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem*, No. 18/2022, Freie Universität Berlin.

DOI <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-36974.2>

ISBN 978-3-96110-454-3

Working Paper (FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem) ISSN 2510-0777

Diese Publikation wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem

Geschäftsstelle

Freie Universität Berlin

Habelschwerdter Allee 45

D-14195 Berlin

Tel: +49-(0)30-838 50455

mail: [sabine.greiner@fu-berlin.de](mailto:sabine.greiner@fu-berlin.de)

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

**Die Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen.  
Forschungstopoi – Epos, Zeit und Moderne – Historische Poetik und Poetologie**

## I. Einleitung

### **1. *Konfliktkonstellationen von Wassy bis La Rochelle (1562-1629): Die Französischen Religionskriege aus epischer Perspektive***

Mit den Französischen Religionskriegen bezeichnet man die insgesamt neun, über mehrere Jahre und Jahrzehnte reichenden Kriege, die sich zwischen 1562 und 1629 in Frankreich zugetragen haben.<sup>1</sup> Die deutsche Geschichtswissenschaft spricht zuweilen auch von den Hugenottenkriegen, womit der Kampf der protestantischen Seite für die landesweite Akzeptanz ihres Glaubens betont wird. Die französische Forschung spricht gemeinhin von den „guerres de Religion“, oftmals aber auch von den „guerres civiles“, eine bei den Zeitgenossen im 16. Jahrhundert weit verbreitete Bezeichnung, die über den konfessionellen Rahmen hinaus die allgemein beklagte Zerrissenheit Frankreichs verdeutlicht.<sup>2</sup>

Das sogenannte ‚Blutbad von Wassy‘ am 1. März 1562, bei dem etwa 75 Protestanten, die entgegen dem Januaredikt ihren Kult nicht außerhalb der Stadtmauern abgehalten hatten, von katholischen Königstruppen ermordet wurden, stellt den Beginn der Religionskriege mit ihren sich über ganz Frankreich erstreckenden gewaltvollen Auseinandersetzungen dar. Mit der ‚Bartholomäusnacht‘ (23./24. August 1572), einem pogromartigen Ereignis, bei dem tausende Protestanten in Paris ermordet wurden, erreichten die Religionskriege ihren ersten blutigen Höhepunkt. Die zunehmende Radikalität in der Auseinandersetzung verschob zugleich die zentralen Konfliktlinien weg vom konfessionellen Antagonismus und ließ die Gruppe der sogenannten ‚politiques‘ hervortreten, moderate Katholiken, die die Einheit Frankreichs gegenüber radikalen religiösen Kräften schützen wollten und die für eine friedliche Koexistenz der beiden Glaubensrichtungen eintraten. Eine solche moderate Position vertrat auch Heinrich III. über weite Strecken seiner Regierungsjahre von 1574 bis 1589, eine Position, die von seinen Widersachern gerne als Schwäche ausgelegt wurde. Radikale katholische Adlige, wie Henri de Guise und Charles de Guise, die vom spanischen König Philipp II. unterstützt wurden, ließ Heinrich III. 1588 umbringen, nur um ein Jahr später selbst das Opfer eines Mordanschlags zu werden. Heinrich von Navarra galt fortan als der nach salischem Recht legitime Thronfolger Frankreichs, traf jedoch aufgrund seiner protestantischen Herkunft auf erheblichen Widerstand beim katholisch geprägten französischen Adel. Trotz vieler siegreicher Schlachten gegen die radikale Katholische Liga und deren

---

<sup>1</sup> Die Geschichtswissenschaft zählt nach traditioneller Lesart die protestantischen Revolten der 1620er nicht zu den eigentlichen Religionskriegen und setzt das Edikt von Nantes 1598 als deren eigentlichen Schlusspunkt und gleichzeitigen Beginn des *Grand siècle* der absolutistischen Monarchie in Frankreich an (vgl. JOUANNA 1998). Dieser Art der Periodisierung ist in neueren Arbeiten (z.B. HOLT 2005, LE ROUX 2009 und MISSFELDER 2013) widersprochen worden, mit der Begründung, dass erst „[d]er Friede von Alès, der 1629 das politische und militärische Ende des organisierten Protestantismus besiegelte, [...] ganz der Logik einer aus absoluter königlicher Souveränität heraus gewährten Gnade [entsprach]. Die Religionskriege kamen erst hier an ihr Ende, weil eine neue politische Kultur neue Maßstäbe der Pazifikation setzte“ (MISSFELDER 2013: 154). Ohne näher auf die geschichtswissenschaftliche Debatte eingehen zu können, folgen wir an dieser Stelle dem neueren Ansatz, der sich für unsere Betrachtung der zeithistorischen Epik als sinnvoll erweist, insofern die konfessionellen Auseinandersetzungen eine konstante Thematik der Gattung zwischen 1560 und 1630 bilden, angefangen bei Geoffroy de Malvyns *Gallia gemens* (1563) über Sébastien Garniers *Henriade* (1593/94) und Agrippa d’Aubignés *Tragiques* (1616) bis hin zu Paulus Thomas’ *Rupellais* (1630). In diesem Zusammenhang wäre es lohnend der Frage nachzugehen, inwieweit die Entwicklungen im Bereich der zeithistorischen Epik im Frankreich der Religionskriege als Argument für die eine oder andere Art der geschichtswissenschaftlichen Periodisierung herangezogen werden könnten.

<sup>2</sup> Zur terminologischen Diskussion siehe JOUANNA 1998: 3.



spanische Verbündete öffnete Paris ihm erst nach seiner Konversion zum Katholizismus 1593 die Tore. Im Jahr darauf wurde er offiziell zum König Frankreichs, Heinrich IV., gekrönt. Die Religionskriege gelangten durch das 1598 erlassene Edikt von Nantes, welches den Protestanten in weiten Teilen des Landes die freie Glaubensausübung und den Zugang zu öffentlichen Ämtern ermöglichte, an ihr vorläufiges Ende. Jedoch spitzten sich nach der Ermordung von Heinrich IV. 1610 die Spannungen zwischen den Konfessionen wieder zu. Unter der Regentschaft von Ludwig XIII. kam es zur Aufhebung der zuvor gewährten Privilegien für die Protestanten. Der neue Monarch trieb mit seinen Truppen die Rekatholisierung des protestantisch geprägten Südens gewaltsam voran. Die letzten protestantischen Hochburgen Montauban und La Rochelle fielen 1628. Das Gnadenedikt von Alès im Jahre 1629 ordnete schließlich das Verhältnis der beiden Konfessionen in Frankreich neu, indem den Protestanten politische Macht entzogen wurde und ihnen nur noch sehr begrenzt Räume für ihre Kultpraxis zur Verfügung standen. Der Weg zu einer sich allein über den katholischen Glauben definierenden französischen Monarchie ist damit eingeleitet und gipfelt schließlich in der endgültigen Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 unter Louis XIV.

Bürgerkriegsartige Zustände, politische Machtkämpfe, umstrittene Thronfolger, der Streit um die richtige Konfession, Vorwürfe von Häresie, die Verteidigung staatlicher Souveränität, das Schmieden von Bündnissen, das Eingreifen anderer europäischer Mächte – die Französischen Religionskriege hielten eine Reihe von ‚Zutaten‘ bereit, die sich als geradezu prädestiniert für das Verfassen epischer Dichtung erwiesen. Zwar forderte Joachim Du Bellay ein französisches ‚Nationalespos‘, das sich eher der glorreichen mythhistorischen Vergangenheit widmen sollte, was Pierre de Ronsard mit seiner unvollendet gebliebenen *Franciade* tatsächlich auch versuchte. Die Mehrzahl der Epiker ließ sich jedoch weniger von den mythischen Ursprüngen Frankreichs als von der brisanten Zeithistorie inspirieren. Wir wollen diese Werke mit dem Begriff ‚Aktualitätsepik‘ beschreiben.<sup>3</sup> Darunter fallen etwa 50 bis 60 Texte, die zwischen 1560 und 1630 verfasst wurden und die nach allgemeiner Forschungslage als ‚Epen‘ angesehen werden.<sup>4</sup>

Nicht selten liegen zwischen der Abfassungszeit eines Aktualitätsepos und dem von ihm behandelten historischen Ereignis nur wenige Jahre, teils sogar nur einige Monate. In manchen Fällen ist bei der Publikation des Epos sogar der Ausgang eines politisch-militärischen Konflikts noch unklar, was dazu führt, dass das Epos prophetisch ein Zukunftsszenario entwirft.<sup>5</sup> Die ‚Geschichte‘, befindet

---

<sup>3</sup> Der Begriff ist vom Forschungsprojekt „Die Pistole des Mars. Zeithistorische Novität und episches Formularium im Frankreich der Frühen Neuzeit“ (Leitung: Prof. Dr. Bernhard Huss) der DFG-Forschungsgruppe 2305 *Diskursivierungen von Neuem. Tradition und Novation in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* geprägt worden. Siehe die daraus hervorgegangenen Arbeiten HUSS 2017a, 2017b, 2018, 2020, 2022, KUHN/MELDE (Hgg.) 2020, MELDE/BRUNS/PETERS 2018, MELDE 2020a, 2020b, 2021, MELDE/PROVINI (Hgg.) 2022 sowie HUSS/MELDE (im Druck).

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Übersicht von CSÜRÖS 1999: 385-424, BJAÏ/CSÜRÖS 1997: 188-207 sowie speziell für den neulateinischen Bereich die von BRAUN 2007 aufgelisteten Epen. Am Ende dieser Studie befindet sich eine Übersicht (Anhang 1), welche den zeitlichen und thematischen Fokus der Texte verdeutlichen soll. Einige Epen behandeln in genealogischer oder zeitlich ausgreifender Manier die Vita eines französischen Königs oder einen über mehrere Jahre andauernden Abschnitt der Religionskriege; andere fokussieren auf einzelne Ereignisse oder einen bestimmten Ort.

<sup>5</sup> Drei Beispiele seien hier kurz angerissen: (1) In der im März 1573 veröffentlichten *Rochelléide* wird in einer Proteus-Prophese die Fall von La Rochelle verkündet, was in der ersten Belagerung desselben Jahres noch nicht geschieht, sondern erst 1628 im Rahmen des neunten Religionskrieges eintritt (vgl. MÉNIEL 2004: 159). (2) Die *Borbonias* (ca. 1623), welche den Konflikt zwischen Ludwig XIII. und seiner Mutter Maria von Medici zum Gegenstand hat, prophezeit erfolgreiche militärische Operationen Ludwigs, die jedoch zum Zeitpunkt der Publikation und auch danach nicht eingetreten sind (vgl. HUSS 2017a: 20). (3) Die *Turcias* (1625) der ‚Grauen Eminenz‘ des Kardinals Richelieu, Pater Josephus (bzw. mit bürgerlichem Namen François Le Clerc du Tremblay),

sich also noch im Verlauf, ist noch kaum textuell fixiert, geschweige denn in irgendeiner Form historiographisch eingeordnet. Ereignisse wie das Massaker von Wassy 1562, das die blutige Phase der Französischen Religionskriege einleitete, die Belagerung der Protestantenhochburg La Rochelle, die Konflikte um Heinrich IV. – diese Ereignisse finden natürlich unmittelbare Beachtung in Deklarationschriften oder auch in der Gelegenheitsdichtung der Zeit. Doch dass auch die anspruchsvolle Gattung des Epos, die ja nicht gerade für ihre Kürze bekannt ist und über ein komplexes Formularium verfügt, für die Darstellung von unmittelbarer Zeitgeschichte herangezogen wird, erstaunt auf den ersten Blick womöglich. Für die Aktualitätsepiker gilt die zeitliche Unmittelbarkeit ihrer Werke allerdings häufig als valorisierendes Distinktionsmerkmal, getreu dem Motto: ‚Vergil saß zwanzig Jahre an seiner *Aeneis*, ich hingegen nur fünf Monate an meinem Epos‘ oder ‚Lucan war 26, als seine *Pharsalia* erschien, ich habe schon mit 18 über den Bürgerkrieg in Frankreich geschrieben‘.<sup>6</sup>

Die Aktualitätsepiker greifen für ihre Darstellungen auf bekannte Topoi der epischen Gattungstradition – nicht nur der homerisch-vergilischen Epik, sondern gerade auch der Bürgerkriegsepik Lucans oder der panegyrischen Epik Claudians – zurück und adaptieren sie mit Blick auf den zeithistorischen Kontext. So ist beispielsweise der epische Götterapparat sowohl durch christliche als auch pagane Elemente geprägt. In der Regel lenkt der christliche Gott die Geschehnisse oder gilt als bedeutende Anrufungsinstanz. Naturerscheinungen wie Seestürme oder Sonnenaufgänge werden zuweilen mit paganen Gottheiten assoziiert. Engel flößen den kämpfenden Soldaten neue Kräfte ein. Pluto facht aus der Unterwelt heraus die konfessionellen Spannungen weiter an. Furien stiften Unruhe in den französischen Städten.

Wappnungsszenen und Kampfdarstellungen veranschaulichen ebenso die gegenseitige Beeinflussung von Gattungstradition und zeitgeschichtlichen Ereignissen. In der *Henriade* (1593/94) von Sébastien Garnier verfügt Heinrich IV. im Kampf über das legendäre Schwert Durendal des Paladins Roland und einen prachtvoll verzierten Schild, auf dem die Taten seines Ahnherrn, des Heiligen Ludwig, eingraviert sind.<sup>7</sup> Ebenfalls in der *Henriade* greift Mars in das Kampfgeschehen ein, indem er eine Pistole zückt und einen Schuss auf einen Anhänger Heinrichs IV. abfeuert, wobei Minerva eingreift und den Schuss ablenken kann.<sup>8</sup> Ludwig XIII. erhält in der *Borbonias* (1623) göttlichen Beistand durch die personifizierte *pietas*, die ihm drei Pfeile schenkt, mit denen der Monarch die sich ihm entgegenstellenden teuflischen Trugbilder (die personifizierte *haeresis*, Luther

---

zeichnet den Plan eines Krieges der Franzosen gegen die Türken, der aufgrund der Verwicklungen Frankreichs im Dreißigjährigen Krieg nicht unternommen werden konnte (vgl. BRAUN 2007: 237-259).

<sup>6</sup> Siehe hierzu die Paratexte zu Geoffroy de Malvyns *Gallia gemens* (1563), z.B. das Epigramm von François Moncaud: „Tam iuvenis qui bella tonas, qui annalia texit / Gallica, Mæoniis æquiparanda modis. / Quodque magis miror, quod vix Maro condidit annis / Viginti, condidit mensibus ipse tribus“ (S. Aiiii v); oder von Jean Lacroix: „Annos Lucanus bis denos natus & octo / Cæsaris & Magni prælia concinuit. / Laus Malvine tua est maior: quod iunior annis / Denis Francorum scripseris historiam“ (S. Aiii r – der Verweis auf die zehn Jahre Altersunterschied beruht auf einer falschen Annahme zu Lucans Alter).

<sup>7</sup> In einer metadiegetischen Passage über den Tod Rolands wird dem sterbenden Paladin von einem Engel prophezeit, dass sein Schwert Durendal eines Tages von Heinrich IV., der dem Geschlecht der Bourbonen entstammt, getragen werde: „Et qu’après sept cens ans un Monarque sera / Entre les mains duquel Durandal tombera“ (GARNIER 1593: 9).

<sup>8</sup> Mars stellt sich Maligny, einem Anhänger Heinrichs IV. entgegen, um ihn an weiteren ehrenvollen Kriegstaten zu hindern: „Je t’empescheraï bien, superbe Maligny, / De remporter l’honneur, que tu pense aujourd’hui, / Dessus tes compagnons, et ton cheval l’hermite / Ne te garantira pas de ma vive poursuite.‘ / Ce disant contre lui tira son pistolet, / Dont il fut quelque peu offensé du boulet, / Tout au plus bas du ventre, où l’on voit la partie / Où consiste du tout l’estre de nostre vie“ (GARNIER 1593: 91). Minerva interveniert, indem sie den Schuss umlenkt, der schließlich Malignys Pferd verletzt: „C’estoit de Maligny pour certain fait deslors, / Si le coup eust donné aussi-bien en son corps / Comme il avoit frayé : mais Minerve pour l’heure / Contre Mars irrité, de si triste aventure / Amodéra le coup, et le Dieu Tracien, / Voyant que sa valeur ne lui profitoit rien, / De despit et desdain, donne un coup de pistolle / Droit au Thessalien l’Hermite, vers l’espaulle“ (GARNIER 1593: 91)



und Calvin) ausschaltet.<sup>9</sup> Die historischen Ereignisse werden darüber hinaus episch dimensioniert, wenn beispielsweise die fliegenden Kanonenkugeln an die Blitze Jupiters erinnern,<sup>10</sup> oder wenn ein gefallener Soldat aus der Unterwelt berichtet, dass Charon mit der Seelenabfertigung nicht mehr hinterherkomme und der Orcus überfüllt sei.<sup>11</sup> Neben diesen Elementen des epischen ‚merveilleux‘ sind es aber auch die gängigen epischen Proömalformeln oder Epitheta, die der zeithistorischen Thematik Gewicht verleihen und Bezugspunkte zu den vorgängigen Modelltexten der epischen Gattungstradition herstellen.

## 2. *Forschungstopoi zur Aktualitätsepik der Französischen Religionskriege*

Der literaturwissenschaftliche Diskurs des letzten Jahrhunderts zur Aktualitätsepik im Frankreich der Religionskriege ist geprägt durch relativ konstant bleibende Forschungstopoi. Damit sind Wiederholungsmuster in der wissenschaftlichen Metasprache gemeint, die eine Überbetonung eines bestimmten Aspekts in Bezug auf den Forschungsgegenstand vornehmen, dabei jedoch zu Auslassungen sowie zu Komplexitätsreduktion neigen, um ein vermeintlich kohärentes Bild literarhistorischer Dynamiken aufzuzeigen. Sie entstehen unter anderem dann, wenn Aussagen auf der historischen Objektebene mehr oder weniger implizit auf der analytischen Metaebene der Forschung mitgeführt werden oder wenn, im umgekehrten Fall, nachträglich aufgestellte Theorien als apriorische Setzung auf das historische Forschungsobjekt übertragen werden. Der Diskurs über die Epik ist in der Tendenz besonders anfällig für persistierende Forschungstopoi, da es sich um eine in der allgemeinen Wahrnehmung stark normengebundene, sich kaum verändernde und an einigen wenigen Modelltexten und Modellautoren orientierte Gattung zu handeln scheint, die vermeintlich klare Einordnungsschemata begünstigt.

In Bezug auf die Forschung zur frühneuzeitlichen Epik in Frankreich sind für uns vier solcher Topoi von Relevanz: 1) die Epik als „case vide“ in der französischen Literaturgeschichte, 2) die Diskrepanz zwischen Epik und Epostheorie, 3) das problematische Verhältnis von Epos und (Zeit)Geschichte, und 4) die Epik als Siegenarrativ nach dem Vorbild Vergils.

### *Ad 1)*

In nahezu jeder modernen Geschichte der französischen Literatur wie auch allgemeinen Studien zur französischen Epik in der Frühen Neuzeit darf gewiss ein Topos nicht fehlen: Die Epik ist als Genre in

---

<sup>9</sup> Nach einem Gebet Ludwigs XIII. an die Heilige Dreifaltigkeit werden ihm diese Pfeile gewährt, die er dann nacheinander auf die feindlichen Trugbilder abfeuert: „Dixerat et dextra torquens radiante sagittam, / Haeresin adversam divino dirimit ictu. / Iamque aliam atque aliam densat [...] / Labitur ex curru Calvinus [...] / ruit ipse effusa Lutherus / Cuspide corda gerens“ (REMMIUS 1623: 77).

<sup>10</sup> Die Exclamatio des Erzählers in der *Henriade* verbunden mit der mythologischen Parallelisierung sowie die detaillierte Beschreibung der durch die Kanonenkugeln verursachten Schäden tragen zu einer zusätzlichen Emotionalisierung bei: „O Dieu, ô quel horreur de voir ceste tempeste, / Vous voyez-là un bras, d'autre part une teste, / Une cuisse, une main, et un peu à l'escart / Une jambe emportée, un pied de l'autre part. / Il me sembloit voir lors les géants de la terre / Qui se mescongnoissans, voulurent faire guerre / Au grand Dieu Jupiter, quand il leur fist sentir / Sa force et sa vertu, d'un tardif repentir, / En les foudroyans tous, de son foudre ordinaire / Deslachant dessus eux l'ire de sa colere, / Brisez et fracassez en dix mille morceaux / Pour servir de pasture aux bestes et oiseaux“ (GARNIER 1593: 47).

<sup>11</sup> Diese Katabasis-Szene findet sich in Alexandre de Pontaymeris *Cité du Montélimar*: „Quelques harquebuziers de nostre regiment / Glisserent de l'assaut au public monument / De tant et tant de corps dont les ames volages / Roulent par escadrons aux letheans rivages, / Au palais de Cocite, au marais stigieux / Qui est saint sur tout autre aux hommes et aux Dieux. / Charon pour traicter une si grande presse / De Francois combatans se pasme de foiblesse / Il s'enquiert de leurs noms, de leurs race, et pays: / Les citoyens d'enfer se treuvent esbahis / Pour tant d'hostes nouveaux [...] / Ainsi le racomptoit Acrimphe Daulphinois / Qui du val tenebreux retourna celle-fois“ (PONTAYMERI 1591: 189, 191).



der Praxis gescheitert. Es herrscht die allgemeine Auffassung, dass die große Mehrheit der Epen zwischen etwa 1500 und 1800 schlecht, langweilig und unlesbar sei oder schlicht den an sie gestellten Ansprüchen nicht gerecht werde. Als Beispiel sei aus der ersten Seite von Klara CSÚRÖS' gewichtiger Monographie *Variétés et vicissitudes du genre épique de Ronsard à Voltaire* zitiert: „[I] est de notoriété publique que la grosse majorité de ces œuvres est mauvaise, ennuyeuse, illisible, etc.“<sup>12</sup> Mit dieser allgemeinen Einschätzung geht oftmals das Ziehen einer ‚traurigen‘ Bilanz einher, die besagt, dass es die Franzosen im Gegensatz zu den Italienern, Spaniern, Portugiesen oder Engländern nicht geschafft hätten, einen kanonischen, namhaften Vertreter für diese prestigeträchtige, antike Gattung in der Literaturgeschichte zu platzieren.<sup>13</sup> Trotz der mehr als 300 epischen Texte zwischen 1500 und 1800 könne nicht das ‚eine‘ gewichtige Epos der französischen Literatur ausgemacht werden. Der schieren Quantität stehe die fehlende Qualität gegenüber. Hinzu komme, dass ein so berühmter Renaissance-Dichter wie Pierre de Ronsard, dessen Umfeld im 16. Jahrhundert sehnlichst ein episches Nationalgedicht in französischer Sprache und nach den antiken Modellen Homer und Vergil erwartete, schließlich mit einem unvollendeten Werk, den ersten vier Büchern seiner *Franciade*, enttäuschte. Das Erbe des gescheiterten Epikers würden die Franzosen also seit Ronsard unweigerlich mit sich tragen. Die Epik erweise sich, um es mit den Worten von Siegbert Himmelsbach zu sagen, als eine „case vide“<sup>14</sup>, eine Leerstelle in Gattungssystem und -geschichte der französischen Literatur. Dies ist umso bemerkenswerter, als sich doch gerade so viele Franzosen, ganz vereinzelt auch Französinen, an dieser Gattung versucht haben. Haben die Franzosen einfach keine „tête épique“, wie der von Voltaire zitierte Mathematiker Nicolas de Malézieu meint?<sup>15</sup>

Die Frage nach dem vermeintlichen ‚Misserfolg‘ der Gattung im Frankreich der Frühen Neuzeit ist bereits ausführlich untersucht worden. Sie interessiert hier mit Blick auf die Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen jedoch insofern, als dieser Topos nicht zuletzt auf die Epen abzielt, die (zeit)historische Stoffe verarbeiten und die damit einer bestimmten, als normativ angesehenen Vorstellung von Epik zuwiderlaufen scheinen. Sie gelten als minderwertige Repräsentanten der Gattung.<sup>16</sup>

#### Ad 2)

Grundlage für den Topos der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis der Epik im Frankreich der Frühen Neuzeit sind zum einen die Aussagen in der historischen Poetologie, die im eklatanten Widerspruch zur epischen Praxis stünden. Dies zeige sich gerade mit Blick auf das Verhältnis von Zeitgeschichte und Epos: „L’actualité, comme sujet de l’épopée, est en général condamnée mais l’usage n’en tient aucun compte“<sup>17</sup>, stellt CSÚRÖS prägnant fest. Zitiert wird in der Regel der Pléiade-Dichter Pierre de Ronsard, der, in nahezu wörtlicher Übersetzung der Aristotelischen *Poetik*, die Dichtung scharf von der Geschichtsschreibung zu scheiden versucht. Ronsard spricht sich darüber hinaus für einen Mindestabstand der Epik von 300 bis 400 Jahren zwischen der Zeit des behandelten Ereignisses und der Zeit des Epikers aus.<sup>18</sup> Zum anderen rekuriert die Forschung gleichzeitig auf

<sup>12</sup> CSÚRÖS 1999: 9.

<sup>13</sup> „Pourquoi l’épopée moderne réussit-elle dans les autres pays [...] tandis qu’elle échoue en France“ (CSÚRÖS 1999: 13).

<sup>14</sup> HIMMELSBACH 1988.

<sup>15</sup> VOLTAIRE 1996: 409.

<sup>16</sup> Gerne wird auf die thematische Vielfalt der Epik in Frankreich hingewiesen, die sich eben nicht vorrangig an Vergils inhaltlicher Vorgabe des „arma virumque cano“ – im Sinne des mythhistorischen, heroischen Epos nach den Vorbildern *Ilias*, *Odyssee* und *Aeneis* – orientiert habe, sondern Themen aus Wissenschaft, der Bibel oder auch abenteuerliche Rittererzählungen unter dem Deckmantel ‚Epik‘ verhandelt habe. Vgl. CSÚRÖS 1999: 14.

<sup>17</sup> CSÚRÖS 1999: 273.

<sup>18</sup> Weiterhin wird auf Tasso verwiesen, der sich zur Gewährleistung dichterischer Wahrscheinlichkeit für einen „tempo mezzano“, ca. 100 Jahre, ausspricht.



Epostheorien späterer Jahrhunderte, die eine historisch aktuelle Thematik als unvereinbar mit der epischen Gattung ansehen (Goethe/Schiller, Hegel und Bachtin). Es kommt also zu einer für den Forschungstopos charakteristischen Überlagerung verschiedener Betrachtungsebenen. Die historische Poetologie wird als für die epische Praxis normsetzende Instanz angesehen und zugleich in ihrer Position des Aktualitätsverbots durch den Verweis auf spätere Gattungstheorien der Moderne bestätigt.<sup>19</sup> Dadurch erhält der Forschungstopos der Diskrepanz zwischen Epik und Epostheorie die notwendige Kohärenz und Wirkmächtigkeit.<sup>20</sup>

Die Lösung, um einer solchen simplifizierenden Perspektive zu entgehen, muss erstens darin bestehen, die verschiedenen Analyseebenen (historische Praxis der epischen Dichtung, historische Epostheorie, moderne Epostheorie, aktuelle Eposforschung) als distinkte Bereiche mit je spezifischen Dynamiken zu betrachten und diese nicht vorschnell miteinander zu korrelieren.<sup>21</sup> Zweitens ist die Annahme einer normativ wirksamen Poetologie – z.B. Ronsards Eintreten für einen Mindestabstand von 300 bis 400 Jahren zum behandelten Stoff –, an der die poetische Praxis zu messen wäre, zu hinterfragen.<sup>22</sup> Dies gilt umso mehr vor dem Hintergrund der allgemeinen Forschungsmeinung, wonach die Theoretisierung der Epik in Frankreich ab der Mitte des 17. Jahrhunderts immer komplexer werde und die Praxis aufgrund der Abundanz von Regeln und Vorgaben zwangsweise zum Scheitern verurteilt sei.<sup>23</sup> Schließlich müsste, drittens, die von der Forschung des Öfteren vorgenommene

---

<sup>19</sup> Z.B.: „Le verdict de la théorie est donc unanime et conséquent à travers les siècles: l’actualité ne peut fournir matière à l’épopée“ (CSÚRÖS 1993: 294); „l’événement contemporain [...] séduisit bon nombre de poètes [...] mais fut systématiquement condamné par les théoriciens, depuis Aristote, jusqu’à Bakhtine et Demerson, en passant par Ronsard dans la première préface de sa *Franciade*“ (JOMPHE 2002: 247 – der Verweis auf Aristoteles ist irreführend, da dieser eine (zeit-)historisch orientierte Epik/Dichtung in seiner *Poetik* gerade nicht ausschließt, sondern sie als prinzipiell möglichen, wenn auch eher selten anzutreffenden Fall kurz anreißt; siehe dazu unten Abschnitt III).

<sup>20</sup> Zwar scheint bei Csűrös ein gewisses Bewusstsein für die Bedingtheit der eigenen Perspektive durch vorausgehende Epostheorien auf. Mehr als die Feststellung, dass es sich bei der Aktualitätsepik trotz allem um ein quantitativ bedeutsames Phänomen handle, erwächst daraus jedoch nicht: „L’incompatibilité d’un sujet contemporain avec l’idée que nous avons de l’épopée, et qu’avaient aussi, du moins théoriquement, les poètes aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles, ressort clairement des réflexions citées au début et des remarques relevées en cours de ce chemin [= les réflexions et remarques de Ronsard, Tasso, Goethe & Schiller, Bachtin]. Ce phénomène existe pourtant, et fleurit même, sur le plan quantitatif du moins“ (CSÚRÖS 1993: 306f.).

<sup>21</sup> Siehe dazu Abschnitt I.3.

<sup>22</sup> Dies geschieht zuweilen: „On voit que la difficulté, pour définir une poétique des genres au XVI<sup>e</sup> siècle, sera d’abord de distinguer *ce que font* les poètes de *ce qu’ils disent qu’ils font*, et plus précisément de marquer le décalage entre une théorie des genres, peu ou mal formalisée, a-systématique, plus empirique qu’abstraite, et une pratique qui sur bon nombre de points dément la théorie“ (MATHIEU-CASTELLANI 1984: 23) Zuletzt hat Philip John Usher darauf hingewiesen, dass die Epik Frankreichs des 16. Jahrhunderts nicht allein an den Poetiken Du Bellays und Ronsards gemessen werden dürfe: „L’association entre la poésie épique et l’idée d’une nation française est à beaucoup d’égards défendable, surtout dans le contexte des auteurs de la Pléiade, supposant ainsi une coïncidence entre un renouveau linguistique (l’*illustration* de la langue vernaculaire), un territoire (la France) et, d’une façon générale, un pouvoir politique (monarchique), et impliquant une échelle précise, celle d’un territoire totalisé auquel le poème renverrait sans doute par métonymie. Pourtant, aussi utile que puisse être cet agencement de notions pour comprendre les vœux qu’exprime Du Bellay dans la *Deffence* ou pour situer la *Franciade* de Ronsard, dont on trouve la première trace écrite justement dans son *Hymne de France*, il faut admettre non seulement qu’il tient difficilement compte de la grande variété de ‚long poèmes‘ composés à la Renaissance [...]“ (USHER 2018: 174f.).

<sup>23</sup> „[L]a vétéilleuse réglementation classique explicite, développe, purifie une essence qui ne trouve nulle part d’existence concrète et complète, mais éclaire l’apparente confusion des variétés historiquement réalisées.“ (MADELÉNAT 1986: 15). Klara Csűrös spricht treffend von einer „recette surdimensionnée“ und einer „surabondance des règles“ (CSÚRÖS 1999: 247, 264), worüber sich die Autor\*innen in Teilen sogar bewusst gewesen sind.

Reduzierung der historischen Epостheorie Frankreichs auf das aristotelische Dichtungsparadigma mit Blick auf den Zeitraum der Religionskriege kritisch hinterfragt werden.<sup>24</sup> Wenn wir den Blick weiten und poetologische Einlassungen zum Epos jenseits von Ronsard und Du Bellay stärker berücksichtigen, zeigt sich, dass die zeithistorische Epik sehr wohl ein poetologisches Fundament besitzt, das insbesondere durch Theoreme der horazisch-rhetorischen Dichtungstradition geprägt ist.

### Ad 3)

Die Forschung hat die (zeit-)historisch orientierte Epik teils in spezifischen Studien, teils in den großen Überblicksdarstellungen mittels detaillierter Klassifikationsschemata erschlossen. David Maskells Studie widmet sich allein dem *Historical Epic in France* zwischen 1500 und 1700.<sup>25</sup> Klara Csűrös bespricht umfangreich verschiedene Spielarten des „poème historique“. Und schließlich ist Bruno Méniel zu nennen, der die historischen, insbesondere aktualitätsbezogenen Epen unter dem Stichwort „poème de combat“ verhandelt.<sup>26</sup>

Im Rahmen dieser umfangreichen Behandlungen historischer Epen wird gerne auf die poetische Minderwertigkeit dieser Texte hingewiesen. Diese Haltung mag sich einerseits aus dem bereits erwähnten scheinbaren Bruch der Aktualitätsepik mit der historischen bzw. auch modernen Epостheorie speisen. Andererseits scheint in der geäußerten Skepsis gegenüber einer zeithistorisch orientierten Epik ein purifizierendes Verständnis von Dichtung im Allgemeinen auf, insofern ebenjene sich in ihrer wie auch immer zu verstehenden Fiktionalität von einer empirisch belegbaren und damit faktualen Geschichtsdarstellung unterscheiden müsse. Das Zeithistorische, das per se durch noch lebende Augenzeugen einer Überprüfbarkeit ausgesetzt ist, erweist sich in einer solchen Perspektive als Hindernis für Dichtung, die gerade nicht mit quellenkritischen Fragen von ‚wahr‘ und ‚falsch‘ belastet werden dürfe.<sup>27</sup> Bezeichnend ist die mit diesem Forschungstopos einhergehende Semantik: Die Aktualitätsepik gilt als grundlegend problematisch<sup>28</sup> oder allzu experimentell und sonderbar,<sup>29</sup> woraus schließlich die mindere poetische Qualität der Werke herrühre. Diejenigen, die sich daran versucht hätten, reihten sich automatisch in die Riege gescheiterter Epiker in der französischen Literaturgeschichte ein. Manche Aussage in der Forschung erinnert dabei an die antike *recusatio* der Epik, in der auf die kaum zu bewältigende, wenn nicht sogar unmögliche Aufgabe, den noch lebenden Herrscher in einem Epos darzustellen, hingewiesen wird.

---

<sup>24</sup> Diese reduzierte Perspektive hängt unter anderem damit zusammen, dass die Dichtungskonzeption der Aristotelischen *Poetik* in ihrer Annahme trennscharfer Gattungen für die idealistische Gattungstheorie der Moderne, die in der Eposforschung gerne als Paradigma von überzeitlicher Gültigkeit herangezogen wird, deutlich anschlussfähiger ist als andere Poetiken. Mehr dazu in Abschnitt II.

<sup>25</sup> MASKELL 1973.

<sup>26</sup> Vgl. MÉNIEL 2004: 253-319.

<sup>27</sup> Zum Topos der Augenzeugenschaft in der Epik aus diachroner Perspektive vgl. HUSS/MELDE (im Druck).

<sup>28</sup> Vgl. in Bezug auf die *Henriade* (1593/94) von Sébastien Garnier: „Traitant d'événements récents sur lesquels il est bien informé, Sébastien Garnier ne cherche pas à écrire une chronique [...] mais bien une nouvelle *Iliade*: le problème est donc pour lui de donner une dimension épique à l'histoire immédiate“ (CHARPENTIER 1991: 149).

<sup>29</sup> „The alliance of epic and the living hero had a cramping effect on the poets who tried this experiment. The interest of these poems therefore remains largely historical. As epics they are too violently distorted by the weight of contemporary events“ (MASKELL 1973: 62). Klara Csűrös spricht von einer „einzigartigen Variante“ der Gattung, die im Verlaufe des 16. Jahrhunderts in Frankreich entstehe: „Mais la source vivifiante que représentait l'histoire semble se tarir très tôt; ainsi naîtra une variante singulière: l'épopée du présent, coupée de toute racine historique“ (CSÜRÖS 1999: 79).



Ad 4)

„Tous ces poèmes, et le choix de leurs dédicataires [...] sont à la gloire des vainqueurs, des Princes et de la Religion“<sup>30</sup>, resümiert Denis Bjaï die generelle Intention der Renaissance-Epen in der Zeit der Religionskriege, insbesondere in den 1590er Jahren zu Beginn der Regentschaft Heinrichs IV. Aus literarhistorischer Sicht ist es richtig, dass die Epik, vor allem seit der *Aeneis* Vergils, eine bedeutende Funktion für die siegreiche bzw. den Sieg anstrebende Partei erfüllte. Sie sollte dem Herrscher zur machtpolitischen Legitimation verhelfen, indem sie ein kohärentes und gemeinschaftsstiftendes Narrativ, beispielsweise mittels glorifizierender genealogischer Darstellungen oder heroischer Kampfschilderungen, entwirft. Die Zeit der Religionskriege, so Timothy Hampton, stelle für ebendiese Funktion der Epik eine äußerst fragile Basis dar, insofern die andauernden politisch-konfessionellen Konflikte mit ihren stetig wechselnden Machtkonstellationen „make impossible the conditions for writing a national epic in which narrative form, history, community, and geography are blended into a coherent whole“<sup>31</sup>. Wenn wir nun Hamptons mit Bjaïs Aussage verbinden wollten, hieße dies, dass zwar eine Vielzahl von Epen während der Religionskriege mit dem Ziel einer Glorifizierung des Siegers verfasst worden sind, dass diese Epen zugleich aber ihr Ziel aufgrund der krisenhaften Umstände nicht erreichen bzw. die ihnen zugeschriebene Funktion nicht in ausreichendem Maße ausfüllen konnten. Die sich daran anschließende Schlussfolgerung abstrahiert dann so weit, dass von einer generellen Inkompatibilität zeithistorischer Konflikte für die *histoire* eines Epos ausgegangen wird oder Aktualitätsepen als notwendigerweise poetisch minderwertig eingestuft werden (siehe den dritten Forschungstopos). Warum jedoch wird ein Genre, das zumindest rein quantitativ ein bedeutsames Medium während der Religionskriege darstellt, in derartiger Weise abgewertet? Sind es nicht gerade die Krisenzeiten, welche die Epik eigentlich erst befördern?<sup>32</sup> Und stellen nicht Bürgerkriege, wenn wir uns allein die Bedeutung von Lucans *Pharsalia* in der Gattungsgeschichte vor Augen führen, eine grundlegende Thematik der Epik seit jeher dar?

Die vier skizzierten Forschungstopoi sind als Tendenzen der Forschung zur frühneuzeitlichen Epik Frankreichs im Allgemeinen und zur Aktualitätsepik im Besonderen zu verstehen. Es handelt sich um stereotype Aussagen, die als eine Art Ballast unweigerlich bei der Beschäftigung mit diesen Texten mitgeführt werden. Gleichzeitig sei betont, dass die Forschung nicht auf diese Topoi zu reduzieren ist. Wichtige Einzelstudien<sup>33</sup> haben sich durchaus detailliert und in Teilen auch differenziert mit dem Phänomen der Aktualitätsepik auseinandergesetzt. Gleichwohl konnten dadurch nicht bestimmte negative Werturteile überwunden werden.

Uns geht es an dieser Stelle, erstens, um eine Infragestellung dieser Topoi, was in jüngerer Zeit bereits durch die angloamerikanische Forschung zur Renaissance-Epik Frankreichs geschehen ist. Philip John Usher hat in seiner Studie *Epic Arts in Renaissance France* durch eine Analyse der Verbindung von Kunst und Epik deutlich gemacht, dass die Gattung eine bedeutende soziokulturelle Rolle in der Zeit der Religionskriege eingenommen hat.<sup>34</sup> In *L'Ède et le géographe* wiederum beleuchtet Usher die Überschneidungsbereiche von Epik und Geographie, wobei es ihm um die Heterogenität epischer Entwürfe von regionaler und nationaler Territorialität im Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts geht.<sup>35</sup> Zuletzt hat Katherine Maynard mit *Reveries of Community. French Epic in the Age of Henri IV, 1572–1616* die produktive Verbindung von Religionskriegen und Epik

<sup>30</sup> BJAÏ 1997: 25.

<sup>31</sup> HAMPTON 2001: 29.

<sup>32</sup> Siehe dazu ausführlicher Abschnitt II.3.

<sup>33</sup> Z.B. CSÜRÖS 1993 und JOMPHE 2002.

<sup>34</sup> USHER 2014.

<sup>35</sup> Die Renaissance-Epik Frankreichs operiert, so Usher, niemals nur auf einer ‚nationalen‘ Ebene, sondern kann sich auf ganz unterschiedliche territoriale Zusammenhänge, vom Dorf in der Provinz bis hin zu mehrere Reiche umfassenden Gebieten, beziehen; vgl. Anm. 22 mit Zitat aus USHER 2018: 174f.



unterstrichen, indem sie davon ausgeht, dass die Epik in ihrer gemeinschaftsstiftenden Funktion eine aktive Rolle im Dialog über die Zukunft Frankreichs während der Religionskriege einnimmt.<sup>36</sup>

Wir möchten, zweitens, die Diskussion um die Forschungstopoi als Anlass nehmen, um über grundlegende Paradigmen in der literaturgeschichtlichen Betrachtung der Epik in der Moderne nachzudenken und diese wissenschaftsgeschichtlich einzuordnen.<sup>37</sup>

### 3. Methodischer Ansatz

Auf die Notwendigkeit der Unterscheidung verschiedener Objekt- und Reflexionsebenen ist im vorausgehenden Abschnitt (zweiter Forschungstopos) hingewiesen worden. In Anlehnung an das Vier-Ebenen-Modell der Forschungsgruppe *Diskursivierungen von Neuem*<sup>38</sup> soll an dieser Stelle ein methodischer Ansatz präsentiert werden, der es zum einen erlaubt, die dominante Forschungstopik in Bezug auf die Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen zu überprüfen bzw. zu falsifizieren, und zum anderen den historischen Gegenstand in seiner komplexen Mehrdimensionalität zu erfassen. Wir unterscheiden drei Makroebenen, von denen die ersten beiden die historischen Objekte betreffen – die epische Praxis und die historische Reflexion über die Epik – und die dritte Ebene die analytische Beschreibung und Systematisierung dieser Gegenstände betrifft. Zur präzisen Beschreibung der einzelnen Phänomene auf den Makroebenen und zur Erfassung von etwaigen Überschneidungsbereichen setze ich außerdem insgesamt sechs Mikroebenen an.

I. Epische Praxis	<ol style="list-style-type: none"> <li><b>poietisch</b> <ul style="list-style-type: none"> <li><i>inventio, dispositio, elocutio</i></li> <li>Intertextualität, Interdiskursivität</li> </ul> </li> </ol>
II. Historische Reflexion über Epik	<ol style="list-style-type: none"> <li><b>autoreflexiv</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Metalepsen, implizite oder explizite Poetologie im Text</li> </ul> </li> <li><b>paratextuell</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Vorwort, Widmungsgedicht, Rezeptionszeugnisse</li> </ul> </li> </ol>
III. Analytische Beschreibung und Systematisierung der Epik	<ol style="list-style-type: none"> <li><b>poetologisch</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Poetiken/Traktate</li> </ul> </li> <li><b>systematisch-diachron</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Moderne Literaturgeschichtsschreibung</li> <li>Forschungsstand in seiner diachronen Entwicklung</li> </ul> </li> </ol>

<sup>36</sup> MAYNARD 2018.

<sup>37</sup> Wir werden uns dabei im Wesentlichen auf die Moderne-Kritik Bruno Latours beziehen (LATOURE 1995).

<sup>38</sup> Vgl. HUSS 2016: 4.

## 6. systematisch-synchron

- Forschungskontext, Relevanz und Aktualität des Themas

Auf der ersten Makroebene (I.), der Ebene epischer Praxis, geht es um die Aktualitätsepen selbst und die ihnen inhärente Poetik. Wir sprechen auch von der *poietischen* Ebene (1.) der Aktualitätsepik, die den wichtigsten Teilaspekt der ersten Makroebene ausmacht. Folgende Fragen stehen im Zentrum bei der Betrachtung dieses Bereichs: Wie sind die Texte gemacht? Welchen thematischen Fokus setzen sie? Ist das Epos eher personal orientiert (Modell: *Odyssee*) oder eher lokal (Modell: *Ilias*)? Geht es um ein konkretes Ereignis oder entwirft der Text ein mehrere Jahre oder Jahrzehnte umfassendes episch-historisches Panorama? Welche genretypischen Topoi, die wir als epische Bauformen<sup>39</sup> oder episches Formularium bezeichnen, werden in den Texten verwendet? Eng verknüpft ist damit die Frage nach der Intertextualität, also die Bezugnahme auf andere Texte, insbesondere solche der epischen Gattungstradition. Schließlich spielt das diskursive Umfeld der Aktualitätsepik eine wichtige Rolle. Inwiefern greift der epische Text politische, genealogische oder konfessionelle Diskurse auf? Wie positioniert sich der epische Text im Spannungsfeld von erkatholischen Ligisten, pragmatischen Royalisten und radikalen Protestanten? Welche Strategien von Panegyrik oder Invektive werden dabei verfolgt und wie anschlussfähig erweisen sich diese für die epische Praxis? Daran anschließend ist zu fragen, in welchem Verhältnis die Aktualitätsepik zu anderen Genera, wie z.B. der ebenfalls mit Zeithistorie befassten Historiographie oder der eposaffinen Ode oder den Ronsardschen *Discours*, steht?

Die zweite Makroebene (II.) umfasst die historische Reflexion über die Gattung Epos, die sich in dreifacher Hinsicht ausdifferenzieren lässt:

(a) An der Schnittstelle zur epischen Dichtungspraxis und zugleich als Teil von ihr ist die autoreflexive Thematisierung der Gattung (2.) in den Epen anzusetzen. Damit sind unter anderem metaleptische Passagen mit impliziten oder expliziten poetologischen Aussagen gemeint. Für die epische Gattung ist die autoreflexive Thematisierung der eigenen Praxis durch den epischen Erzähler äußerst typisch.<sup>40</sup>

(b) Gattungspoetologische Reflexionen sind darüber hinaus in den Paratexten der Aktualitätsepen zu finden (3.). Ich fasse diesen Begriff in einem weiten Sinne auf, der sowohl Peritexte (also Elemente, die im ‚Buch‘ bzw. Druck enthalten sind) als auch Epitexte (Kommentare oder Rezeptionszeugnisse, die nicht zusammen mit dem ‚Buch‘ erscheinen) meint.<sup>41</sup> Die paratextuelle Poetologie, beispielsweise vermittelt durch *Préfaces*, Widmungsgedichte und *Argumenta*, ist für uns von besonderem Interesse, da sie den Text vor einem individuellen theoretischen Horizont situiert, der mitunter losgelöst von theoretischen Betrachtungen in dezidierten Epospoetiken der Zeit zu sein scheint.<sup>42</sup>

<sup>39</sup> Der Begriff ‚epische Bauformen‘ geht auf das DFG-Forschungsprojekt von Christian Reitz und Simone Finkmann zurück, dessen Ergebnisse in drei Bänden jüngst erschienen sind (FINKMANN/REITZ (Hgg.) 2019).

<sup>40</sup> Derartige Passagen finden wir häufig in proömialen *invocaciones* (z.B. in der Anrufung von Ludwig XIII. zu Beginn der *Lutetias* (1617), in der die Frage eines möglichen Aktualitätsepos über den König diskutiert wird) oder im Kontext emotional aufgeladener *exclamaciones* des epischen Erzählers (so in Pontaymeris *La Cité du Montélimar*, wo der Erzähler an einer Stelle die Katalogdarstellung abbricht und im Anschluss über die Funktion dieser epischen Bauform reflektiert).

<sup>41</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung GENETTE 1987.

<sup>42</sup> Ein eindrückliches Beispiel hierfür bieten die Paratexte Pontaymeris *La Cité du Montélimar* (1591). Siehe dazu unten in Abschnitt IV.

(c) Im Rahmen der historischen Reflexion über die Epik spielen gerade in der Renaissance poetologische Traktate und Poetiken (4.) eine zentrale Rolle. Für den französischen Kontext im 16. und frühen 17. Jahrhundert ist festzustellen, dass die Aristotelische *Poetik* deutlich weniger Einfluss auf die Theorie und Praxis der Epik hat als gemeinhin angenommen wird.<sup>43</sup> So erweisen sich stattdessen rhetorisch-horazische Poetologien für die Aktualitätsepik als deutlich anschlussfähiger.

Die dritte Makroebene (III.) betrifft die analytische Beschreibung und Systematisierung der Epik, in die bereits die vierte Mikroebene der historischen Poetologie hineinwirkt. Sie lässt sich in zweifacher Hinsicht ausdifferenzieren:

(a) Zunächst geht es um die Erfassung diachroner Prozesse von Wandel und Kontinuität im Nachdenken über die Epik in Literatur- und Forschungsgeschichte. Für die Aktualitätsepik ist diese Ebene von besonderer Relevanz, da seit der modernen Gattungstheorie und Literaturgeschichtsschreibung um 1800 das Epos wesentlich über seine Anciennität definiert wird, was einer zeithistorischen Ausrichtung der Gattung klar entgegensteht. Gerade die idealistischen Gattungsästhetiken Goethes, Hegels oder Bachtins haben wirkmächtige Eposkonzepte entworfen, die die Forschungstopik zur Epik Frankreichs noch bis heute prägen.

(b) Schließlich ist die systematisch-synchrone Ebene der mehr oder weniger ‚aktuellen‘ Forschung bzw. der aktuell forschenden Person mitzuberücksichtigen. Rahmengebend ist für unseren konkreten Beitrag die Forschungsgruppe *Diskursivierungen von Neuem* mit ihrem spezifischen Theoriedesign, die Dichotomien von ‚alt‘ und ‚neu‘ im literarischen und kunsthistorischen Bereich in Mittelalter und Früher Neuzeit kritisch in den Blick nimmt. Hinzukommt die Relevanz der Thematik vor dem Hintergrund anderer Forschungsprojekte, aktueller Trends in der Literatur- und Kulturwissenschaft, gesellschaftlicher Debatten oder popkultureller Phänomene.<sup>44</sup>

Die dargestellten Untersuchungsebenen deuten die komplexe Gemengelage unseres Forschungsgegenstands an, bei dem es geradezu notwendig erscheint, bestimmte Prämissen – wie die Annahme einer epischen Distanz als gattungskonstitutives Element – auf ihren Geltungsbereich zu hinterfragen. Die Untersuchungsebenen sind als heuristisches Konstrukt, die eine präzisere Beschreibung ermöglichen sollen, gedacht. Die einzelnen Ebenen lassen sich nicht in jedem Fall eindeutig voneinander abgrenzen, sondern es ergeben sich zuweilen fließende Übergänge.<sup>45</sup>

## II. Die Relevanz des Zeitkriteriums in Eposkonzeptionen seit der Moderne

Wie wir im Rahmen unseres Überblicks zu den Forschungstopoi herausgestellt haben, bildet der temporale Index, welcher der Epik zugeschrieben wird, einen wesentlichen Bezugspunkt für die Merkmalsbeschreibung der Gattung. Mit Blick auf die aktualitätsbezogene Epik im Frankreich der Frühen Neuzeit dominiert in der Forschung der letzten Jahre und Jahrzehnte die Ansicht, die thematische Ausrichtung auf das historisch ‚Neue‘ als Normabweichung oder als Ursache für die

---

<sup>43</sup> Vgl. hierzu HUSS 2017b.

<sup>44</sup> Verknüpfungspunkte bestehen beispielsweise zum DFG-Projekt „Epische Modellierung ideologischer Konflikte in der Frühen Neuzeit“ (2013-2017, Leitung: Prof. Dr. Bernhard Huss) und zum DFG-Netzwerk „Epische Bauformen“ (2016-2019, Leitung: Prof. Dr. Christiane Reitz, Dr. Simone Finkmann).

<sup>45</sup> Die autoreflexive Ebene ließe sich als Teil der poetischen Ebene begreifen. Sie markiert zugleich den Übergang zwischen den beiden Makroebenen I (Epische Praxis) und II (Historische Reflexion über Epik). Auch die paratextuelle und poetologische Ebene überschneiden sich in einigen Fällen. Ronsard formuliert seine Epostheorie in der Préface zur *Franciade* (in den Ausgaben 1572 und 1573) bzw. in einer posthum veröffentlichten Postface (1587).

poetische Mittelmäßigkeit der Texte zu betrachten. Auf die die Frage nach der normsetzenden Instanz, die eine solche Betrachtungsweise erst ermöglicht und gegebenenfalls legitimiert, erhalten wir dabei jedoch keine zufriedenstellende Antwort. Der gängige Verweis auf die Vorbehalte bei Pierre de Ronsard und Torquato Tasso gegenüber einer Aktualitätsepik taugt nur bedingt, da deren aristotelische Grundannahme einer scharfen Trennung zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung keineswegs als das dominante poetologische Paradigma im Frankreich des späten 16. Jahrhunderts gelten kann.<sup>46</sup> Zudem zeigt der Blick auf die thematische Ausrichtung der Epik seit der Antike, dass die Behandlung von Zeitgeschichte eine überaus gängige, wenn nicht sogar die dominante Praxis in der Gattungstradition darstellte.<sup>47</sup> Die Ursachen für die tendenziell kritische Positionierung gegenüber der französischen Aktualitätsepik liegen, so der Ansatz dieses Abschnitts, weniger auf der Ebene der historischen Texte und Diskurse als in bestimmten systematischen Überlegungen über die Epik, die sich erst mit der ‚modernen‘ Gattungspoetik des späten 18. Jahrhunderts herausgebildet haben und die in unserem Ebenenmodell auf der fünften Mikroebene – die systematische Beschreibung des Forschungsgegenstandes in diachroner Perspektive – anzusiedeln wäre. Auf der analytischen Metaebene der aktuellen Forschung werden diese nachträglich aufgestellten Systematisierungen zuweilen als apriorische Setzungen übernommen<sup>48</sup> und nicht als theoretische Konstrukte behandelt, die vor einem spezifischen epistemologischen Hintergrund entstanden sind.<sup>49</sup> Auffällig ist, dass sich Forschungsbeiträge zur Aktualitätsepik Frankreichs vielfach auf Theoreme idealistischer und geschichtsphilosophischer Gattungskonzeptionen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stützen, welche die Epik über dessen genuine Anciennität und damit einhergehende Inkompatibilität mit der sie umgebenden Gegenwart definieren.<sup>50</sup> Es handelt sich um Konzeptionen, denen ein ‚modernes‘ Weltbild im Sinne Bruno Latours<sup>51</sup> zugrunde liegt, dem ein Denken des linearen Fortschritts inhärent ist und das mit dichotomischen Zuschreibungen – alt/neu, Natur/Kultur, Dichtung/Geschichtsschreibung, Epos/Roman usw. – operiert.

Es ist dieses binäre Denken, das die Forschung zur zeithistorisch orientierten Renaissance-Epik Frankreichs über weite Strecken geprägt hat und das es an dieser Stelle in seiner Diachronie – von Goethe und Schiller bis zu Bachtin – nachzuvollziehen gilt (Abschnitt II.1). Alternative Ansätze im Zuge von Strukturalismus und Poststrukturalismus, die die Epik im Spannungsfeld von Anciennität und Aktualität zu fassen versucht haben (Abschnitt II.2), haben zwar durchaus Eingang in die Forschung gefunden, indem beispielsweise detaillierte Klassifikationen zur rinascimentalen Epik Frankreichs aufgestellt worden sind. Jedoch konnte dabei nicht wesentlich der Forschungstopos vom ‚sonderbaren‘ und ‚gescheiterten‘ Aktualitätsepos, deren zeithistorischer Bezug die genuine Anciennität der epischen Gattung nicht infrage stellen könne, überwunden werden.<sup>52</sup> Wir widmen uns

<sup>46</sup> Vgl. hierzu Abschnitt IV.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu Abschnitt III.

<sup>48</sup> Vgl. oben die Überlegungen zum zweiten Forschungstopos der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis einer zeithistorisch orientierten Epik im rinascimentalen Frankreich in Bezug auf die Aussagen in den Arbeiten von Klara CSÚRÖS (1993 und 1999).

<sup>49</sup> Vgl. zu den Vorstellungen literarischer Gattungen als „apriorische Entitäten“, „aposteriorische Klassifikationen“ oder „metahistorische Konstrukte“ die Diskussion in HEMPFER 2018: 181-187 (für die zitierten Begriffe S. 185).

<sup>50</sup> „Das Epos, da waren sich die Geschichtsphilosophen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einig, ist ‚heute‘ – das heißt immer dann, wenn die Gegenwart sich auf sich selbst bezieht – ein unzeitgemäßes Genre. Anders gesagt: Aktualität und Epos sind für die frühen Denker der Moderne nicht zusammen zu denken“ (KRAUSS/URBAN 2013: 5)

<sup>51</sup> LATOUR 1995. Wenn wir ‚modern‘ in einfachen Anführungszeichen schreiben, meinen wir das dahinterstehende Konzept Bruno Latours.

<sup>52</sup> So stellt Bruno Méniel in seiner umfassenden Studie zur Renaissance-Epik Frankreichs fest: „Le poème épique, même lorsqu’il est composé à chaud et porte sur l’actualité, est un récit rétrospectif: les vainqueurs et les vaincus

daher im letzten Teil dieses Abschnitts der Frage, inwiefern eine nicht-moderne, multitemporale Perspektive auf die Epik im Allgemeinen und die Aktualitätsepik im Besonderen die Möglichkeit bietet, purifizierende Gattungsvorstellungen zu überwinden.<sup>53</sup>

### **1. Das Paradigma epischer Anciennität in den idealistischen Gattungstheorien von der Weimarer Klassik bis zu Bachtin**

Rüdiger Zymner konstatiert, dass sich im Nachdenken über literarische Gattungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa ein fundamentaler Wandel vollzieht, weg von einer auf dem System der Rhetorik basierenden normativen Gattungspoetik hin zu „gattungspoetischen Spekulationen“ bzw. „gattungspoetologischen Bündelungen, in denen eine neue, nicht mehr durch die Orientierung an klassischen Kanones gebändigte Gattungsvielfalt systematisch auf allgemeine Sammelkategorien (wie Lyrik, Epik, Dramatik, didaktische Poesie) reduziert wird“<sup>54</sup>. Im 19. Jahrhundert verstärkt sich dieser Trend hin zu idealistischen Gattungspoetiken, die sich um die Gattungstrias Epik, Lyrik und Dramatik drehen, wobei den drei Großgattungen spezifische ‚innere Gesetzmäßigkeiten‘ im Sinne absolut gültiger Gattungssensenzen zugeschrieben werden.<sup>55</sup> Der Fokus liegt dabei nicht zuletzt auf der Kategorie der Zeit, die als Kriterium zur Bestimmung einer solchen inneren Gesetzmäßigkeit herangezogen wird.<sup>56</sup> Gattungen werden folglich bestimmten Zeiten oder Zeitlichkeiten zugeordnet, die den thematischen Kern, das adäquate Produktions- und Rezeptionsumfeld oder die Art der Darstellung betreffen. Was die temporale Zuschreibung für die Epik in diesem Kontext angeht, wird seit der Weimarer Klassik die zeitliche Entrücktheit epischer Texte besonders hervorgehoben: das „vollkommen Vergangene“. Dieser Begriff geht zurück auf Überlegungen Goethes und Schillers, die in einer Beilage Goethes zum Briefwechsel zwischen den beiden unter dem Titel „Über epische und dramatische Dichtung“ formuliert worden sind. Diese Beilage wird von der gattungstheoretischen Forschung vielfach herangezogen, wenn es darum geht, der Epik eine dezidiert vergangenheitsbezogene Zeitlichkeit als gattungskonstitutives Merkmal zu attestieren.<sup>57</sup>

Während Goethe und Schiller den temporalen Index der Epik kontrastiv zum Drama bestimmen, wird ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Opposition zum Roman (so bei Hegel, Lukacs und Bachtin) zunehmend wichtiger für die Beschreibung epischer Zeitlichkeit. Sie gipfelt in Bachtins scharfer

---

sont connus“ (MÉNIEL 2004: 319). Vgl. kritisch dazu MAYNARD 2018: 6, die demgegenüber den novatorischen Impetus der Epik in Richtung Gegenwart und Zukunft betont.

<sup>53</sup> Neben der Frage nach der Validität und Reliabilität der verschiedenen Eposkonzeptionen ab etwa 1800 liegt diesem Abschnitt nicht zuletzt ein forschungsgeschichtliches Interesse zugrunde, mit dem Ziel, die Herausbildung und Persistenz gattungstheoretischer Überlegungen, die mit temporalen Zuschreibungen arbeiten, fassbar zu machen. Es handelt sich hierbei erstaunlicherweise, wie Arata Takeda festgestellt hat, um ein Desiderat der literaturwissenschaftlichen Forschung: „Wissensgeschichtlich ist dieser Frage [sc. die Frage nach dem Ursprung des Zeitkriteriums bei Goethe und Schiller], soweit ich überblicken kann, noch nicht konsequent nachgegangen worden. Das ist umso erstaunlicher, als dieses Zeitkriterium in den gattungstheoretischen Bestimmungsversuchen der Folgezeit, bis in die jüngere Gegenwart hinein, deutliche Spuren hinterlassen hat“ (TAKEDA 2019: 160).

<sup>54</sup> ZYMNER 2018: 438f.

<sup>55</sup> Hempfer spricht in diesem Zusammenhang von „anthropologischen Konzeptionen“ (HEMPFER 1973: 62-76), für die Goethes Idee der „Naturformen der Dichtung“ – Epik, Lyrik, Dramatik – den Grundstein gelegt hat (ebd. 66f.). Die idealistische Gattungspoetik Goethes stellt noch in Emil Staigers *Grundbegriffe der Poetik* (1946) sowie Andrés Horns *Theorie der literarischen Gattungen* (1998) die leitende Perspektive dar (vgl. ZYMNER 2018: 440).

<sup>56</sup> Vgl. HEMPFER 1973: 169f.

<sup>57</sup> Dies betrifft unter anderem die kanonisch gewordenen und immer wieder neu aufgelegten Studien von Wolfgang Kayser (*Das sprachliche Kunstwerk*, 1948), Peter Szondi (*Theorie des modernen Dramas*, 1956) oder Manfred Pfister (*Das Drama*, 1977). Vgl. die entsprechende Diskussion mit Belegstellen bei TAKEDA 2019: 160-163.

Dichotomie zwischen der „absoluten epischen Distanz“ einerseits und dem Roman als der „Zone des maximalen Kontakts mit der Gegenwart“ andererseits.<sup>58</sup>

### 1.1. Goethe, Schiller und A. W. Schlegel. Das „vollkommen Vergangene“ und die Möglichkeit ‚moderner‘ Epik im Kontext einer frühromantischen Poetik

In den Monaten April und Dezember des Jahres 1797 korrespondierten Goethe und Schiller in Briefen über gattungspoetische Fragen zum Epos. Sie bezogen sich dabei auf Dichter und Dichtungstheoretiker der Antike – Homer und Aristoteles –, sowie der eigenen Epoche – die Brüder Schlegel und Friedrich August Wolf. Goethe fasst die Überlegungen zur Epik und Dramatik, die er insbesondere „beym Lesen der Ilias und des Sophokles“<sup>59</sup> entwickelt hat, in einer Beilage zum Briefwechsel zusammen.<sup>60</sup> Es ist davon auszugehen, dass Goethe einzelne Formulierungen und Gedankengänge aus einer Rezension August Wilhelm Schlegels zu seinem eigenen Versepos *Hermann und Dorothea* übernimmt.<sup>61</sup> Daneben konnte Arata Takeda jüngst in seiner Studie über „Die Verzeitlichung der Gattungspoetik 1768–1951“ (2019) darlegen, dass das Zeitkriterium für Epik und Dramatik, wie es in Goethes Briefbeilage formuliert ist, im Wesentlichen auf Lessings (Fehl-) Interpretation einer korrumpiert überlieferten Textstelle aus Aristoteles’ *Poetik* zurückgeht.<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> BACHTIN 1986: 473, 477.

<sup>59</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 109

<sup>60</sup> Die Beilage ist dem Brief vom 23. Dezember 1797 beigelegt worden (GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 101).

<sup>61</sup> Die Rezension war in der *Allgemeinen Literaturzeitung* vom 11.-13. Dezember 1797 erschienen (vgl. KORNBACHER 1998: 63). Der Text ist in Teilen abgedruckt in der Anthologie *Texte zur Theorie des Epos*, siehe SCHLEGEL 1798/2015.

<sup>62</sup> Für unsere Zwecke sind die Überlegungen Lessings weniger relevant, da sie den gattungstheoretischen Diskurs über die Temporalität (in) der Epik in der Folgezeit nicht in der Weise mitbestimmt haben, dass sich prominente spätere Epostheorien explizit auf Lessing berufen hätten. Der Lessingsche Ursprung des Zeitkriteriums für Epos und Drama sei an dieser Stelle kurz angerissen (vgl. TAKEDA 2019: 178-181; alle folgenden Zitate mit Belegstellen sind von dort entnommen): Lessing interessiert sich im Rahmen des 77. Stücks der *Hamburgischen Dramaturgie* für die berühmte Aristotelische Tragödiendefinition, die sich ihm nicht vollends zu erschließen scheint. In seiner eigenen Übersetzung heißt der entscheidende Passus aus Kapitel 6 der *Poetik*: „Die Tragödie [...] ist die *Nachahmung einer Handlung*, – die nicht vermittelt der Erzählung, sondern vermittelt des Mitleids und der Furcht, die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften bewirkt“. Statt vom eigentlich maßgeblichen Gegensatz ‚Nachahmung von Handelnden vs. Bericht/Erzählung‘ auszugehen, der sich auf das Redekriterium bezieht, stellt Lessing aufgrund eines interpolierten ἀλλὰ in seiner *Poetik*-Ausgabe den Präpositionalausdruck οὐ δι' ἀπαγγελίας syntaktisch auf die Stufe von δι' ἐλέου καὶ φόβου („nicht vermittelt Bericht, [sondern] vermittelt Mitleid und Furcht“). Für die heute gültige Lesart sei die Übersetzung Fuhrmanns zitiert: „Die Tragödie ist [...] die *Nachahmung von Handelnden und nicht durch Bericht, die Jammer und Schaudern hervorruft und hierdurch* eine Reinigung von derartigen Erregungszuständen bewirkt.“ Lessing bemüht sich um eine Erklärung der für ihn alogisch anmutenden Argumentation des Aristoteles („Wem sollte hier nicht der sonderbare Gegensatz, ‚nicht vermittelt der Erzählung, sondern vermittelt des Mitleids und der Furcht,‘ befremden?“), indem er das Zeitkriterium heranzieht, um das Prinzip der Reinigung zu erläutern: Die Reinigung mittels ἄλγος und φόβος sei möglich, da beide Emotionen sich auf die Handlung des Dramas, die als eine gegenwärtige nachgeahmt werde, beziehen, wohingegen die Reinigung mittels einer Erzählung nicht gegeben sei, da sie sich auf die epische Handlung bezieht, die als eine vergangene nachgeahmt werde: „Kurz, die Sache ist diese: Aristoteles bemerkte, daß das Mitleid notwendig ein vorhandenes Übel erfordere; daß wir längst vergangene oder fern in der Zukunft bevorstehende Übel entweder gar nicht, oder doch bei weitem nicht so stark bemitleiden können, als ein anwesendes; daß es folglich notwendig sei, die Handlung, durch welche wir Mitleid erregen wollen, nicht als vergangen, das ist, nicht in der erzählenden Form, sondern als gegenwärtig, das ist, in der dramatischen Form, nachzuahmen. Und nur dieses, daß unser Mitleid durch die Erzählung wenig oder gar nicht, sondern fast einzig und allein durch die gegenwärtige Anschauung erregt wird, nur dieses

Goethe stellt gleich zu Beginn der Beilage zum Briefwechsel fest, dass Epiker und Dramatiker beide dem allgemeinen poetischen Gesetz der Einheit unterworfen seien,<sup>63</sup> dass sie ähnliche Gegenstände behandelten und sich ähnlicher „Motive“, was bei Goethe bestimmte narrative Strategien meint, bedienten. Zum grundlegenden Unterschied der beiden Gattungen heißt es darauf:

[I]hr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darinn daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt.<sup>64</sup>

Die Opposition ‚vollkommen vergangen vs. vollkommen gegenwärtig‘ bezieht Goethe auf die Art der Darstellung in den beiden Gattungen. Sie resultiert aus den spezifischen Handlungen, die mit dem Epiker bzw. Dramatiker verbunden sind, dergestalt, dass der eine „vorträgt“ und der andere „darstellt“. Goethe bringt also ein Zeitkriterium zur Differenzierung beider Gattungen ins Spiel, welches ergänzend zum Redekriterium der Aristotelischen *Poetik* tritt.<sup>65</sup> Die spezifischen Kommunikationsmodi sind wiederum an spezifische Figuren kommunikativen Handelns – den Rhapsoden für die Epik, den Mimen für das Drama – gebunden.<sup>66</sup> Der Epiker/Rhapsode bringe eine „entferntere Welt“ näher und erscheine „als ein weiser Mann [...], der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht“ mit dem Zweck, „die Zuhörer zu beruhigen damit sie ihm gern und lange zuhören“<sup>67</sup>. Dagegen bringe der Dramatiker/Mime die „nächste“ Welt zur Anschauung, wobei „er will daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle“<sup>68</sup>.

Im Rahmen der Behandlung des Wunderbaren in Epik und Dramatik thematisiert Goethes Beilage die Möglichkeit, ein Epos oder Drama im modernen Zeitalter zu schreiben, und gibt dabei zu bedenken, dass „für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden“<sup>69</sup>. Bestimmte Topoi der *inventio* beider Gattungen bedürfen also einer Modifikation vor dem Hintergrund soziokultureller Veränderungen, die deutlich als Problem für Epik und Drama wahrgenommen werden, jedoch die generelle Möglichkeit epischer und dramatischer Dichtung für die Modernen nicht infrage stellen.

In seiner Antwort vom 26. Dezember 1797 führt Schiller den Gedanken des „Vergangenseyns“ der Epik weiter, indem er die epische Handlung als „stillstehend“ begriff, was wiederum im Modus des

---

berechtigte ihn, in der Erklärung anstatt der Form der Sache, die Sache gleich selbst zu setzen, weil diese Sache nur dieser einzigen Form fähig ist“.

<sup>63</sup> Goethe argumentiert explizit gegen Friedrich Schlegel, der ausgehend von Friedrich August Wolf die textuelle Vielheit, d.h. die Selbstständigkeit einzelner Teile, der Homerischen Epen betont (siehe GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 108). Einzuwenden wäre, dass Schlegel sehr wohl eine Idee poetischer Einheit des Epos entwickelt hat, die den Wolfschen Ansatz über die kollektive Verfasstheit des ‚homerischen‘ Textes dabei zu integrieren versucht (vgl. SCHLEGEL 1796/2015: 90).

<sup>64</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 109.

<sup>65</sup> Vgl. TAKEDA 2019: insb. 158f.

<sup>66</sup> „Wollte man das Detail der Gesetze wornach beyde zu handeln haben aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beyde als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vor Augen haben [...]“ (GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 109).

<sup>67</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 110f.

<sup>68</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 111f. An dieser Stelle zeigt sich die Nähe zu Lessings *Poetik*-Interpretation, welche auf die Gegenwärtigkeit des Dramas abgezielt und damit höchstwahrscheinlich den Grundstein für die Relevanz des Zeitkriteriums in der modernen Gattungstheorie gelegt hat.

<sup>69</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 111.

„Erzählens“ selbst begründet liege.<sup>70</sup> Darüber hinaus schreibt Schiller den beiden Gattungen Epik und Drama eine doppelte Zeitlichkeit zu, die neben der Repräsentationsform – Vortragen versus Darstellen – die dichterisch-künstlerische Verfasstheit betrifft:

Die Dichtkunst, als solche, macht alles sinnlich gegenwärtig und so nöthigt sie auch den Epischen Dichter das Geschehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Character des Vergangeneyns nicht verwischt werden darf. Die Dichtkunst, als solche, macht alles gegenwärtige vergangen und entfernt alles nahe (durch Idealität) und so nöthigt sie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt zu halten und dem Gemüth eine poetische Freiheit gegen den Stoff zu verschaffen.<sup>71</sup>

Das Künstlerische fungiere als Instanz, die zugleich Distanz überwinden – das sinnlich Gegenwärtige der Epik<sup>72</sup> – als auch Distanz aufbauen könne – das idealisierend Vergangene/Stillstehende des Dramas. Die beiden Gattungen streben also in ihrer temporalen Ausrichtung zu einem gewissen Grad aufeinander zu, wobei dies „nicht in eine Vermischung und Grenzverwirrung ausarte[n]“<sup>73</sup> dürfe. Goethe greift den Einwand Schillers zur doppelten Temporalität beider Gattungen nicht weiter auf. Ihm scheint es wohl, so auch der Eindruck Schillers, darum zu gehen, „die beiden Gattungen zu sondern und zu reinigen“<sup>74</sup>.

Die Gedanken Goethes und Schillers zur temporalen Dimension von Epik und Dramatik beziehen sich im Wesentlichen auf die *discours*-Ebene beider Gattungen. Das ‚vollkommen Vergangene‘ der Epik meint die durch den Modus des Erzählens etablierte Distanz sowohl zum imaginierten Gegenstand als auch zum rezipierenden Publikum. Für Goethe ist bei der epischen Stoffwahl weniger die temporale Distanz entscheidend als vielmehr der Umstand, dass die Gegenstände „rein menschlich, bedeutend und pathetisch“<sup>75</sup> seien und dass die handelnden Personen „auf einem gewissen Grad der Cultur“ stünden, „wo die persönliche Selbstthätigkeit noch beschränkt ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt“<sup>76</sup>. Dies sei idealtypisch in den Sagen der Griechen gegeben gewesen. Goethe greift hierbei, so die allgemeine Auffassung der Forschung, den Gedanken A. W. Schlegels aus dessen Rezension zu *Hermann und Dorothea* auf,<sup>77</sup> in der Schlegel die epische Behandlung wissenschaftlicher oder politischer Gegebenheiten der eigenen Zeit, da sie der „Selbstthätigkeit“ des Menschen entgegenstünden, ablehnt:

Was nämlich wissenschaftlich oder mechanisch betrieben wird, wobei nach politischen und taktischen Berechnungen eine Menge Menschen wie bloße Werkzeuge mit gänzlicher Verzichtleistung auf ihre sittliche Selbstthätigkeit in Bewegung gesetzt werden; was für die lenkenden Personen selbst einzig

---

<sup>70</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 113: „Es stimmt auch dieses sehr gut mit dem Begriff des Vergangeneyns, welches als stillstehend gedacht werden kann, und mit dem Begriff des Erzählens, denn der Erzähler weiß schon am Anfang und in der Mitte das Ende, und ihm ist folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend [...]“.

<sup>71</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 113.

<sup>72</sup> Schiller spielt womöglich auf Goethes Beschreibung des Epikers an, der „durch Gleichnisse“ die „entferntere Welt“ der Epik „näher“ bringt (GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 111). Ein wenig unklar bleibt Schillers Einwand zur dichterischen Vergegenwärtigung in der Epik, die nur so weit gehen dürfe, „daß der Character des Vergangeneyns nicht verwischt werden darf“. Vermutlich geht es hierbei um den Rhapsoden, der, so Goethe, im Epos nicht selbst erscheinen und eine möglichst hintergründige Rolle einnehmen sollte (ebd.).

<sup>73</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 114.

<sup>74</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 116. Diese Formulierung ist hinsichtlich unserer Beschreibung und Kritik an ‚purifizierenden‘ Gattungsdiskursen in der Moderne äußerst beachtenswert. Siehe dazu Näheres in den schlussfolgernden Bemerkungen am Ende von II.1, II.2 und II.3.

<sup>75</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 109.

<sup>76</sup> GOETHE/SCHILLER 1797/2015: 109f.

<sup>77</sup> Vgl. KORNACHER 1998 und TAKEDA 2019: 173.

Angelegenheit des Verstandes ist, die außerhalb der Sphäre ihrer sittlichen Verhältnisse liegt: dem ist schlechterdings keine poetische Seite abzugewinnen.<sup>78</sup>

Vor diesem Hintergrund stellt Schlegel, mit Goethes *Hermann und Dorothea* vor Augen, die rhetorische Frage, inwiefern „ein Dichter im Zeitalter der erleuchteten Vernunft“ überhaupt zum Wesenskern der Epik vordringen könne, ja überhaupt wollen könnte.<sup>79</sup> Schlegels Referenzrahmen für die Beurteilung dieser Frage bilden die Werke Homers. Statt jedoch die griechischen Mythen, die nicht mehr im Volksglauben verankert seien, wiederzubeleben,<sup>80</sup> müsse der Epiker sich an Homers Abbildung menschlicher Handlungen im Sinne der Abbildung sittlicher Selbsttätigkeit eines Volkes orientieren. Sitten sind bei Schlegel nichts Statisches, sondern entsprechend dem soziokulturellen und epochalen Hintergrund variabel. Sie bilden das, was Hegel später als „Volkgeist“ bezeichnen wird und was der aufklärerischen Vernunft entgegenstehe. Von den Sitten auszugehen, heißt bei Schlegel, „vom Leben“ auszugehen, also von noch gelebten Sitten oder auch noch im Volksglauben lebendig gehaltenen Sagen.<sup>81</sup> Im Falle Homers waren es die Helden des Trojanischen Krieges, die sich für das Sittengemälde der Griechen eigneten. Für den deutschen Epiker um 1800, der die Volkssitten seiner eigenen Zeit zur Darstellung bringen will, biete sich allein noch der Bereich des Privaten an, da für Schlegel, wie bereits oben beschrieben, die öffentliche Person in einer wissenschaftlicheren und aufgeklärteren Welt kaum noch „sittliche Selbsttätigkeit“ besitzt. Mit diesem Fokus auf der Privatperson als dem epischen Protagonisten wird für Schlegel die *Odyssee* zum entscheidenden Prätext der „modernen Epopöe“, wie er Goethes Versepos *Hermann und Dorothea* bezeichnet.<sup>82</sup> Dabei rücken jedoch nicht mehr, wie noch in den antiken Epen, sozial hochrangige Personen, sondern solche „mittlern“ Standes, die weniger durch ihre Taten im Krieg als durch bürgerliche Tugenden glänzen, ins Zentrum der Darstellung:

Ein in unserm Zeitalter und unsern Sitten einheimisches Epos wird daher mehr eine Odyssee als eine Ilias sein, sich mehr mit dem Privatleben als mit öffentlichen Taten und Verhältnissen beschäftigen müssen. Doch hier öffnet sich wieder eine neue Aussicht von Schwierigkeiten, die, wenn die Aufgabe nicht gelöst vor uns läge, die Ausführbarkeit sehr zweifelhaft machen könnten. In den höheren Ständen wird die freie Bewegung, Äußerung, Berührung und Wechselwirkung der Gemüter durch tausend konventionelle Fesseln gehemmt; in den unteren durch den Druck der Bedürfnisse und den Mangel am Gefühl eigener Würde. [...] Der Dichter hat also nur eine enge Wahl unter den mittlern Ständen, wo es

<sup>78</sup> SCHLEGEL 1798/2015: 134.

<sup>79</sup> „Kann ein Dichter im Zeitalter der erleuchteten Vernunft uns zu dieser Stufe ihrer Kindheit zurückversetzen wollen?“ (SCHLEGEL 1798/2015: 132).

<sup>80</sup> „Der Mythos (in der Bedeutung, da er noch von der historischen Sage unterschieden wird) kann nur dann für die Poesie begünstigend sein, wenn er lebt, d.h. wenn er als Mythos, als die unwillkürliche Dichtung der kindlichen Menschheit, wodurch sie die Natur zu vermenschlichen strebt, entstanden und noch bestehender Volksglaube ist. Er kann nicht die willkürliche Erfindung eines einzelnen sein. Aus diesem Grunde gewährt die Ritter- und Zaubersage des Mittelalters, die nichts anderes war als der abenteuerliche Geist der Zeit in Bilder gekleidet, dem romantischen Heldengedicht den Vorzug der Lebendigkeit und volksmäßigen Wahrheit, den das künstlich ersonnene Wunderbare der modernen Epopöen durchaus nicht haben kann“ (SCHLEGEL 1798/2015: 132).

<sup>81</sup> Für Schlegel war „Homer der populärste aller Sänger [...], weil seine Dichtung vom Leben ausging und darauf zurückführte“ (SCHLEGEL 1798/2015: 133). Entsprechend ablehnend zeigt sich Schlegel gegenüber jenen Epikern, angefangen bei Vergil, die die wunderbaren Elemente Homers „künstlich“ und „bloß gelehrt“ heraufbeschworen hätten: „Schon Virgil hätte als Beispiel warnen sollen, wie wenig mit der Dazwischenkunft der Götter ausgerichtet wird, wenn sie nicht mehr Volksglaube ist und also nicht zum Bilde des Weltganzen gehört, welches die Phantasie des Dichters aus der Wirklichkeit auffaßt. [...] Ein Dichter, dem es nicht darum zu tun ist, ein Studium nach der Antike zu verfertigen, sondern mit ursprünglicher Kraft, national und volksmäßig, zu wirken, wie es einem epischen Sänger geziemt, wird seinen Stoff nicht im klassischen Altertume suchen, noch weniger aus der Luft greifen dürfen.“

<sup>82</sup> Vgl. SCHLEGEL 1798/2015: 131.

immer noch nicht so leicht sein wird, Lagen für seine Personen zu ersinnen, wodurch sie entfernt von steifen Konventionen, unverdorben, gesund an Leib und Gemüt und doch nicht in allzu dumpfer Beschränktheit erhalten werden.<sup>83</sup>

Mit seiner Kritik an den „konventionelle<n> Fesseln“ und „steifen Konventionen“ benennt Schlegel einen zentralen Aspekt (früh-)romantischer Dichtungskonzeptionen, die das ‚bloß gelehrte‘ Imitieren antiker Autoren mittels intertextueller Bezüge ablehnen und die Poetizität eines Textes stärker an der Idee des Dargestellten als an der Art der Darstellung bemessen.

Schlegels Überlegungen, die grundlegend für Goethes Beilage zum Briefwechsel mit Schiller „Über epische und dramatische Dichtung“ waren, stehen im Kontext einer romantischen Poetologie, die sich in Richtung einer geschichtsphilosophischen Gattungsästhetik bewegt und in der das Epos als eine Art Gegenpol zur modernen Gesellschaft fungiert. In Schlegels Theorie besteht zwar noch die Möglichkeit eines Aktualitätsepos um 1800, dessen thematischer Nährboden aber nur noch in der Sphäre des Privatbürgers von mittlerem Stand vorhanden ist. Gleichwohl steht fest, dass die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung, insbesondere in den Bereichen der Politik, Wissenschaft und Philosophie, gegen die proklamierte Idee des Epos – die Darstellung sittlicher Selbsttätigkeit eines Volkes – steht.

Das Zeitkriterium für Epik und Dramatik hat die Gattungstheorie noch bis zu Emil Staigers *Grundbegriffe der Poetik* (1946) nachhaltig geprägt. Erst Käte Hamburger hat sich mit der durch Goethe und Schiller prominent gewordenen Setzung kritisch auseinandergesetzt. In ihrem Aufsatz „Zum Strukturproblem der epischen und dramatischen Dichtung“ (1951) betont sie mit Blick auf die Zeit im Epos, dass das „epische Präteritum überhaupt nicht die Bedeutung der Vergangenheitsaussage hat“, sondern dass es die Funktion erfülle, „die ‚Welt‘ der Erzählung als eine nichtwirkliche, fiktive und damit ausschließlich im Modus der Vorstellung existierende kenntlich zu machen“<sup>84</sup>. Trotz der Einwände Hamburgers hat sich das Zeitkriterium Goethes und Schillers in der literaturwissenschaftlichen Forschung noch bis in die jüngere Zeit hartnäckig gehalten. Takeda spricht gar von einer „überzeitlichen Widerstandsfähigkeit des Wissens“<sup>85</sup> mit Blick auf das Zeitkriterium. Diese Widerstandsfähigkeit hängt, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, aus unserer Sicht nicht zuletzt mit der geschichts- und kulturphilosophischen Überhöhung der Goethe-Schillerschen Unterscheidung in den Konzeptionen Hegels und Bachtins zusammen, einer Überhöhung, welche gerade für eine dem modernen Denken verpflichtete Literaturgeschichte und -wissenschaft eine besondere Attraktivität besitzt.<sup>86</sup>

## 1.2. Die „ursprüngliche Epopöe“. Die geschichtsphilosophische Eposkonzeption Hegels

Die Reflexionen der goethezeitlichen Dichter und Denker zur Epik bilden eine wesentliche Grundlage für die wirkmächtige Eposkonzeption Hegels, die er im Rahmen seiner zwischen 1817 und 1829 gehaltenen *Vorlesungen über die Ästhetik* entwickelt hat. Die romantische Idee Schlegels einer

---

<sup>83</sup> SCHLEGEL 1798/2015: 134f. Wie oben bereits erwähnt, ist es für Schlegel die aufgeklärte Haltung des öffentlich wirkenden Menschen sowie dessen wissenschaftlich-mechanisierte Umgebung, die dem Wesenskern des traditionellen epischen Heros entgegenstehen. Mit Blick auf die europäische Epik ab dem 18. Jahrhundert lässt sich, wie ASCH 2016 und GELZ 2016 zeigen konnten, eine zunehmende Abkehr vom ‚klassischen‘ Heldentypus feststellen, der durch seine herausragenden Taten im Krieg glänzen konnte.

<sup>84</sup> HAMBURGER 1951: 3f. Dass Schiller schon in seinem Brief an Goethe vom 26. Dezember 1797 bemüht war, die Vergangenheitsbezogenheit der Epik in eine derartige Richtung zu deuten, indem er das vergegenwärtigende Moment der künstlerischen Form herausstellt, lässt Hamburger in ihrer Überlegung jedoch außer Acht (vgl. TAKEDA 2019: 165).

<sup>85</sup> TAKEDA 2019: 163.

<sup>86</sup> Vgl. dazu unten unsere Ausführungen am Ende von Abschnitt II.1.3.

nationalen, auf die Ursprünge und Sitten eines Volkes zurückgehenden Epik wird in Hegels Definition der „eigentlichen Epopöe“<sup>87</sup> radikalisiert. Die in der Epik dargestellte Idee beschreibt Hegel als „Volksgeist“, der in seiner Totalität und Objektivität allein in dieser Gattung zur Anschauung kommen könne.<sup>88</sup> Es handle sich dabei um einen „ursprünglichen Geist“ bzw. um das „naive Bewußtsein einer Nation“,<sup>89</sup> welches unter anderem religiöse Aspekte, Sitten und Bräuche oder andere Fundamente des politischen und häuslichen Lebens einschließt. Idealerweise ist es der Kriegszustand „als die dem Epos gemäßeste Situation“, in der eine „ganze Nation [...] in Bewegung gesetzt wird“<sup>90</sup> und dabei ihren spezifischen Geist zum Ausdruck bringen könne. Zur Gewährleistung epischer Totalität ist es laut Hegel eminent wichtig, dass Kriege zwischen zwei unterschiedlichen Nationen den eigentlichen Gegenstand der Epik bilden und gerade nicht der innerstaatliche Konflikt, welcher sich eher für die dramatische Darstellung eigne.<sup>91</sup>

Die drei Großgattungen Epik, Lyrik und Dramatik bindet Hegel an je unterschiedliche „Weltzustände“, welche über Goethes Idee der drei Naturformen der Dichtung hinausgehen. Hegel bringt, wie Rüdiger Zymner feststellt, „die Gattungslehre in das Feld der Geschichtsphilosophie“, was konkret bedeutet, dass „die einzelnen Gattungsbereiche an unterschiedliche, zeitlich bestimmte Kultur- und Gesellschaftszustände („Weltzustände“)“ gebunden werden.<sup>92</sup> Den allgemeinen Weltzustand der Epik beschreibt Hegel als einen „heroischen“<sup>93</sup>. In leichter Abwandlung zu Schlegels Paradigma der sittlichen Selbsttätigkeit spricht Hegel von der „freie[n] Individualität aller Gestalten“, die in diesem heroischen Weltzustand, der noch frei von jeglichem soziokulturellen Ordnungsrahmen sei, herrsche.<sup>94</sup> Vor diesem Hintergrund grenzt Hegel die eigene, durch moderne Technologien und ein modernes Staatswesen geprägte, Gegenwart von der Welt des Epos scharf ab:

Unser heutiges Maschinen- und Fabrikenwesen mit den Produkten, die aus demselben hervorgehen, sowie überhaupt die Art, unsere äußeren Lebensbedürfnisse zu befriedigen, würde nach dieser Seite hin ganz ebenso als die moderne Staatsorganisation dem Lebenshintergrunde unangemessen sein, welchen das ursprüngliche Epos erheischt. Denn wie der Verstand mit seinen Allgemeinheiten und deren von der individuellen Gesinnung unabhängig sich durchsetzenden Herrschaft in den Zuständen der eigentlich epischen Weltanschauung sich noch nicht muß geltend gemacht haben, so darf hier auch der Mensch noch nicht von dem lebendigen Zusammenhange mit der Natur und der kräftigen und frischen, teils befreundeten, teils kämpfenden Gemeinschaft mit ihr losgelöst erscheinen.<sup>95</sup>

Die dargestellte Idee, d.h. die *histoire*-Ebene der Epik, die den Ursprung einer Volksgemeinschaft in seiner Totalität abbilde, wird also von Hegel in einem vergangenen ‚naiven‘ Zeitalter verortet. Das moderne Maschinenzeitalter mit seinen nicht-selbsttätigen Individuen, seiner politischen

---

<sup>87</sup> HEGEL 1993: 330-338.

<sup>88</sup> HEGEL 1993: 331: „Als solch eine ursprüngliche Totalität ist das epische Werk die Sage, das Buch, die Bibel eines Volks, und jede große und bedeutende Nation hat dergleichen absolut erste Bücher, in denen ihr, was ihr ursprünglicher Geist ist, ausgesprochen wird.“

<sup>89</sup> HEGEL 1993: 331f.

<sup>90</sup> HEGEL 1993: 349.

<sup>91</sup> HEGEL 1993: 351f. Hegel nennt Lucans *Pharsalia* und Voltaires *Henriade* als die einschlägigen Beispiele, die einen innerstaatlichen Konflikt zum Gegenstand haben.

<sup>92</sup> ZYMNER 2018: 439. Zu geschichtsphilosophischen Evolutionsmodellen literarischer Gattungen vgl. HEMPFER 1973: 192-207.

<sup>93</sup> HEGEL 1993: 341.

<sup>94</sup> HEGEL 1993: 342. Zum Unterschied zwischen Hegels eigener Gegenwart und der in Homers Epos beschriebenen Welt heißt es: „Was aber bei uns als Resultat einer strengeren und mühseligen Militärdisziplin, als Einübung, Kommando und Herrschaft fester Ordnung erscheint, das ist bei Homer noch *eine Sitte, die sich von selber macht* und den Individuen als Individuen lebendig innewohnt“ (HEGEL 1993: 343; unsere Kursivierung).

<sup>95</sup> HEGEL 1993: 341.

Organisation und seinen technischen Gegebenheiten könne für die Epik daher keine Grundlage bieten.<sup>96</sup>

Was die Poetisierung des naiven Volksgeistes durch den Dichter im idealtypischen Epos angeht, erfolge diese logischerweise nachträglich in einem gewissen zeitlichen Abstand zum epischen Gegenstand selbst, in einer sogenannten „Mittelzeit“<sup>97</sup>. Gleichwohl müsse laut Hegel „ein enger Zusammenhang zwischen dem Dichter und seinem Stoffe übrig sein“, andernfalls werde „sein Gedicht notwendigerweise in sich selber gespalten und disparat“<sup>98</sup>. Zwischen dem epischen Inhalt und dem epischen Dichter müsse eine, wie Hegel es nennt, „Verwandtschaft“ bestehen, die sich in der gemeinsamen Zugehörigkeit zur selben soziokulturellen Epoche und damit in einer gewissen temporalen Nähe zeige. Im Gegensatz zu Torquatos Tasso „tempo mezzano“, an den man hier womöglich auch denken könnte, interessieren Hegel dabei nicht Fragen poetischer Wahrscheinlichkeit, sondern ihm geht es um die grundsätzliche kulturarchäologische Frage nach dem Zeitpunkt epischer Poetisierung, die notwendigerweise *nach* der im Epos dargestellten Wirklichkeit erfolge und die für die Etablierung der engen „Verwandtschaft“ zum epischen Stoff erforderlich sei. Gleichzeitig müsse die Poetisierung zu einem Zeitpunkt erfolgen, *bevor* der Gegenstand des Epos konstituierende Volksgeist durch einen soziokulturellen Ordnungsrahmen (z.B. Gesetze, Lehren usw.) festgesetzt worden ist.<sup>99</sup> Aus dieser Mittelzeit erwachse nicht zuletzt auch die besondere „Substanz“ – ein weiterer zentraler Begriff in Hegels Eposkonzeption –, die dem epischen Weltzustand eigen ist und die für ein „fortwirkend lebendiges Interesse“ am epischen Gedicht sorgt. Es müsse ein „tiefer[e] Band der ganzen Anschauungs- und Denkweise“ zwischen der Welt des Epos und der Welt des Epikers bestehen, welches eben durch das spezifische temporale sowie soziokulturelle Verhältnis bedingt sein soll.<sup>100</sup>

---

<sup>96</sup> Ähnlich äußert sich Marx in seiner *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* (1857), in der er auf die Interdependenz von Kunst und Gesellschaftsform abhebt: „Ist die Anschauung der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse, die der griechischen Phantasie und daher der griechischen [Mythologie] zugrunde liegt, möglich mit Selfaktors und Eisenbahnen und Lokomotiven und elektrischen Telegraphen? [...] Ist Achilles möglich mit Pulver und Blei? Oder überhaupt die *Iliade* mit der Druckerpresse oder gar Druckmaschine? Hört das Singen und Sagen und die Muse mit dem Preßbengel nicht notwendig auf, also verschwinden nicht notwendige Bedingungen der epischen Poesie?“ (MARX 1971: 641). Trotz dieser klar zu beantwortenden rhetorischen Fragen müsse man sich laut Marx die Frage stellen, warum die Epik in der Moderne immer noch so breit und gerne rezipiert wird. Der fortwährende Reiz und Kunstgenuss an der epischen Poesie Homers hänge, so Marx, mit der Erkenntnis und gleichzeitigen Nostalgie über einen niemals wiederkehrenden Gesellschaftszustand zusammen. Zum Einfluss der Hegelschen Gattungsästhetik auf Marx' Vorstellung der antiken Kunst und Literatur vgl. MÜLLER 1972.

<sup>97</sup> HEGEL 1993: 332.

<sup>98</sup> HEGEL 1993: 334. Und weiter heißt es: „Der Dichter muß noch ganz in diesen Verhältnissen, diesen Anschauungsweisen, diesem Glauben stehen und nur das poetische Bewußtsein, die Kunst der Darstellung zu dem Gegenstande hinzubringen, nötig haben, der noch seine substantielle Wirklichkeit ausmacht. Fehlt dagegen die Verwandtschaft des wirklichen Glaubens, Lebens und gewohnten Vorstellens, das die eigene Gegenwart dem Dichter aufdringt, und der Begebenheiten, welche er episch schildert, so wird sein Gedicht notwendigerweise in sich selber gespalten und disparat.“

<sup>99</sup> „Indem nun im eigentlichen Epos das naive Bewußtsein einer Nation zum ersten Male in poetischer Weise sich ausspricht, so fällt das echte epische Gedicht wesentlich in die Mittelzeit, in welcher ein Volk zwar aus der Dumpfheit erwacht und der Geist soweit schon in sich erstarkt ist, seine eigene Welt zu produzieren und in ihr sich heimisch zu fühlen, umgekehrt aber alles, was später festes religiöses Dogma oder bürgerliches und moralisches Gesetz wird, noch ganz lebendige, von dem einzelnen Individuum als solchem unabgetrennte Gesinnung bleibt“ (HEGEL 1993: 332).

<sup>100</sup> HEGEL 1993: 346. Mit „Substanz“ meint Hegel vor allem eine solche thematische Ausrichtung der Epik, die sich aus dem „geistigen Bewußtsein[...] in Ansehung auf Religion, Familie, Gemeinwesen usf.“ ergebe und weniger an physische Gegebenheiten wie die „einheimische Geographie“ anschließe: „An die unmittelbare

In der Entwicklungsgeschichte der epischen Gattung, die Hegel panoramatisch und hinsichtlich lokal wie epochal unterschiedlicher Ausprägungen nachzeichnet,<sup>101</sup> ist es die *ursprüngliche* Epopöe nach dem Vorbild Homers, die eine derartige Substanz besitze. Im Gegensatz dazu seien die *künstlich gemachten* Epopöen, wie sie beispielweise Vergil produziert habe, in sich gespalten, wie man an der Ausgestaltung des Götterapparats in seinem Epos sehen könne:

Doch kommt in betreff auf die gesamte Götterwelt besonders im Epos eine Seite zum Vorschein, die ich schon oben in anderer Beziehung angedeutet habe: der Gegensatz nämlich *ursprünglicher* Epopöen und in späterer Zeit *künstlich gemachter*. Am schlagendsten zeigt dieser Unterschied sich bei Homer und Vergil. Die Stufe der Bildung, aus welcher die Homerischen Gedichte hervorgegangen sind, bleibt mit dem Stoffe selbst noch in schöner Harmonie; bei Vergil dagegen erinnert uns jeder Hexameter daran, daß die Anschauungsweise des Dichters durchaus von der Welt verschieden ist, die er uns darstellen will, und die Götter vornehmlich haben nicht die Frische eigener Lebendigkeit.<sup>102</sup>

Während bei Homer die substantielle Verbindung zwischen epischem Stoff und epischem Dichter gegeben sei, da die Weltsichten beider Pole – d.h. sittlich-moralische Werte, religiös-kultische Vorstellungen und die Sprache – in Harmonie zueinander stünden, bestehe in Vergils *Aeneis* ein diskrepantes Verhältnis zwischen ebenjenen Polen, da die veränderte Sprache und Weltsicht des Mantuaner Dichters die Götter nur noch als „kalt erdichtete Wunder und künstliche Maschinerie“ erscheinen lassen.<sup>103</sup> Künstlich gemachte Epen entstehen laut Hegel insbesondere dann, wenn eine schon bekannte Geschichte, verstanden im Sinne einer durch historiographische, wissenschaftliche oder theologische Schriften verbürgten Begebenheit, als stoffliche Grundlage dient. Der Epiker finde dann eine bereits „zur Prosa geordnete Welt“<sup>104</sup> vor, was beispielweise bei den Römern mit ihrer Neigung zu eher didaktisch oder historisch orientierten Epen der Fall gewesen sein soll. Weitere Beispiele von Kunstepen aus der für Hegel zeitlich näherliegenden Epos-tradition sind unter anderem Miltons *Paradise Lost*, Klopstocks *Messias* und Voltaires *Henriade*.<sup>105</sup> Das aus der Kluft zwischen der Welt des Epikers und der Welt des Epos resultierende Künstliche lasse das epische Gedicht lediglich zu einer ephemeren Erscheinung, zu etwas „Vergangenem“ ohne fortdauerndes Interesse werden. Hingegen besitze die ursprüngliche Epopöe mit der ihr inhärenten Substanz dauerhafte Anziehungskraft:

Denn es lebt und erhält sich nur, was ungebrochen in sich auf ursprüngliche Weise ursprüngliches Leben und Wirken darstellt. An die ursprünglichen Epopöen muß man sich deshalb halten und sich ebenso von den entgegengestrebenden Gesichtspunkten seiner wirklichen geltenden Gegenwart als auch vor allem von

---

Gegenwart heimischer Berge und Ströme knüpfen sich zwar die sinnlichen Erinnerungen der Jugend; fehlt aber das tiefere Band der ganzen Anschauungs- und Denkweise, so sinkt dieser Zusammenhang doch mehr oder weniger zu etwas Äußerlichem herab“ (alle Zitate in HEGEL 1993: 346). Substantiell ist darüber hinaus der Konflikt zwischen zwei verfeindeten Nationen als der primäre epische Gegenstand: „Daß solche Feindschaft sei, ist deshalb dem substantiellen Charakter der epischen Poesie schlechthin gemäß“ (HEGEL 1993: 352).

<sup>101</sup> HEGEL 1993: 393-414. Neben den großen Entwicklungslinien der abendländisch-europäischen Epik interessiert sich Hegel für die Genese der von ihm als „orientalisch“ bezeichneten Epik im indischen und hebräisch-arabisch-persischen Raum (HEGEL 1993: 395-400).

<sup>102</sup> HEGEL 1993: 367f.

<sup>103</sup> HEGEL 1993: 369.

<sup>104</sup> Vgl. HEGEL 1993: 392, 402. Aus romantisch-idealistischer Perspektive geht die epische Narration der historiographischen Narration stets voraus. Vgl. in diesem Kontext die Definition von Epik in Gautiers Überblicksdarstellung (GAUTIER 1878: I, 6).

<sup>105</sup> Bei Milton erkenne man in seinem Epos „die Gefühle, Betrachtungen einer modernen Phantasie und der moralischen Vorstellungen seiner Zeit“, bei Klopstock scheinere „die deutsche Bildung des achtzehnten Jahrhunderts und die Begriffe der Wolffschen Metaphysik“ durch (HEGEL 1993: 370). Neben der historisch bekannten Basis der *Henriade* ist es bei Voltaire darüber hinaus die Darstellung des innerfranzösischen Konflikts, welche der idealtypischen Vorstellung nationaler Einheit im Epos zuwiderlaufe (HEGEL 1993: 352).

den falschen ästhetischen Theorien und Ansprüchen entbinden, wenn man die ursprüngliche Weltanschauung der Völker, diese große geistige Naturgeschichte, genießen und studieren will.<sup>106</sup>

Hegel bezeichnet es als „Glück“, dass in der literaturästhetischen Bewertung der Epik „die alte Borniertheit des Verstandes durchbrochen“ worden sei und es zu einer „Befreiung von beschränkten Ansichten“ kam.<sup>107</sup> Er nimmt damit zum einen Bezug auf die klassizistische Regelpoetik mit deren Fokus auf die Imitation kanonischer Modellautoren (*imitatio auctorum*), die bis zur Zeit der Aufklärung die Theorie und Praxis literarischer Gattungen geprägt hat.<sup>108</sup> Zum anderen verweist er auf die sich unter anderem mit Friedrich Schlegel bahnbrechende romantische Ästhetik, die als „Befreiung“ angesehen wird.<sup>109</sup> Dadurch konnte die *ursprüngliche* Epopöe in Gestalt von *Ilias* und *Odyssee* ihre Stellung als unbestrittener Idealtypus der Gattung manifestieren, an dem Hegel schließlich die gesamte Gattungsgeschichte misst.<sup>110</sup> Diesem Ideal kommen laut Hegel die volkssprachlichen Epen des Mittelalters besonders nahe, da in ihnen noch das „ursprüngliche Schaffen“<sup>111</sup> erkennbar sei. Ähnlich wie Schlegel sieht Hegel in der idyllischen Dimension epischer Versuche aus seiner eigenen Zeit ebenfalls eine gewisse Annäherung an jene epische Ursprünglichkeit.<sup>112</sup> Von diesem Ideal entfernt befinden sich andererseits die römische sowie die frühneuzeitliche Epik mit ihrer imitativen Aneignung der Gattungstradition. An der Bewertung von Tassos *Gerusalemme liberata* lässt sich Hegels Dichotomisierung der epischen Gattungsgeschichte besonders klar erkennen:

Und allerdings treffen wir hier außer einem wirklichen, zum Teil auch nationalen heiligen Interesse eine Art der Einheit, Entfaltung und Abrundung des Ganzen an, wie wir sie oben gefordert haben; ebenso einen schmeichelnden Wohlklang der Stanzas, deren melodische Worte noch jetzt im Munde des Volkes leben; dennoch aber fehlt es gerade diesem Gedicht am meisten an der Ursprünglichkeit, welche es zum Grundbuche einer ganzen Nation machen könnte. Statt daß nämlich, wie es bei Homer der Fall ist, das Werk, als eigentliches *Epos*, das *Wort* für alles findet, was die Nation in ihren Taten ist, und dies Wort in unmittelbarer Einfachheit ein für allemal ausspricht, erscheint dieses Epos als ein Poem, d.h. als eine *poetisch gemachte* Begebenheit, und vergnügt und befriedigt sich vornehmlich an der Kunstbildung der schönen, teils lyrischen, teils episch schildernden Sprache und Form überhaupt. Wie sehr deshalb Tasso sich auch in betreff auf die Anordnung des epischen Stoffes Homer zum Muster genommen hat, so ist es für den ganzen Geist der Konzeption und Darstellung doch hauptsächlich das Einwirken Vergils, das wir nicht eben zum Vorteil des Gedichts hauptsächlich wiedererkennen.<sup>113</sup>

---

<sup>106</sup> HEGEL 1993: 372f.

<sup>107</sup> HEGEL 1993: 373.

<sup>108</sup> Zur Virulenz der klassizistischen Poetik insbesondere im Frankreich des 18. Jahrhunderts vgl. HEMPFER 2016.

<sup>109</sup> Die Zurechnung Hegels zur Epoche der Romantik ist problematisch, hat er doch zuweilen Kritik an den ästhetischen Positionen der Brüder Schlegel geäußert (vgl. JAESCHKE 2015). Hinsichtlich der epischen Gattungskonzeption sind die Parallelen zwischen A.W. Schlegel und Hegel jedoch nicht zu leugnen: Beide setzen nationale Ursprünge als die inhaltliche Basis der Epik voraus, beide sprechen von der individuellen Selbsttätigkeit der im Epos handelnden Figuren, beide betonen den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der ‚naiven‘ Welt des Epos und einer durch Aufklärung und technologischen Fortschritt geprägten Welt.

<sup>110</sup> In Analogie zu seiner allgemeinen Einteilung der Kunst unterscheidet Hegel zwischen einer symbolischen, klassischen und romantischen Phase der Epik. Zur ersteren wird die orientalische Epik der Inder und Perser gerechnet, in welcher die epische Einheit noch „unbestimmter und loser“ (HEGEL 1993: 401) sei. Die klassische Phase umfasst insbesondere die griechische Epik Homers. Die romantische Epik meint die spätere Entfaltung der Gattung vor dem Hintergrund christlicher Theologie (z.B. *Chanson de Roland* und *Cid*), heidnischer Mythologie (z.B. *Edda*) und gelehrter Aneignung der griechisch-römischen Antike (rinascimentale und klassizistische Epik).

<sup>111</sup> HEGEL 1993: 410.

<sup>112</sup> Vgl. HEGEL 1993: 414f. Zeitgenössische Themen würden jedoch eher im ‚neuen‘ Genre des Romans, „der modernen *bürgerlichen* Epopöe“ (HEGEL 1993: 392, Kursivierung im Original) behandelt, die in Hegels linear verlaufender Entwicklungsgeschichte der epischen Poesie den vorläufigen Schlusspunkt bildet.

<sup>113</sup> HEGEL 1993: 412 (Kursivierung im Original).

Es zeigt sich hier die von uns zu Beginn des Kapitels für das ausgehende 18. und beginnende 19. Jahrhundert beschriebene, grundlegende gattungstheoretische Stoßrichtung, die in der Abwertung rhetorisch-diskursiver Charakteristika einer Gattung und in der Aufwertung der in einer Gattung dargestellten Idee besteht.

Die Konzeption Hegels hat nachhaltigen Einfluss insbesondere auf die zunehmend nationalistische Literaturgeschichtsschreibung des späten 19. Jahrhunderts ausgeübt. Ein eindrückliches Beispiel für eine geschichtsphilosophische und dem Paradigma der Romantik verpflichtete Überblicksdarstellung der französischen Epik stellt die vierbändige Studie von Léon Gautier *Les Épopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale* dar, die zwischen 1878 und 1892 erschienen ist.<sup>114</sup> Bereits der Titel verweist auf die romantisch geprägte Perspektive Gautiers, welche die Epik als eine Gattung nationaler wie literarischer Ursprünge ansieht. Zu Beginn seiner Studie wird die grundlegende, bereits bei Hegel zu findende, Unterscheidung zwischen einer „épopée naturelle“ (Homerische Epik, *chansons de geste*) und einer „épopée artificielle“ (Vergilische Epik, *romans*, frühneuzeitliche Epik) getroffen, wobei erstere das Gattungsideal und eigentliche Forschungsobjekt für Gautier bildet.<sup>115</sup> Letztere sei zwar auch schätzenswert, solle aber aufgrund ihrer mangelnden Relevanz für Gautiers Studie nicht weiter besprochen werden: „Quelle que soit notre admiration pour Virgile et le Tasse, nous qualifions ces épopées d'*artificielles*. Désormais nous n'en parlerons guère plus. N'ayant aucun lien avec nos poèmes nationaux, elles n'en ont aucun avec notre sujet“.<sup>116</sup> Natürliche und künstliche Epik werden von Gautier mit typischen romantischen Topoi beschrieben: Die natürliche Epik entstehe in einem primitiven Umfeld, sei von legendenhaftem Inhalt, von zumeist anonymer Autorschaft, mündlich geprägt und im höfischen Umfeld vorgetragen und rezipiert. Die künstliche Epik hingegen bedinge eine gewisse Zivilisiertheit der Menschen sowie eine bereits etablierte Ordnung der eigenen Geschichte. Aufgrund ihrer geformten Sprache und der Imitation von Modellautoren erweise sie sich vordergründig als eine Angelegenheit intellektueller Eliten, „l'œuvre d'un bel esprit, faite uniquement pour quelques autres beaux esprits, pour l'élite des intelligences“.<sup>117</sup> Fast schon feindselig und vorwurfsvoll äußert sich Gautier zu den Epikern jener Epochen, in denen die mittelalterlichen *chansons de geste* vergessen worden seien und man sie als Manuskripte in den Bibliotheken „vergammeln“ ließ, um stattdessen in „unrühmlicher Sklavenhaftigkeit“ den antiken Vorbildern nachzueifern.<sup>118</sup> Diskurskonventionen und eine Formelhaftigkeit, die sich auf die realitätsfremde pagane Mythologie der Antike beziehen, hätten der Epik geschadet. Besonders hart geht Gautier mit dem Klassizisten Voltaire ins Gericht, der in seinem *Essai sur la poésie épique* in keiner Weise auf die mittelalterlichen Texte Bezug nehme. Außerdem bestreitet Gautier die im *Essai* suggerierte Vorstellung, dass die Franzosen keine „tête épique“ hätten und dass es dafür erst eines Voltaire bedurfte. Denn mit der *chanson de Roland* sei bereits 700 Jahre vor Voltaire ein französisches Nationalepos verfasst worden.<sup>119</sup>

---

<sup>114</sup> Eine weitere Studie, die eine vergleichbare Orientierung am romantischen Paradigma aufweist, wäre LÉVRAULT 1900.

<sup>115</sup> GAUTIER 1878: I, IX: „Il convient d'avertir ici nos lecteurs que les Chansons de geste sont l'unique objet de nos recherches“.

<sup>116</sup> GAUTIER 1878: I, 9.

<sup>117</sup> GAUTIER 1878: I, 9.

<sup>118</sup> GAUTIER 1892: II, 634: „On laissa les œuvres des poètes et des chroniqueurs du moyen âge pourrir dans les manuscrits des bibliothèques délaissées; mais on mit en lumière (ce qui était légitime) tous les philosophes, tous les poètes, tous les historiens de l'antiquité, et on les imita (ce qui était maladroite) avec une servilité qui n'avait rien de glorieux“. Gleichwohl gesteht Gautier den Renaissance-Autoren ein Bewusstsein über die mittelalterlichen Anfänge der französischen Literatur zu, die sie aber nicht entsprechend wertzuschätzen wussten.

<sup>119</sup> „Cette honte était effacée sept cents ans avant Voltaire, et c'est le *Roland* passera à la postérité“ (GAUTIER 1892: II, 671). Nicht zuletzt stellt auch die antiklerikale Haltung Voltaires einen gewichtigen Grund für die Kritik

Gautiers Ansatz, die französische Epik von ihren nationalen Ursprüngen in der Volkssprache her zu denken, wird von ihm selbst als patriotische Aufgabe verstanden, die nicht anderen Nationen überlassen werden könne. Er verweist dabei auf deutschsprachige Studien, die bisher im 19. Jahrhundert vorherrschend gewesen seien, woraus sich für Gautier, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Kriegsniederlage gegen die Deutschen 1870/71, der Anspruch an die französische Literaturgeschichtsschreibung ableitet, den eigenen „esprit national“ wiederherzustellen.<sup>120</sup> Der literarästhetische Diskurs wird somit überlagert und erfährt gleichzeitig eine Bekräftigung durch die generelle nationalistische Stoßrichtung der Wissenschaften und Künste im ausgehenden 19. Jahrhundert.<sup>121</sup>

### 1.3. Epik vs. Roman: Zeitindex und Ideologie in Bachtins Theorie der Narrativik

Während die romantische Literaturgeschichtsschreibung nostalgisch und positiv emphatisch auf die Epik im Sinne einer Literatur des nationalen Ursprungs zurückblickt, verschiebt sich der Fokus zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Arbeiten von Georg Lukács und Michail Bachtin hin zu einer negativen Bestimmung der Epik in Abgrenzung zum Roman. Lukács setzt die geschichtsphilosophische Perspektive Hegels fort und historisiert die narrative Darstellungsform, wie Klaus W. Hempfer feststellt, „insofern die Form des Romans eben das Ergebnis der Unmöglichkeit der Realisation des idealtypischen Epischen in einer problematisch gewordenen Welt darstellt“.<sup>122</sup>

Für Furore in der Forschungsgeschichte zum Epos hat schließlich der Aufsatz „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“ von Michail Bachtin gesorgt, der 1941 entstanden ist, jedoch erst ab den 1970er Jahren breiter rezipiert worden ist.<sup>123</sup> In diesem Aufsatz synthetisiert Bachtin seine früheren Überlegungen zum Roman. Das Epos spielt für ihn in diesem Zusammenhang eine eher dienende Rolle, insofern dessen Merkmalsbestimmung *ex negativo* die Charakteristika des Romans klarer konturieren soll. Bachtins Eposverständnis bleibt im Wesentlichen der idealistischen Gattungspoetik, wie wir sie aus der Weimarer Klassik und Hegels Ästhetik kennen, verpflichtet.<sup>124</sup> Dies zeigt sich daran, dass Bachtin, in gewisser Analogie zu Hegels Idee des „Weltzustands“, literarische Gattungen als „Zone[n] und Bereich[e] einer wertorientierten Wahrnehmung und Darstellung der Welt“<sup>125</sup> ansieht. Für Bachtin ist darüber hinaus entscheidend, dass er literarische Gattungen insbesondere über ihre je spezifische Chronotopik, d.h. ihre raumzeitliche Konfiguration, definiert. In der Einleitung zu seiner wirkmächtigen Studie zum Chronotopos im Roman heißt es: „In der Literatur

---

Gautiers dar: „A l’adresse de ce siècle frondeur et qui s’est attaqué à nos Livres Saints, un critique a dit récemment: ‚Qui ne comprend pas la Bible ne comprendra jamais le *Roland*.‘ Ces paroles s’appliquent très justement à Voltaire“ (GAUTIER 1892: II, 670).

<sup>120</sup> Vgl. GAUTIER 1892: II, 745-747. Zum Zusammenhang zwischen der Wiederentdeckung und Revalorisierung mittelalterlicher Epik, auf der einen Seite, und der Herausbildung ‚nationaler‘ Identität vgl. QUINT 1993: 355-361.

<sup>121</sup> Zu den nationalistischen Tendenzen der Geisteswissenschaften aus historischer Perspektive vgl. u.a. BRENNER 2011 und DÉCULTOT/FULDA/HELMREICH 2018.

<sup>122</sup> HEMPFER 1973: 197. Zur Geschichtsphilosophie in den Eposkonzeptionen Hegels und Lukács’ vgl. LENDVAI 2007.

<sup>123</sup> Es handelt sich um einen Beitrag, den Bachtin 1941 in Moskau als Vortrag gehalten hat. Die erste Veröffentlichung erfolgte 1970 in einer russischsprachigen Fachzeitschrift. 1975 folgte eine Anthologie gesammelter Schriften Bachtins inklusive dieses Aufsatzes, die 1981 in englischer Übersetzung unter dem Titel *The Dialogic Imagination* erschien (vgl. HOLQUIST (Hg.) 1981). Zur früheren Rezeption Bachtins, gerade in Frankreich, vgl. CLARK/HOLQUIST 1984: viii-ix.

<sup>124</sup> Dies mag verwundern vor dem Hintergrund der historisch sehr klar differenzierenden Romantheorie Bachtins (vgl. BACHTIN 2008; diese Neuausgabe zu Bachtins Chronotopos-Studie enthält nicht den Aufsatz „Epos und Roman“). Zur Beeinflussung Bachtins durch Romantik, Idealismus und Lukács vgl. KLAPURI/STEINBY (Hgg.) 2013.

<sup>125</sup> BACHTIN 1986: 492f. Hierzu auch MORSON 1991: 1087: „[F]or Bakhtin genres are neither sets of rules nor accumulations of forms and themes, but are rather ways of seeing the world.“

ist der Chronotopos für das *Genre* von grundlegender Bedeutung. Man kann geradezu sagen, daß das Genre mit seinen Varianten vornehmlich vom Chronotopos determiniert wird, wobei in der Literatur die Zeit das ausschlaggebende Moment des Chronotopos ist“.<sup>126</sup>

Die Bestimmung literarischer Genres anhand ihrer temporalen Dimension nimmt Bachtin am deutlichsten in seinem „Epos und Roman“-Aufsatz vor. Die Dichotomie ‚Epos vs. Roman‘ stellt bei ihm mehr als eine bloße, nach formalen oder inhaltlichen Kriterien vorgenommene Unterscheidung zweier Gattungen dar: Sie steht für eine geschichtsphilosophische Idee, die von zwei konträren Sichtweisen auf die Welt mit konträren Zeitindices (Vergangenheit vs. Gegenwart) und konträren soziokulturellen Dynamiken (herrschende Elite vs. einfaches Volk) ausgeht.<sup>127</sup> Für Bachtin kommt dem Roman eine Sonderrolle in der Literaturgeschichte zu, insofern er „das einzige im Werden begriffene und noch nicht fertige Genre“<sup>128</sup> sei, was nicht zuletzt mit seiner temporalen Ausrichtung auf die im Werden begriffene Gegenwart zusammenhängt. Im Gegensatz dazu erscheine das Epos als ein „völlig fertiges, ja sogar erstarrtes und nahezu abgestorbenes Genre“.<sup>129</sup> In fortlaufender Antithetik definiert Bachtin beide Gattungen über bestimmte konstitutive Merkmale. Für das Epos sind dies die drei folgenden:

1. Gegenstand des Epos ist die nationale epische Vergangenheit, das ‚vollkommen Vergangene‘ in der Terminologie Goethes und Schillers;
2. Als Quelle des Epos dient die nationale Überlieferung (und nicht die persönliche Erfahrung und die aus ihr erwachsende freie Erfindung);
3. Die epische Welt ist von der Gegenwart, d.h. von der Zeit des Sängers (des Autors und seiner Zuhörer), durch eine absolute epische Distanz getrennt.<sup>130</sup>

Bachtin suggeriert in seinem ersten Punkt eine Orientierung am Briefwechsel Goethes und Schillers „Über epische und dramatische Dichtung“, wobei jedoch insofern eine andere Deutung als die von uns oben (Abschnitt II.1.1) umrissene vorliegt, als Bachtin das „vollkommen Vergangene“ an dieser Stelle als thematischen „Gegenstand des Epos“ begreift. Goethe und Schiller ging es hingegen vordergründig um den spezifischen epischen Darstellungsmodus, in dem das Dargestellte „als vollkommen vergangen“ erscheine. Inwieweit die epische *histoire* einer Vergangenheit angehört, spielte für Goethe und Schiller eine untergeordnete Rolle. Bachtins Eposkonzeption erweist sich, wenn wir uns die folgenden Passagen seines Aufsatzes anschauen, als ambivalent: Zwar nennt er verschiedene thematische Bausteine, die eben jene nationale Vergangenheit ausmachen – z.B. „Ursprünge“ und „Höhepunkte“ der nationalen Geschichte<sup>131</sup> –, gleichzeitig aber fasst er ‚Vergangenheit‘ auch als ein durch die Form hervorgerufenen Phänomen auf:

---

<sup>126</sup> BACHTIN 2008: 8. Die Eposforschung bezieht sich in ihrer Behandlung der Bachtinschen Epostheorie zumeist ausschließlich auf den „Epos und Roman“-Aufsatz (vgl. zu diesem Problem FALCONER 1997). Zu betonen ist jedoch, dass schon die früheren Arbeiten Bachtins zum literarischen Chronotopos Auseinandersetzungen mit dem epischen Genre enthalten, wiederum im Kontrast zum Roman, jedoch weniger kulturphilosophisch überhöht und stärker orientiert an konkreten Textstrukturen. Jüngst haben HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016 (zu Bachtin insb. 16-31) einen ganzheitlichen Blick auf die Bachtinsche Eposkonzeption geworfen und ausgehend vom Chronotopos-Konzept eine Theorie epischer Konfliktmodellierung entworfen.

<sup>127</sup> Diese Dichotomie oszilliert, wie schon Goethes Trias der dichterischen Naturformen, zwischen der Vorstellung von ‚Gattungen‘ als konkrete historisch fassbare Textgruppen, auf der einen Seite, und von *modes* im Sinne transgenerisch wirkender Schreibweisen, auf der anderen Seite. Katerina Clark und Michael Holquist sprechen in diesem Zusammenhang von der „master division within all genres, between ‚epic‘ and ‚novel‘“ (CLARK/HOLQUIST 1984: 287). Zur Diskussion des Bachtinschen Eposverständnisses vgl. auch HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 24-28 sowie MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 3-5.

<sup>128</sup> BACHTIN 1986: 465.

<sup>129</sup> BACHTIN 1986: 477. Ähnlich äußert sich Bachtin zu den übrigen Gattungen, die als „feste Formen [...] bereits fertig“ vorlägen (BACHTIN 1986: 465).

<sup>130</sup> BACHTIN 1986: 475.

<sup>131</sup> BACHTIN 1986: 476.

Es geht nicht darum, daß diese Vergangenheit den Inhalt des Epos ausmacht. Daß die dargestellte Welt in die Vergangenheit übertragen wird, daß sie an der Vergangenheit teilhat, ist ein konstitutiver formaler Zug des Epos als Genre.<sup>132</sup>

Den spezifischen formalen Zug der Epik fasst Bachtin an anderer Stelle mit dem Begriff der „Klassizität“ zusammen, womit das feststehende Repertoire in Bezug auf Symbolik, Stil und Charakterzeichnung gemeint ist.<sup>133</sup> Der Form geht bei Bachtin jedoch noch ein grundlegender diskurspragmatischer Aspekt voraus, der die Autoreinstellung betrifft. Es handelt sich dabei um „die Einstellung eines Menschen, der über eine für ihn unerreichbare Vergangenheit spricht“, genauer um „eine ehrfurchtsvolle Einstellung des Nachkommen“.<sup>134</sup> Daraus folgt eine strenge Hierarchisierung zwischen der gegenwärtigen Welt der Autor\*innen bzw. Rezipient\*innen und der epischen Welt des „vollkommen Vergangenen“. Das unerreichbare ‚Früher‘ der Epik erweist sich als die ‚beste‘ Welt, in der allein das „Grund auf Gute“<sup>135</sup>, das als solches keine Relativierung erlaubt, existiert. ‚Vergangenheit‘ meint also niemals die reine Zeitkategorie, sondern ist stets als eine „Wert-Zeit-Kategorie“<sup>136</sup> oder, entsprechend der aus Bachtins Perspektive hierarchischen Spitzenposition des Epos, als ein „Wert-Zeit-Superlativ“ zu verstehen. Damit trägt die Gattung in besonderer Weise zu einer „Idealisierung der Vergangenheit“<sup>137</sup> bei.

Das zweite konstitutive Merkmal in der Bachtinschen Eposkonzeption bezieht sich auf die nationale Überlieferung, welche zwischen der vergangenen epischen Welt und der gegenwärtigen Welt der Autor\*innen bzw. Rezipient\*innen vermittelt. Diese Überlieferung gelte, so Bachtin, unhinterfragt und entziehe sich einer persönlichen Erfahrbarkeit und Bewertung.<sup>138</sup> Es spielt hierbei keine Rolle, ob die nationale Überlieferung sich auf ein ‚reales‘ Ereignis aus der Vergangenheit bezieht oder nicht. Es geht einzig und allein um die als „geheiligt“ und „unanfechtbar“ verstandene Überlieferung, die damit der immanenten Statik des vollkommen Vergangenen – im Sinne der drei genannten Aspekte Form, Inhalt und hierarchische Bewertung – Vorschub leistet und zu einer kontinuierlichen Allgemeingültigkeit der Epik beiträgt.<sup>139</sup>

Im dritten Punkt der Definition radikalisiert Bachtin den Gedanken der persönlichen Unerreichbarkeit der nationalen Überlieferung, wenn er die Relation zwischen epischer Welt und der Welt des epischen Dichters bzw. seinem Publikum als eine „absolute epische Distanz“ begreift. Diese Idee steht im Gegensatz zu Hegels Vorstellung einer „Verwandtschaft“, die letzterer für die beiden

---

<sup>132</sup> BACHTIN 1986: 476. Dies wird auch an späterer Stelle betont: „Wir wiederholen und unterstreichen: Es geht nicht um die tatsächlichen Quellen des Epos, nicht um seine inhaltlichen Momente und nicht um die Deklarationen seiner Autoren; es geht um den für das Epos als Genre konstitutiven formalen (genauer gesagt: formal-inhaltlichen) Zug“ (BACHTIN 1986: 479f.). Form und Inhalt sind bei Bachtin untrennbar miteinander verknüpft und zugleich an eine spezifische hierarchische Wertigkeit gebunden: „[D]as epische Wort ist nicht von seinem Gegenstand zu trennen, weil für seine Semantik eine absolute Verschmelzung gegenständlicher und räumlich-zeitlicher Momente mit wertbezogenen (hierarchischen) Momenten kennzeichnend ist“ (BACHTIN 1986: 480).

<sup>133</sup> BACHTIN 1986: 484.

<sup>134</sup> BACHTIN 1986: 476.

<sup>135</sup> BACHTIN 1986: 478.

<sup>136</sup> BACHTIN 1986: 478. Dieser Aspekt wird von Bachtin fortlaufend im Aufsatz betont, z.B.: „Man darf nicht vergessen, daß das ‚vollkommen Vergangene‘ keine Zeit in dem engen und präzisen Sinn ist, in dem wir dieses Wort fassen, es ist eine bestimmte hierarchische Wert-Zeit-Kategorie“ (BACHTIN 1986: 481).

<sup>137</sup> BACHTIN 1986: 484.

<sup>138</sup> „Die epische Welt des vollkommen Vergangenen verschließt sich ihrer Natur entsprechend der persönlichen Erfahrung, sie läßt einen individuell-personlichen Standpunkt und eine individuell-personliche Bewertung nicht zu. Man kann sie nicht sehen, nicht fühlen, nicht berühren, man kann sie nicht von einem beliebigen Standpunkt aus betrachten, sie nicht erproben, analysieren, zerlegen, nicht in ihr Inneres vorstoßen“ (BACHTIN 1986: 479).

<sup>139</sup> „Sie ist nur als geheiligte und unanfechtbare Überlieferung gegeben, die ein für alle verbindliches Werturteil einschließt und verlangt, daß man ihr gegenüber eine pietätvolle Haltung einnimmt“ (BACHTIN 1986: 479).

Pole im Sinne einer Zugehörigkeit zum selben temporalen und soziokulturellen Kontext ansetzt. Für Bachtin hingegen bildet das Epos einen entrückten vergangenen Kosmos ab, der „durch eine undurchdringliche Grenze“<sup>140</sup> von der Gegenwart abgetrennt sei. Es handle sich um eine für den Autor und Publikum „unerreichbare Vergangenheit“<sup>141</sup>, womit die bereits erwähnte formal-inhaltliche als auch wertbezogene Abgeschlossenheit des Epos einhergeht:

Dank der epischen Distanz, die jede Möglichkeit einer Aktivität und Veränderung ausschließt, erlangt die epische Welt ihre außergewöhnliche Abgeschlossenheit nicht nur im Hinblick auf den Inhalt, sondern auch im Hinblick auf ihren Sinn und Wert. Die epische Welt wird in der Zone eines absolut fernliegenden Bildes errichtet, außerhalb der Sphäre des möglichen Kontakts mit der werdenden, unabgeschlossenen und deshalb Umdeutungen und Umwertungen auslösenden Gegenwart.<sup>142</sup>

Sofern dieser Kontakt bestünde, also die epische Welt und die zeitgenössische Welt von Dichter und Publikum auf einer Wert-Zeit-Ebene lägen, bedeutet dies, „eine radikale Wendung zu vollziehen und aus der epischen Welt in die Welt des Romans überzuwechseln“<sup>143</sup>. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Bachtin die Gegebenheiten der zeitgenössischen Gegenwart als „niedere“ Sujets ohne feststehende Bedeutung betrachtet, die für die „hohe“ Epik mit ihrem feststehenden Wertesystem inkompatibel sind.<sup>144</sup> Diese Inkompatibilität erwies sich in der Literaturgeschichte wiederum als produktiv für eine komische Behandlung des „vollkommen Vergangenen“ im Modus der Parodie und Travestie.<sup>145</sup>

Bachtin ist sich dennoch des Phänomens einer tatsächlich gegenwartsbezogenen Epik bewusst, die er natürlich nur unter seiner Prämisse, wonach generische Zeiten primär als Wert-Zeiten zu verstehen sind, in seine Überlegungen einbeziehen kann. Die eigene Zeit lasse sich selbstverständlich auch als eine „heroische“ betrachten und könne mittels des epischen Genres „in eine Distanz gerückt“ werden.<sup>146</sup> Dies scheint für Bachtin aber eher ein Sonderfall zu sein, der keinesfalls als Beleg für eine real vorhandene Verbindung zur Gegenwart in der Gattungstradition der Epik gelten könne.<sup>147</sup> Es handelt sich dabei um „epische Heldenlieder über Zeitgenossen“, die „auf der Grundlage einer sehr alten und mächtigen epischen Tradition entstanden“<sup>148</sup> seien:

Diese Heldenlieder übertragen auf Zeitereignisse und Zeitgenossen eine fertige epische Form, d.h. sie übertragen auf sie eine Wert-Zeit-Form der Vergangenheit, lassen die Zeitereignisse und Zeitgenossen

---

<sup>140</sup> BACHTIN 1986: 479.

<sup>141</sup> BACHTIN 1986: 476.

<sup>142</sup> BACHTIN 1986: 481.

<sup>143</sup> BACHTIN 1986: 476.

<sup>144</sup> BACHTIN 1986: 484.

<sup>145</sup> BACHTIN 1986: 485.

<sup>146</sup> BACHTIN 1986: 476.

<sup>147</sup> Bachtin begründet dies mit der völligen Abgeschlossenheit der Gattung seit ihren Anfängen. Ältere Texte, die Rückschlüsse auf einen tatsächlichen Gegenwartskontakt der Epik geben könnten, gebe es nicht: „Wir finden es als ein bereits völlig fertiges, ja sogar erstarrtes und nahezu abgestorbenes Genre vor. Die Vollkommenheit, Folgerichtigkeit und absolute künstlerische Nicht-Naivität des Epos zeugt vom Alter dieses Genres, von der langen Dauer seiner Vergangenheit. Über diese Vergangenheit können wir jedoch nur Mutmaßungen anstellen, was uns bislang, offen gesagt, äußerst schlecht gelingt. Jene hypothetischen ältesten Lieder, die der Entstehung des Epos und der Schaffung einer epischen Gattungstradition vorausgingen, in denen Zeitgenossen besungen wurden und die ein unmittelbares Echo auf gerade erst vorgefallene Geschehnisse darstellen, sind uns unbekannt“ (BACHTIN 1986: 477).

<sup>148</sup> BACHTIN 1986: 477. Bachtin zitiert partiell Puschkins *Onegin* als ein solches Epos über Zeitgenossen (vgl. 476). Beispiele aus der antiken, mittelalterlichen und rinascimentalen Epik werden nicht genannt (vgl. zu diesem Aspekt Kapitel III unserer Arbeit).

an der Welt der Väter, der Ursprünge und der Höhepunkte teilhaben, kanonisieren sie sozusagen zu Lebzeiten.<sup>149</sup>

Möglich ist dies nur, insofern „Ereignisse, Sieger und Helden der ‚hohen‘ Gegenwart“ den thematischen Gegenstand bilden und damit „gleichsam der Vergangenheit einverleibt“ werden.<sup>150</sup> Die epische Distanz meint in dieser Perspektive weniger eine temporale als eine soziale Grenzziehung:

Unter den Bedingungen der patriarchalischen Ordnung gehören die Vertreter der herrschenden Gruppe in gewissem Sinne an sich schon zur Welt der „Väter“ und sind von den übrigen Menschen durch eine nahezu „epische“ Distanz getrennt.<sup>151</sup>

Das Epos ist daher, wie auch die übrigen „hohen“ Genres, als ein macht- bzw. ideologiestabilisierendes Vehikel zu verstehen, das den Herrschenden fortwirkende Autorität verschafft, indem diese von der eigentlichen zeitgenössischen Realität entkoppelt und im Gewand der epischen Wert-Zeit-Form auf eine präetablierte Ideologie<sup>152</sup> von überzeitlicher Gültigkeit bezogen werden. Die epischen Heldenlieder über Zeitgenossen sind nach dieser Logik weniger problematische Sonderfälle der Gattungsgeschichte als vielmehr Beispiele par excellence, die das Bachtinsche Eposideal mit seinen drei konstitutiven Merkmalen verdeutlichen.<sup>153</sup> Es ist für Bachtin die spezifische Einsprachigkeit der Epik, die es ermöglicht, sogar Zeitgenossen zu Menschen „des vollkommen Vergangenen“ zu idealisieren, die im Hinblick auf ihr Handeln, ihre Sprache sowie ihre hierarchische Wertigkeit „durch und durch abgeschlossen und vollendet“ sind.<sup>154</sup> Der epischen Monologizität stellt Bachtin die von ihm deutlich umfangreicher thematisierte Dialogizität des Romans gegenüber. Letzterer zeichnet sich im eindeutigen Gegensatz zum Epos durch sprachliche Vielfalt, formale Offenheit, tatsächliche Gegenwartsbezogenheit, ‚niedere‘ Sujets mit sich entwickelnden Helden, ideologischer Dynamik und Deutungsoffenheit aus.

Bei der Bachtinschen Dichotomie ‚Roman vs. Epos‘, wie sie in dem Aufsatz von 1941 entworfen wird, handelt es sich nicht um eine einfache Gegenüberstellung, sondern um eine verabsolutierende Antithetik, die von miteinander unvereinbaren Extrempolen ausgeht: Die im Epos vorherrschende Distanz zur Gegenwart ist *absolut*, während im Roman eine „Zone des *maximalen* Kontakts mit der Gegenwart“<sup>155</sup> vorherrscht. Mit einer ähnlich totalisierenden Terminologie hatten schon Goethe und Schiller die *vollkommen* vergangene Epik von der *vollkommen* gegenwärtigen Dramatik geschieden.<sup>156</sup> Generell können wir in der modernen Gattungspoetik von der Weimarer Klassik bis zu Bachtin das Bestreben feststellen, metaphysisch überhöhte und streng voneinander geschiedene Gattungsideale zu definieren. Mit dieser Idealisierung geht zugleich eine „Verzeitlichung der Gattungspoetik“<sup>157</sup>

---

<sup>149</sup> BACHTIN 1986: 477.

<sup>150</sup> BACHTIN 1986: 481.

<sup>151</sup> BACHTIN 1986: 477.

<sup>152</sup> Der Begriff ‚Ideologie‘ ist im Bachtinschen Kontext, wie HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 9 deutlich machen, ein wertfreier Terminus, der sich auf eine Weltsicht bzw. einen konstruierten Weltentwurf bezieht.

<sup>153</sup> Die Wirkmächtigkeit der epischen Wert- und Zeitvorstellung ist für Bachtin mit Blick auf die gesamte Gattungstradition evident. Sie zeige sich zwar dominant in Antike und Mittelalter, habe aber auch bis weit ins 19. Jahrhundert fortbestanden (vgl. BACHTIN 1986: 484). In einer zu Hegel analogen Abgrenzungsgeste stellt Bachtin für seine eigene Zeit gleichwohl heraus, dass die Epik eine „Begrenztheit und gewisse Lebensferne unter den neuen Existenzbedingungen der Menschheit“ aufweise (BACHTIN 1986: 501).

<sup>154</sup> Bachtin 1986, S. 499. Epiker und epischer Held sind aus Bachtins Sicht Menschen „ohne jede ideologische Initiative“, wodurch sie zur Affirmation der bestehenden Ordnung beitragen (vgl. hierzu HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 27).

<sup>155</sup> BACHTIN 1986: 473 (unsere Kursivierung).

<sup>156</sup> Vgl. oben Kapitel II.1.1.

<sup>157</sup> TAKEDA 2019.

einher: Den einzelnen Gattungen werden je spezifische Temporalitäten zugeschrieben, die wesensbestimmend sind. Darüber hinaus werden diese Ideale geschichtsphilosophisch gedeutet, indem sie an spezifische Gesellschaftszustände gekoppelt und in eine Vorstellung literarischer Evolution gepresst werden. So könne sich die Epik allein in einer Sphäre entfalten, in der die Menschen „sittlich selbsttätig“ (Schlegel) und von „freier Individualität“ (Hegel) seien, einer Sphäre also, die noch nicht gesellschaftspolitischen Konventionen, einer aufgeklärten Geisteshaltung oder einem technologisierten Umfeld ausgesetzt sei.

Wir verstehen diese am Beginn der Moderne stattfindende definitorische Arbeit der strengen Differenzierung generischer Idealtypen, die sich über die literarästhetische Ebene hinaus auf epochale „Weltzustände“ beziehen, als eine Form der *Purifikation*, wie sie Bruno Latour als spezifisches Verfahren der modernen Welterschließung beschrieben hat. Die Modernen *purifizieren*, indem sie von scharfen Dichotomien ausgehen, z.B. ‚Natur vs. Kultur‘ oder ‚Vergangenheit vs. Gegenwart‘. Die Vormodernen würden demgegenüber *hybridisieren*, da sie beständig zwischen den Bereichen vermitteln bzw. sie ineinander übersetzen.<sup>158</sup> Den in diesem Abschnitt vorgestellten Eposkonzeptionen ist das gemeinsame Verständnis inhärent, die epische Welt in einem immer schwerer zu überwindenden, wenn nicht sogar inkommensurablen Gegensatz zu der Welt anderer Genres sowie zur eigenen Gegenwart zu situieren. Aus einer solchen Purifizierung leitet sich vor dem Hintergrund von Latours Theorie der modernen Gesellschaft eine Geschichtskonzeption des linearen Fortschritts ab, welche durch klare Epochengrenzen bzw. -brüche geprägt ist.<sup>159</sup> Die Modernen nehmen in diesem Purifizierungsprozess zugleich eine qualitative Zuschreibung vor, die in der Regel auf eine positive Absetzung der eigenen ‚besseren‘ Gegenwart von einer als minderwertiger begriffenen Vergangenheit abzielt. Im konkreten Fall der Literaturgeschichtsschreibung und Theoretisierung der epischen Gattung verläuft diese Zuschreibung jedoch zunächst in eine entgegengesetzte „antimoderne“<sup>160</sup> Richtung hin zu einer Idealisierung der vollkommen vergangenen Welt des Epos. Besonders deutlich zeigt sich dies an den Konzeptionen A. W. Schlegels und Hegels, die gerade die „ursprüngliche“ Epik Homers mit ihren „selbsttätigen“ archaisch lebenden Heroen als idealisiertes Gegenmodell zu einer chronologisch später liegenden *künstlich gemachten* Epik einerseits sowie zur modernen Gesellschaft der Gegenwart andererseits begreifen.<sup>161</sup> Bei Bachtin wiederum bildet die Idealisierung der (vollkommenen) Vergangenheit den entscheidenden ideologischen Baustein der epischen Gattung selbst und ist nicht Programm der analytischen Ebene, die in nostalgischer Weise auf das ‚Früher‘ zurückblicken würde. Bachtins Studien sind durch eine Valorisierung des literarhistorisch ‚Neuen‘, Aktuellen und den Status quo Überwindenden gekennzeichnet. Mit seiner Gegenüberstellung von Epos und Roman kehrt Bachtin, um in der Terminologie Bruno Latours zu bleiben, den Pfeil der antimodernen Eposkonzeption der romantischen und geschichtsphilosophischen Ästhetik um, bleibt

---

<sup>158</sup> Vgl. LATOUR 1995: 18-21.

<sup>159</sup> „Die Modernen haben die Eigenart, den Lauf der Zeit so zu verstehen, dass er tatsächlich die Vergangenheit hinter sich abschafft. [...] Sie fühlen sich vom Mittelalter nicht um einige Jahrhunderte entfernt, sondern getrennt durch kopernikanische Revolutionen, epistemologische Einschnitte, Brüche mit früheren Wissensformen, die derart radikal sind, dass von dieser Vergangenheit nichts mehr in ihnen fortlebt – nichts mehr fortleben darf“ (LATOUR 1995: 93).

<sup>160</sup> Latour sieht insofern keinen Unterschied zwischen Antimodernen und Modernen, als für beide dasselbe linear organisierte Zeitverständnis charakteristisch sein soll: „Denn für die Modernen – wie auch ihre antimodernen Feinde und ihre Pseudo-Feinde von der Postmoderne – ist der Pfeil der Zeit ohne Ambiguität: Man kann vorwärts gehen, muss dann aber mit der Vergangenheit brechen; man kann sich auch dafür entscheiden, zurückzugehen, muss dann aber mit den modernistischen Avantgarden brechen, da diese radikal mit der Vergangenheit gebrochen haben“ (LATOUR 1995, S. 94).

<sup>161</sup> An dieser Stelle sei ein Hinweis auf unsere Studie zum Feuerwaffen-Diskurs in der frühneuzeitlichen Epik Frankreichs erlaubt, in der bereits in Ansätzen das problematische Verhältnis der Moderne zur epischen Gattung besprochen worden ist (MELDE 2020, insb. der Abschnitt „Le conflit entre modernité et poésie épique“, 104-108).

aber trotzdem dem gleichen temporalen Selbstverständnis verpflichtet.<sup>162</sup> Auf der einen Seite finden wir das zeitlich vollkommen entrückte, statische System der Epik mit ihren festen, unveränderlichen Formen und Werten, auf der anderen Seite den Roman, der für die dynamische, deutungsoffene und im Werden begriffene Gesellschaft der Gegenwart steht. Zwischen beiden Polen besteht bei Bachtin keinerlei Vermittlung, da von einem nicht nur generischen und temporalen, sondern geradezu ideologischen Gegensatz ausgegangen wird, der als ein unüberbrückbarer wahrgenommen wird.

## ***2. Multiple Epostraditionen. Zeitgeschichte als Kriterium der Differenzierung im Kontext von (Post-) Strukturalismus, Komparatistik und politisch-ideologischen Interpretationen im 20. Jahrhundert***

Auf die geschichtsphilosophisch überhöhten Konzeptionen literarischer Gattungen reagieren im 20. Jahrhundert diverse Gegenbewegungen: Auf der einen Seite kommt es zu einer generellen Infragestellung des Gattungskonzepts auf der Basis einer nominalistischen Grundhaltung, so z.B. bei Benedetto Croce, der Gattungen als „pseudo-concetti“ grundsätzlich ablehnt und diesen die „universalità“ des einzelnen Kunstwerks ausgehend von einem ahistorischen Schönheitsbegriff („bellezza“) entgegensetzt.<sup>163</sup> Eine derartige gattungsfeindliche Position findet sich zuweilen noch im Kontext bestimmter poststrukturalistischer Überlegungen (z.B. bei Jacques Derrida).<sup>164</sup> Auf der anderen Seite wird auf die idealistische Gattungspoetik mit einem historisierenden Ansatz reagiert, der auf die grundlegende Unterscheidung zwischen historisch variablen Aktualisierungen von Gattungen („Epik“) und transhistorisch konstanten „Schreibweisen“<sup>165</sup> (das ‚Epische‘) abhebt. Ein solcher Ansatz ist zugleich bemüht, die historische Variabilität in die Systematik einer allgemeinen Gattungstheorie zu integrieren.<sup>166</sup>

Für unsere Zwecke, und vor dem Hintergrund ihrer fortwährenden Bedeutung für die Gattungstheorie,<sup>167</sup> sind die Einsichten der zweitgenannten Gegenbewegung bedeutsamer, insofern mit ihnen wichtige Impulse für eine multiple, gerade auch das Zeitkriterium betreffende, Betrachtungsweise der Epik jenseits totalisierender Apriorismen verbunden sind. Während der Fokus zuvor insbesondere auf der ‚primären‘ Epik Homers und den ersten mittelalterlichen Epen in der Volkssprache lag, deren spezifische Ursprünglichkeit (sittlich selbsttätige Menschen, zeitliche Entrückung, ‚natürlicher‘ Ausdruck) und stabiles Wertesystem (monologische Ideologie, patriarchale Ordnung) als ideale Gattungsessenz angesehen wurden, rückt der historisierende Ansatz ebenjene Epostraditionen stärker ins Bewusstsein, die aufgrund ihrer formalen, inhaltlichen und ideologischen

---

<sup>162</sup> „It is certain that from Schiller to Hegel to Lukács to Bakhtin the trope of contrasting epic with novel as a means of illustrating the larger difference between antiquity and the modern period was a staple of modernist self-definition“ (FARRELL 2003: 391).

<sup>163</sup> Vgl. HEMPFER 1973: 37-56; ZYMNER 2018: 440.

<sup>164</sup> Vgl. ZYMNER 2018: 440. Zur Kontinuität des nominalistischen Gattungsverständnisses von Croce bis Derrida vgl. HEMPFER 2018: 182 Anm. 14. Derrida nimmt in *De la grammatologie* (1967) gleichwohl Bezug auf den Begriff des Epischen, wie ihn Bachtin zuvor bereits verwendet hat, zur Beschreibung der westlichen Denkweise und Weltwahrnehmung, die sich durch Linearität und Bedeutungsmonologik auszeichne.

<sup>165</sup> Der Begriff wurde von Klaus W. Hempfer geprägt, der zuweilen auch von „Kommunikationsmodus“ spricht; Gérard Genette nutzt den Terminus *mode*. Zur grundlegenden Unterscheidung zwischen historischen und transhistorischen Ansätzen in der Gattungstheorie vgl. HEMPFER 2018: 178-180.

<sup>166</sup> Beispielsweise hat der Russische Formalismus mit seiner Idee der „literarischen Evolution“ (vgl. allgemein dazu ALT 1986) in eine solche Richtung argumentiert und darüber hinaus die Bedeutung literaturimmanenter Gesetzmäßigkeiten, die nicht ohne Weiteres auf andere soziokultureller Teilsysteme, z.B. Architektur, Malerei oder Politik, übertragbar seien (vgl. u.a. TYNJANOV/JAKOBSON 1928), hervorgehoben. Dieser Ansatz setzt sich im Zuge von Strukturalismus, Rezeptionsästhetik sowie in konstruktivistisch und kognitivistisch orientierten Gattungstheorien fort (vgl. ZYMNER 2018: 441).

<sup>167</sup> Vgl. hierzu die Beiträge in GYMNIICH/NEUMANN/NÜNNING (Hgg.) 2007.

Ausrichtung von der romantisch-idealistischen Literaturbetrachtung zuvor abgewertet oder gar ausgegrenzt worden waren, z.B. die nach den Prinzipien der *imitatio* und *aemulatio* verfasste ‚sekundäre‘ Epik (aus der römischen Antike, Spätantike und Frühen Neuzeit), jene Epen mit historischen oder biblischen Sujets sowie Epen, die kritisch über Krieg und imperiale Macht reflektieren. Im Kontext einer solchen Ausweitung der Forschungsperspektive auf die Epik sind auch die komparatistischen Studien zu nennen,<sup>168</sup> bei denen es einerseits um die Berücksichtigung ‚epischer‘ Traditionen jenseits Europas, andererseits um das Aufzeigen einer den homerischen Werken vorgängigen Eposstradition (z.B. Gilgamesh-Epos) geht.<sup>169</sup>

Für unsere Fragestellung nach dem Verhältnis von epischer Gattung und zeithistorischer Thematik möchten wir auf drei konkrete Tendenzen der Eposforschung, die mit den Entwicklungen in der allgemeinen Gattungstheorie in Verbindung stehen, genauer eingehen: (1) die Revalorisierung der *Aeneis* Vergils und die damit einhergehende Renaissance der Vergilforschung, die zu einer Vielzahl neuer Deutungsansätze nicht nur der *Aeneis* selbst, sondern auch des epischen Genres insgesamt geführt hat; (2) die Erkenntnis einer antithetischen Gattungsdynamik (z.B. Vergil vs. Lucan, mythische vs. historische, heroische vs. romaneske Epik) und das damit verbundene Interesse für ebenjene Epen, die dem monolithischen Gattungsverständnis zuwiderlaufen; (3) die besondere Fokussierung auf der genuin historischen Epik, ihren Ursprüngen, poetischen Selbstverständnis und ihrer poetologischen Einordnung.

Die erst- und zweitgenannten Aspekte sollen uns an dieser Stelle interessieren, mit dem Ziel, Kontinuitäts- und Wandelprozesse des modernen Eposverständnisses aufzuzeigen. Auf den dritten Punkt werden wir in Abschnitt III gesondert eingehen, in dem es konkret um die Gattungsgeschichte der (zeit-)historischen Epik gehen soll.

### 2.1. Die Vergilforschung des 20. Jahrhunderts zwischen Affirmation und Kritik

Richard Heinze hat mit seiner wirkmächtigen Studie *Virgils epische Technik* (1902) den Weg für die moderne Vergilforschung bereitet,<sup>170</sup> welche, wie es bei Radke zusammenfassend heißt, „gegen die rationalistische Festlegung der Kunst Vergils auf eine bloße Technik, auf die bloße *ars*“<sup>171</sup> anspricht. Die Mehrzahl dieser neueren Arbeiten setzt sich dezidiert historisierend mit Vergil auseinander, wobei gleichzeitig, in Anlehnung an das romantische Dichtungsparadigma, nach dem besonderen Stil des Dichters gefragt wird. Sie sind außerdem, inspiriert durch die fundamentale Studie Viktor Pöschls, *Die Dichtkunst Virgils. Bild und Symbol in der Aeneis* (1950), an einer „symbolischen“ (Gesamt-)Deutung des Werkes interessiert, indem sie das Werk als eine indirekte, symbolisch aufgeladene Kommentierung der geschilderten Ereignisse, des menschlichen Seelenlebens und einer spezifischen Idee von ‚Geschichte‘ betrachten.<sup>172</sup> Mit dem veränderten Fokus auf der Vergilischen Epik als einem eigenständigen Genreentwurf, der die Homerische Epik nicht bloß imitiert, sondern diese kreativ weiterdichtet und mit weiteren Dichtungstraditionen (Hellenismus, republikanische Epik Roms) verbindet, setzt schließlich auch eine anders gerichtete Reflexion über den Zeit- bzw. Geschichtsbezug

<sup>168</sup> Zur global ausgerichteten Eposforschung vgl. FEUILLEBOIS-PIERUNEK (Hg.) 2011.

<sup>169</sup> Zur vorhomerischen ‚Epik‘ und deren Verhältnis zu Homer vgl. HAUBOLD 2019.

<sup>170</sup> Zu den Ansätzen der modernen *Aeneis*-Forschung vgl. WLOSOK 1973, HARRISON 1990 und SCHMIDT 2001.

<sup>171</sup> RADKE 2003: 107.

<sup>172</sup> Zum Symbolischen bei Pöschl hierzu die zusammenfassende Beschreibung von Wlosok: „Pöschl hat nun aber gezeigt, und darin liegt sein entscheidender Beitrag zum Vergilverständnis, daß Vergil seinen Kommentar zu den Ereignissen wie zu den Menschen indirekt gibt, und zwar vornehmlich eben durch symbolische Bilder und Vergleiche, ja durch eine symbolische Darstellung überhaupt. Mit ihrer Hilfe läßt er indirekt Stimmungen, Gefühle, innere Konflikte und darüber hinaus sogar die Grundthemen des Gedichts zum Ausdruck kommen“ (WLOSOK 1973: 133).

der Epik ein. Dies betrifft zunächst einmal die Deutung der *Aeneis* vor dem Hintergrund ihrer zeithistorischen Referenzen auf den Römischen Bürgerkrieg sowie den Prinzipat des Augustus, welche typologisch auf die mythische Prähistorie bezogen werden.<sup>173</sup> Damit einher geht der Befund eines in der *Aeneis* vermittelten teleologischen Geschichtsbildes mit eindeutig identifizierbarem Anfangs- und Endpunkt: Die mythhistorischen Ereignisse um den Trojaner Aeneas bilden den ‚nationalen‘ Ursprung der Römer (textuell fassbar durch *primus* im ersten Vers der *Aeneis*), der in der Regentschaft des Augustus zu seiner Vollendung gelangt. Diese Art der Deutung eines (positiven) Fortschreitens von ‚Geschichte‘ hin zu einem ‚goldenen Zeitalter‘ setzte sich auch in der Forschung zu den Vergil-Epigonem in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit fort.<sup>174</sup>

Die Beschäftigung mit der direkt oder indirekt behandelten Zeitgeschichte in der *Aeneis* hat eine Reihe politischer Lesarten des Werkes befördert, wobei in der modernen Vergilforschung eine große Uneinigkeit über den Inhalt ebendieser vermittelten politischen Botschaft bestand.<sup>175</sup> Die optimistische Lesart, die insbesondere im europäischen Raum vorherrschend war und in der deutschsprachigen Forschung durch Antonie Wlosok und Gerhard Binder vertreten worden ist, sieht in der *Aeneis* eine panegyrische Glorifizierung („Propaganda“) der Taten von Aeneas, der prototypisch für Augustus steht, wohingegen die vor allem im angloamerikanischen Raum prominent gewordene pessimistische Lesart der sogenannten Harvard School, ausgehend von Adam Parrys wirkmächtigen Aufsatz „The Two Voices of Virgil’s *Aeneid*“, die melancholisch klagende Haltung im Werk hervorhebt und es als eine implizite Kritik am Imperialismus Roms sowie am Heldentypus des Aeneas deutet.<sup>176</sup> Beide Strömungen der *Aeneis*-Interpretation zeichnen sich durch detaillierte philologische Textarbeit aus und sind gleichzeitig bedingt durch je spezifische kulturelle und politisch-historische Kontexte der Forschenden, wie Ernst A. Schmidt in seiner Gegenüberstellung beider Ansätze herausgearbeitet hat.<sup>177</sup> In weit stärkerem Maße wird in diesem Zusammenhang gerade den *Aeneis*-Pessimisten vorgehalten, in anachronistischer Weise mit dem Text Vergils umzugehen und von der generellen postmodernen Kritik an den ‚grands récits‘<sup>178</sup> getrieben zu sein. Deren kriegs- und imperialismuskritische Haltung, die u.a. aus der amerikanischen Erfahrung des Vietnamkriegs, der Friedensbewegung sowie der zunehmend systemkritischen Haltung intellektueller Eliten in den 1960er und 1970er Jahren resultiere, habe aus Sicht von Antonie Wlosok einen ‚neuen‘ Vergil geschaffen, „eine Art Bastard“, der letztlich „unvergilisch“ sei.<sup>179</sup> Dagegen hat Craig Kallendorf am Beispiel des italienischen Humanismus zu zeigen versucht, dass die pessimistische Lesart Vergils durchaus auf Vorläufer zurückblicken könne.<sup>180</sup>

<sup>173</sup> Den Begriff der Typologie hat BINDER 1971 für die *Aeneis* geprägt.

<sup>174</sup> Vgl. z.B. GREENE 1963 und QUINT 1993.

<sup>175</sup> „Within the consensus that a political message is to be found in the Vergilian epic, there is a serious split as to the content of the message“ (SCHMIDT 2001: 145).

<sup>176</sup> Vgl. PARRY 1963. Parry baut in seinem ‚two voices‘-Aufsatz zugleich auf der von ihm als „orthodox“ bezeichneten Lesart der *Aeneis* auf, indem er zunächst von einer expliziten „public voice of triumph“ im Werk ausgeht. Gleichzeitig ist es aber die „private voice of regret“, die sich, wenn auch nur implizit, als die dominierende Stimme durch das Werk ziehe. Vgl. zusammenfassend dazu SCHMIDT 2001: 146-148.

<sup>177</sup> Vgl. SCHMIDT 2001: 151-163.

<sup>178</sup> Zu diesem Begriff und der damit verbundenen Kritik der Postmoderne an der Moderne siehe LYOTARD 1979.

<sup>179</sup> Wlosok bezieht sich mit dieser Wortwahl auf die Studie von Kenneth Quinn (*Virgil’s Aeneid. A critical description*, London 1968): „Quinns ‚neuer Vergil‘, der antimilitaristische und pazifistische Vergil, ist also ein Zeugnis einer engagierten, lebendigen Vergilaneignung, ein Zeugnis, über das man sich freuen sollte, auch wenn die Interpretation, insbesondere die der Aeneasgestalt, der wissenschaftlichen Nachprüfung nicht standhält. Denn dieser neue Vergil ist eine Art Bastard, letztlich ist er unvergilisch. Er verdankt seine Existenz fundamentalen Mißverständnissen, des echten, eigentlichen Vergil, Mißverständnissen, die freilich symptomatisch sind für die zunehmende Vernachlässigung historischer Interpretation oder die verbreitete Unfähigkeit zu geschichtlichem Verstehen“ (WLOSOK 1973: 146).

<sup>180</sup> Vgl. KALLENENDORF 2007. Zur Kritik an Kallendorfs Versuch einer Historisierung der pessimistischen Vergilaneignung vgl. BURKHARD 2010.

Uns interessiert an dieser Stelle nicht die Frage nach der Validität der einen oder anderen Strömung in der *Aeneis*-Interpretation.<sup>181</sup> Was die postmoderne Stoßrichtung der pessimistischen ‚Harvard School‘ angeht, die vorgibt, radikal ‚neue‘ Wege in der Vergilforschung mit der Erschließung ‚neuer‘ Bedeutungsebenen zu gehen, scheint zugegebenermaßen Skepsis angebracht, insofern die, wie Radke es formuliert, „wirkungsgeschichtlichen Voraussetzungen der (eigenen) Vergilinterpretation“ nicht konsequent thematisiert und reflektiert werden.<sup>182</sup> Entscheidend ist für uns, dass sich am Beispiel der Entwicklungen in der Vergilforschung eine Akzentverschiebung im modernen Eposverständnis zeigen lässt. Die zuvor als ‚künstlich gemacht‘ gebrandmarkte Epik Vergils wird durch die Forschungen von Heinze und den ihm Nachfolgenden in ihrer literarhistorischen Spezifik und stilistischen Individualität aufgewertet, wodurch das genieästhetische Paradigma der Romantik einerseits aufrechterhalten bleibt, andererseits auf die Gattungstradition(en) jenseits der ‚natürlichen‘ Epik Homers übertragen wird.<sup>183</sup> Außerdem zeigt die Bedeutung, die der zeithistorischen und politischen Dimension in der *Aeneis* im Zuge von pro- vs. antiaugusteischer Lesart eingeräumt wird, dass die gattungsidealistische Vorstellung epischer Anciennität (Ursprungsnarrativ, das ‚vollkommen Vergangene‘, archaische Gesellschaftsordnung) in ihrer Absolutheit zwar in Frage gestellt wird,

<sup>181</sup> SCHMIDT 2001 bemüht um sich um eine Vermittlung beider Ansätze. Vergil eine wie auch immer geartete ideologische Parteinahme zu unterstellen, würde dem Dichter und seinem Epos nicht gerecht werden. Stattdessen müsse das Kriterium der ‚epischen Objektivität‘ in den Vordergrund gerückt werden, was jedoch nicht als „desinteressierte Neutralität“ zu verstehen sei, sondern als ein „betroffenes Fragen, grübelndes Analysieren der Welt in poetischen Bildern und Handlungen, mit tiefstem leidenden Engagement“. Die *Aeneis*, so Schmidt, sei „zugleich die tiefste Darstellung der Romidee und ihre tiefste Problematisierung“ (SCHMIDT 2001: 86). Demgegenüber betont Radke, dass es sich bei den optimistischen und pessimistischen *Aeneis*-Interpretationen eigentlich nur um „graduelle Unterschiede“ handle, „die nur die Oberfläche, nicht das Wesen der Vergil-Analyse betreffen“. Im Wesentlichen seien beide von der gemeinsamen Grundüberzeugung geleitet, welche „die subjektiv-innerlich sentimentalische Darstellungsweise als wesentliche Qualität der Dichtung Vergils erkannt“ habe (alle Zitate bei RADKE 2003: 111).

<sup>182</sup> RADKE 2003: 110. Radkes metanalytische Betrachtung der Vergilforschung ist dahingehend mit unserem hier in Kapitel II entwickelten Ansatz, bei dem es um die wissenschaftshistorische Einordnung moderner Eposkonzeptionen geht, vergleichbar. Besonders aufschlussreich für uns ist Radkes Feststellung der zuweilen radikalen Dichtomisierung bzw. des Bruchnarrativs in der Vergilforschung des 20. Jahrhunderts: „Denn nicht nur einander bekämpfende Schulen präsentieren sich als Forschungen, die *radikale Gegenpositionen* in bezug auf die Bewertung der Intention Vergils vertreten, sondern auch einzelne Forscher haben mit Nachdruck den Anspruch erhoben, durch ihren individuellen Beitrag eine *ganz neue Sicht* auf die *Aeneis* zu ermöglichen, alle vorher begangenen Fehler und Verirrungen zu korrigieren und endlich wieder zu einem geläuterten, dem Vergilischen Text und Kunstwollen angemessenen Verständnis gekommen zu sein. Dazu gehört ebenso der Anspruch, die schulmeisterlich pedantischen Analysen der Technik Vergils überwunden zu haben, wie der Anspruch, die klassizistisch-humanistische (oder auch: romantische) Vereinnahmung Vergils als unberechtigt widerlegen zu können, und die These, Vergils Dichtung müsse endlich von dem rationalistischen Eindeutigkeitspostulat befreit werden und der Interpretation müsse der Freiraum gewährt werden, mit einer dynamischen Pluralität von Bedeutungen und Bedeutungsebenen zu rechnen und in ihren Deutungen auch spielerisch umzugehen. Dem Selbstverständnis der einzelnen Forscher nach handelt es sich bei diesen so formulierten Ansprüchen jedesmal um *den Vollzug einer radikalen Wende*, ihre jeweiligen Neuerungen bedeuten *einen eindeutigen Bruch mit der früheren Forschung* und vorher etablierten und angewandten Ästhetik überhaupt. So entsteht das Bild einer vollkommen disparaten Forschungslandschaft, in der ständig radikal neue Deutungen auftauchen und die alten – vorübergehend – verdrängen, bis sie selbst wieder in Vergessenheit geraten bzw. ein für alle Mal überwunden werden“ (RADKE 2003: 109-110, Kursivierung DM). Radke konstatiert hier für die Vergilforschung das, was wir zuvor als typisch moderne Weltsicht im Sinne Bruno Latours beschrieben haben. Auf die Perpetuierung moderner Denkmuster im Forschungsdiskurs zur Epik über die *Aeneis* hinaus werden wir im Folgenden noch zurückkommen.

<sup>183</sup> Vgl. RADKE 2003: 92.

gleichzeitig aber für die Gattungsidentität der Epik eine weiterhin konstitutive Rolle spielt, wenn man sich sowohl in affirmativer Weise als auch *ex negativo* auf sie bezieht.<sup>184</sup>

## 2.2. Die Dichotomie zwischen *epic* und *romance* als Mittel intragenerischer Differenzierung

Das Bestreben der Vergilforschung, anhand eines prominenten Einzeltextes ein komplexeres Bild der Epik jenseits von formalästhetischer Eindimensionalität, Ursprungs- und Herrschaftsglorifizierung zu entwerfen, ist mit einer zweiten Tendenz in der Eposforschung eng verknüpft, welche darauf abzielt, die Epik in zwei konkurrierende Traditionsstränge einzuteilen. David Quint steht mit seiner komparatistisch angelegten Studie *Epic and Empire* (1993) paradigmatisch für die Erforschung dieser doppelten Ausrichtung der Epik. Ausgehend von den epischen Antipoden der Antike, Vergil und Lucan, unterscheidet er zwischen einer ‚Siegerepik‘ einerseits und einer ‚Verliererepik‘ andererseits, die beide fortwährend in der Gattungsgeschichte anzutreffen seien:

I have continually been impressed by the persistence of two rival traditions of epic, which are here associated with Virgil and Lucan. These define an opposition between epics of the imperial victors and epics of the defeated, a defeated whose resistance contains the germ of a broader republican or antimonarchical politics.<sup>185</sup>

Beide Epostraditionen zeichneten sich nicht nur durch ihre Gegensätzlichkeit mit Blick auf das politische Modell (Monarchie vs. Republik) aus, sondern sind gerade auch gekoppelt an je spezifische Formen der Narration, die Quint als *epic* und *romance* bezeichnet: „To the victors belongs epic, with its linear teleology; to the losers belongs romance, with its random or circular wandering“<sup>186</sup>. Mit den Bezeichnungen *epic* und *romance* greift Quint auf eine bereits in der historischen Poetologie zu findende Opposition zurück, wobei es ihm nicht um eine intergenerische Differenzierung, sondern um die Beschreibung zweier narrativer Modi innerhalb der epischen Gattung geht.<sup>187</sup> In den homerischen Epen *Ilias* und *Odyssee* lägen diese beide narrativen Strategien prototypisch vor, die von Vergil schließlich miteinander vereint und, das ist für Quint entscheidend, mit politisch-ideologischer Bedeutung aufgeladen worden seien.<sup>188</sup>

Quints Studie unterstreicht die von uns im Kontext der Vergilforschung beschriebenen Tendenzen in der Weiterentwicklung des modernen Eposverständnisses:<sup>189</sup> Zum einen weitert sich die

---

<sup>184</sup> Dies zeigt sich z.B. an Parrys Ausführungen zum Heldentypus des Aeneas: „Aeneas, after all, is something more than an Odysseus manqué, or a prototype of Augustus and myriads of Roman leaders. He is man himself; not man as *the brilliant free agent of Homer’s world*, but man of a later stage in civilization, man in a metropolitan and imperial world, man in a world where the State is supreme“ (PARRY 1963: 79; unsere Kursivierung). Parry unterliegt hier dem idealistisch-romantischen Eposparadigma Hegels – die Abbildung frei agierender Helden aus einer präzivilisatorischen Ära –, das als Kontrastfolie für seine *Aeneis*-Deutung fungiert.

<sup>185</sup> QUINT 1993: 8.

<sup>186</sup> QUINT 1993: 9.

<sup>187</sup> „I am thus examining an old opposition between epic and romance, but romance in this case is peculiarly defined from the perspective of epic“ (QUINT 1993: 9). Zu den historischen Debatten rund um diese Opposition bleibt Quint beschränkt auf die italienische Renaissance, deren Einlassungen zum *romanzo* als Folie seines *romance*-Konzeptes fungieren (vgl. QUINT 1993: bes. 178-182, 266f.). Ähnliche, dichotomisch strukturierte, poetologische Entwürfe aus anderen historischen Kontexten werden nicht aufgegriffen: Zu denken wäre z.B. an Aristoteles, der im 24. Kapitel seiner *Poetik* zwischen der „einfachen“ (ἀπλοῦν) Gestaltung der *Ilias* und der „komplex verwobenen“ (πεπλεγμένον) der *Odyssee* unterscheidet, oder die metapoetischen Prologe der höfischen Epik des Mittelalters.

<sup>188</sup> „In the present study I wish to show how the epic-romance dichotomy can yield political ideological meanings“ (QUINT 1993: 373 Anm. 22).

<sup>189</sup> QUINT 1993 bezieht sich nicht explizit auf den Forschungsstreit zwischen optimistischer und pessimistischer Deutung der *Aeneis*. Im Rahmen des zweiten Kapitels seiner Studie („Repetition and Ideology in the *Aeneid*“,

Perspektive auf das epische Genre. Die monologisch ausgerichtete ‚Siegerepik‘, die auf Vergil zurückgehe und die eher dem modernen Eposideal, wie es von der Weimarer Klassik bis zu Bachtin konzeptualisiert worden ist, entspricht, bildet dabei nur eine von zwei grundlegenden Facetten der Gattung. Es ist zum anderen gerade die gegenläufige Epostradition, der Quint eine entscheidende Relevanz für die Systematisierung der Gattung zuspricht und der er gerade nicht mit Ausgrenzung oder Abwertung begegnen wolle.<sup>190</sup> Diese von Quint als ‚Verliererepik‘ bezeichnete Tradition, der die Literaturgeschichte zuvor eine, wenn überhaupt nur, sekundäre Kanonizität zugesprochen habe, sei von Lucan als Gegenmodell zur Vergilischen Epik „begründet“ und in der Frühen Neuzeit von Autoren wie D’Aubigné und Ercilla aufgegriffen worden. Sie stellt das monarchozentrische Siegenarrativ infrage, indem sie zu diesem eine sowohl ästhetische als auch politische Alternative entwirft.<sup>191</sup>

Mit den beiden ideologischen Ausrichtungen der Gattung,<sup>192</sup> Siegerepik/*epic* bzw. Verliererepik/*romance*, möchte Quint nicht ein Klassifikationsschema entwerfen, in das einzelne Epen gepresst werden könnten. Es handelt sich vielmehr um zwei grundlegende narrative Modi, die in je unterschiedlicher Ausprägung in einem Epos vorliegen und komplex aufeinander bezogen sein können.<sup>193</sup> Zwischen beiden Modi bestehe ein interdependentes Verhältnis dergestalt, dass die Siegerepik als die „defining tradition“ die Normen auch für die Verliererepik setze und somit letztere nicht einfach als Bruch mit ersterer zu verstehen ist.<sup>194</sup> Folglich stellt Quints Rede von zwei Epostraditionen, einer vergilischen und einer lucanischen, das Verhältnis zwischen Sieger- und Verliererepik eigentlich unpräzise dar, da es ihm eigentlich nur um *eine*, den generischen Rahmen setzende, Tradition der abendländischen Epik geht, zu der sich auf *zwei* Arten „verhalten“<sup>195</sup> werden kann: Traditionsbejahung (= Siegerepik) oder Traditionskritik (= Verliererepik). An die jeweilige Tradition – präziser: an das jeweilige „Traditionsverhalten“ – knüpfe sich eine politische Aussage,

---

50-96) geht es ihm gleichwohl darum, politisch-ideologische Ambiguitäten des Vergilischen Epos aufzuzeigen (u.a. mit Verweis auf Michael Putnam, einem wichtigen Vertreter der Harvard School), wenngleich die dominante Tendenz des Textes zur propagandistischen Glorifizierung des römischen Imperiums von Quint nicht infrage gestellt wird.

<sup>190</sup> Erinnert sei beispielsweise an Hegel, der die Thematik des intranationalen Bürgerkriegs und generell der historisch verbürgten Ereignisse als der Gattung unangemessen bewertet hatte. Um die Revalorisierung ebendieser Richtung der Epik geht es Quint: „In writing of winners and losers, my critical sympathies may lie on the side of the defeated [...]. This book does make claims for the importance of Lucan’s *Pharsalia* and its alternate tradition in the history of epic. To that extent it seeks to return attention to poems of the losers that have themselves lost out, poems that have been relegated to secondary, or *unread*, status in critical accounts of the genre“ (QUINT 1993: 16).

<sup>191</sup> Vgl. QUINT 1993: 133, wo Lucan explizit als Diskursbegründer der Verliererepik beschrieben wird: „Lucan did [...] initiate a rival, anti-Virgilian tradition of epic whose major poems – the *Pharsalia* itself, *La Araucana* of Alonso de Ercilla, and *Les Tragiques* of Agrippa d’Aubigné – embrace the cause of the defeated“ (unsere Unterstreichung, Kursivierung im Original).

<sup>192</sup> Mit dem Begriff der ‚Ideologie‘ will Quint nicht allein die inhaltliche, sondern gerade auch die formale Ebene in der Epik verstanden wissen. Mit Verweis auf Fredric Jameson (*The Political Unconscious*, 1981) spricht er von der „ideology of form“ (QUINT 1993: 15).

<sup>193</sup> QUINT 1993: 16: „the winners’ epic that projects the losers’ resistant narratives, the losers’ epic that is still deeply committed to the motives of the winners it opposes“.

<sup>194</sup> „The first, Virgilian tradition of imperial dominance is the stronger tradition, the defining tradition of Western epic, for, as I shall argue, it defines as well the norms of the second tradition of Lucan that arose to contest it“ (QUINT 1993: 8).

<sup>195</sup> Wir denken in diesem Zusammenhang an Wilfried Barners Konzept des „Traditionsverhaltens“ (BARNER 1989), um die von Quint beschriebene historische Dynamik innerhalb der epischen Gattung begrifflich zu machen.

deren poetischer ‚Code‘ auf Vergil bzw. Lucan zurückgehe und sich prägend auf die Gestaltung nachfolgender Epen ausgewirkt habe.<sup>196</sup>

Anhand der Schildekphrasen im achten Buch der *Aeneis* verdeutlicht Quint, wie Vergil in verdichteter Form die beiden epischen Modi strategisch einsetze und den politischen wie auch gattungsästhetischen Antagonismus zum Ausdruck bringe.<sup>197</sup> Der Schild zeige auf der einen Seite das siegreiche Heer Octavians, des späteren Kaisers Augustus, ein Abbild ‚nationaler‘ Einheit, kulturell homogen, geordnet, mit starker (männlicher) Führung, unterstützt durch die olympischen Götter und der schicksalhaften Ordnung des Kosmos verpflichtet. Auf der anderen Seite steht Antonius mit seinen pluriethnischen Truppen des Orients, zerstörerisches Chaos stiftend und unter weiblichem Einfluss (Kleopatra), am Ende gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Die Entscheidungsschlacht des Römischen Bürgerkriegs werde nach dem Vorbild der *Ilias* als Konfrontation zwischen West und Ost inszeniert. Diese Art der ideologischen Konfliktmodellierung stelle gleichsam die Basis für spätere, nach dem Vergilischen Modell gestaltete Renaissance-Epen dar.<sup>198</sup> Politische Botschaft und literarästhetische Dimension sind hierbei eng miteinander verknüpft. Octavians Sieg über Antonius und Kleopatra, der in seiner typologischen Lesart als Vollendung der Gründungsmission des Aeneas zu deuten sei, führe schließlich *in nuce* die Dominanz des linear-teleologischen Erzählmodells (*epic*) gegenüber einer chaotisch-ziellosen Art der Narration (*romance*) vor Augen. Die *Aeneis* entwerfe ein in sich geschlossenes Bild von ‚Geschichte‘, indem sie zeitlich disparate Ereignisse bedeutungsvoll miteinander verbinde.<sup>199</sup> Gleichzeitig werde an dieser Stelle das Verlierernarrativ, insbesondere symbolisiert durch die fliehende Kleopatra und die chaotisch agierenden Truppen des Orients, zur Schau gestellt.<sup>200</sup> Die Rezeption und poetische Imitation der Schildekphrasen bei späteren Autoren zeige, so Quint, dass die *Aeneis* an dieser Stelle die beiden konträren Modi epischen Erzählens prototypisch entworfen habe:<sup>201</sup>

The ideological dichotomies drawn between the winners and the losers at Actium have formal implications for epic and its idea of narrative. This is best seen in the epic tradition that followed Virgil

---

<sup>196</sup> Quints strukturalistisch-historisierender Ansatz zeigt sich in seiner Betonung des Zusammenspiels zwischen transhistorisch wirkender Tradition und historisch konkretem Einzeltext, ein Zusammenspiel, das seine Studie hinsichtlich der politischen Semantik der Gattung genauer zu bestimmen versucht: „In emphasizing the *interplay* between tradition, with its long poetic memory, and the individual text, I am trying to establish a political genealogy of the tradition itself; that is, to show how the meanings of any one epic (the *Aeneid*, for a salient example) that originally were determined by a particular occasion (the ascendancy of Augustus) become ‚universalized‘ and codified as the epic becomes, in turn, an inseparable constituent of the political meaning of other epics that need themselves to be brought back to their own original occasions“ (QUINT 1993: 13).

<sup>197</sup> Vgl. QUINT 1993: 21-49 (Kap. 1 „Epic and Empire: Versions of Actium“), insbesondere die Abbildung auf S. 25.

<sup>198</sup> Vgl. QUINT 1993: 24. Im Rahmen einer Analyse und Interpretation der *Henriade* von Sébastien Garnier lässt sich die Bedeutung dieses West-Ost-Antagonismus für die ideologische Konfliktmodellierung der zeithistorischen Epik zu den Französischen Religionskriegen zeigen.

<sup>199</sup> „The shield depicts Augustus’s victory at Actium as the triumph of history itself, of the very possibility of linking disparate events across time to a meaningful narrative“ (QUINT 1993: 32).

<sup>200</sup> Für die italienische Renaissance-Epik, insbesondere Ariosts *Orlando furioso* und Tassos *Gerusalemme liberata*, weist Quint auf die Bedeutung des Motivs der fliehenden Geliebten, die den Helden von seiner eigentlichen Mission abbringe, hin: „Cleopatra’s flight becomes [...] the archetype of the digressive romance narrative, a narrative that is explicitly posed as an alternative to the martial epic and its pursuit of world empire“ (QUINT 1993: 39).

<sup>201</sup> In der Verliererepik verschiebe sich das Verhältnis der beiden epischen Modi zugunsten der *romance*, was jedoch nicht als Umkehrung der vergilischen Eposkonzeption missverstanden werden solle. Vielmehr habe Vergil in Teilen seines Epos die Grundkonstituenten dieses zur Siegerepik alternativen Modus entworfen: „To reverse the terms of the Virgilian model of epic narrative may not constitute a break with the model itself. The *Pharsalia* takes up a vision of history-as-chance and a corollary sense of narrative aimlessness that the *Aeneid* had *already* assigned to the epic loser“ (QUINT 1993: 136).

and that would repeatedly invoke, imitate, and rewrite the central scene on Aeneas's shield. Later epic poets found a narrative form embodied in the triumph of Augustus. In Cleopatra's flight, by contrast, they saw a rival generic model of narrative organization.<sup>202</sup>

Zwar wendet Quint sein Modell der zwei konkurrierenden epischen Modi auch auf die Makrostruktur der *Aeneis* an, inspiriert durch die in der Forschung klassischerweise vorgenommene Aufteilung in eine erste odysseische Hälfte (= *romance*) und in eine zweite iliadische Hälfte (= *epic*).<sup>203</sup> Argumentationslogisch, und das ist für unseren Zusammenhang der Aktualitätsepik interessant, geht er jedoch von der Schildekphrasen und ihrem zeithistorischen Sujet aus, um dann Aussagen über konstitutive Motive und Strukturen der epischen Gattung zu treffen.<sup>204</sup>

Zentraler Punkt von Quints Studie ist das *romance*-Konzept zur Beschreibung des dominanten narrativen Modus der Verliererepik. Quint verwendet den Begriff *romance* bewusst anachronistisch, indem er sich einerseits auf moderne Ideen von Borges und Frye bezieht, für die das umherirrende Schiff des Odysseus emblematisch für *romance* stehe, und andererseits auf poetologische Reflexionen der italienischen Renaissance zum *romanzo*, der dort hinsichtlich seiner abschweifenden Erzählweise und auf amouröse Abenteuer abzielenden Thematik in Abgrenzung zum in sich geschlossenen *poema eroico* definiert wurde.<sup>205</sup> Die narrative Struktur von Lucans *Pharsalia*, dem laut Quint eigentlichen Gründungstext der verliererepischen Tradition, als *romance* zu bezeichnen, stelle für den antiken Kontext einen Anachronismus dar, der sich erst vor dem Hintergrund der frühneuzeitlichen Verliererepik erkläre. So werden in der *Araucana* von Ercilla und in den *Tragiques* von D'Aubigné der italienische *romanzo* und die *Pharsalia* Lucans als gemeinsame Gegenmodelle zur Siegerepik Vergils miteinander verbunden, da sie sich hinsichtlich des Erzählmodus (digressiv, fragmentarisch, ‚ziellos‘) und der politisch-ideologischen Ausrichtung (imperialismuskritisch, Fokus auf die Besiegten) in einem generischen Überschneidungsbereich befinden würden, der poetologisch als solcher in der italienischen Poetologie des 16. Jahrhunderts erst fassbar wurde.<sup>206</sup>

Quint hat, ähnlich wie die Vergilforschung vor ihm, die Perspektive auf die Epik erweitert, indem er auf Tendenzen in der Gattungsgeschichte aufmerksam gemacht hat, die ‚klassischen‘ Vorstellungen von Epik zu widersprechen scheinen und gleichzeitig ohne den ‚Klassiker‘, Vergils *Aeneis*, nicht zu denken sind. Mit dem Fokus auf der politisch-ideologischen Semantik der Epik bzw. der epischen Form selbst erweist sich Quints Gattungssystematik als eine produktive Weiterentwicklung der Bachtinschen Epostheorie, die der Gattung zuvor nur einseitig eine machtpolitische Relevanz im Sinne

---

<sup>202</sup> QUINT 1993: 31.

<sup>203</sup> Vgl. QUINT 1993: 50-96 (Kap. 2 „Repetition and Ideology in the *Aeneid*“).

<sup>204</sup> Bereits bei Bachtin hatte sich gezeigt, dass es eigentlich die Episierung von Zeitgeschichte ist, anhand derer das Gattungsideal expliziert wird. Wie wir später (Kap. III) zeigen werden, ist die Frage des zeithistorischen Bezugs epischer Texte ein Aspekt, der die Gattungsgeschichte von Homer bis Voltaire begleitet hat und an dem sich immer wieder grundlegende poetologische Diskussionen zum Epos entsponnen haben.

<sup>205</sup> Vgl. QUINT 1993: 34-35.

<sup>206</sup> „The looser, episodic structure of Lucan's poem draws close to the open-endedness and cyclicity of *romance*, a conjunction that will be consciously articulated by Ercilla and d'Aubigné, writing in an age that had begun to recognize *romance* as a distinct generic form“ (QUINT 1993: 136). Quint spricht im Zusammenhang von Ercillas *Araucana* von „a conscious superimposition of the model of Ariostesque *romance* and the model of the *Pharsalia*“ mit der Folge, dass „the anti-Virgilian *Pharsalia* becomes a form of *romance*“ (QUINT 1993: 182). Ercilla thematisiere autoreflexiv die *epic-romance*-Dichotomie, auf die Quint für seine eigene Beschreibung der vergilischen bzw. lucanischen Epik zurückgreift: „The *Araucana* thus reads the relationship of the *Aeneid* to the *Pharsalia* as an opposition of epic to *romance*: it provides a case *within the epic tradition* of the same ‚anachronistic‘ reading of Latin epic that I have pursued in this study, a reading that recognizes in the poems of Virgil and Lucan the narrative structures of a *romance* genre that was only identified as such in the sixteenth century“ (QUINT 1993: 182, Kursivierung im Original).

einer Erhaltung des gesellschaftlichen Status Quo zugeschrieben hat.<sup>207</sup> Mit dem *romance*-Konzept beschreibt Quint einen alternativen Modus innerhalb der epischen Gattung, der durch Unabgeschlossenheit, Ziellosigkeit und Machtkritik gekennzeichnet ist, Aspekte, die Bachtin zuvor mit dem Genre des Romans assoziiert hat. Während Bachtin aus der Sicht einer idealistischen Gattungstheorie eine intergenerisch-statische Differenzierung mit absoluten Setzungen und einem universalistischen Anspruch entworfen hat, geht es Quint um die Beschreibung eines intragenerisch-dynamischen Zusammenhangs, bei dem die beiden Pole *epic* und *romance* „im Sinne einer typologischen Skalierung und nicht im Sinne einer binären Logik zu verstehen“ sind, sodass lediglich von „einer Dominanz, aber nicht einer Exklusivität“ eines der beiden epischen Modi in einem epischen Text auszugehen ist.<sup>208</sup> Quint begreift den Modus *romance*, ausgehend vom rinascimentalen *romanzo*, als konstitutiven Bestandteil der epischen Gattungstradition, der hinsichtlich formaler und thematischer Topoi (digressive Erzählstruktur, Schiffbruch, Verlufterfahrung) durch Homers *Odysee* und hinsichtlich des politisch-ideologischen Bedeutungsrahmens durch Vergils *Aeneis* entscheidend vorgeprägt worden sei. Für Bachtin bedeuten derartige Elemente hingegen ein Heraustreten „aus der epischen Welt in die Welt des Romans“<sup>209</sup>. Gemeinsam ist beiden, dass sie mit den Begriffen Roman bzw. *romance* einen für die eigene Gattungssystematik notwendigen Gegenpol zum idealtypischen Epos bzw. zum prototypisch epischen Erzählmodus (*epic*) etablieren. Im Gegensatz zu Bachtins Idealtypus versteht sich Quints Prototyp jedoch gerade nicht als statisches Konzept mit exklusiven Zuschreibungen, sondern als Extempol auf einer Skala, dem sich ein Epos mehr oder weniger stark annähert.<sup>210</sup>

Auch wenn sich Quint nicht dezidiert mit dem Zeitkriterium im Rahmen seiner Eposkonzeption auseinandersetzt, unterstreicht seine politisch-ideologische Lesart der Gattung die Bedeutung des Gegenwartsbezugs. Über die Art und Weise der Episierung von Zeitgeschichte leitet Quint, wie seine Interpretation der vergilischen Schildekphrasen verdeutlicht, bestimmte Charakteristika der beiden epischen Traditionsstränge ab: Die Siegerepik referiere auf zeithistorische Ereignisse, um diese in ein zeitlich ausgreifendes, linear-teleologisch angelegtes Gesamtnarrativ einzubinden, wobei aus der Vergangenheit die notwendige politisch-ideologische Legitimation für die Gegenwart abgeleitet sowie machtpolitische Stabilität und Kontinuität suggeriert werde. Die Verliererepik hingegen fokussiere auf das historisch Aktuelle in seiner Uneindeutigkeit, Kontingenz und Multiperspektivität. Die Kritik Tassos und Voltaires, nach der die annalistische Darstellung von (Zeit-)Geschichte bei Lucan als ‚unepisch‘ abzulehnen sei, lässt Quint in diesem Kontext nicht gelten, da dies zum einen die vornehmlich historische Orientierung der römischen Epostradition und zum anderen die politisch-ideologische Funktionalisierung des annalistisch-chronikalischen Darstellungsmodus als eines Gegenmodells zum linear-teleologisch geformten *epic*-Narrativ ignoriere.<sup>211</sup>

<sup>207</sup> Quint bezieht sich an einer einzigen Stelle auf Bachtin, dessen Epostheorie für ihn die machtpolitischen Konstellationen der Siegerepik (= *epic*) in gewissen Teilen schon beschrieben habe (QUINT 1993: 373 Anm. 21). Zur Kritik an Bachtins eindimensionaler Theorie in diesem Kontext und dessen produktiver Weiterentwicklung ausgehend von Quints Einsichten vgl. FALCONER 1998 sowie HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016 (insb. Kap. 1 „Raum-Zeit-Konfiguration und Ideologiekonflikt im Epos“).

<sup>208</sup> HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 57.

<sup>209</sup> BACHTIN 1986: 476.

<sup>210</sup> Vergils *Aeneis* fungiert für Quint als ein ‚prototype-as-exemplar‘, insofern sie erstens *epic* und *romance* als die beiden epischen Modi für die nachfolgende Epik etabliert habe und zweitens mit der Dominanz des linear-teleologischen *epic*-Narrativs das prototypische Siegerepos repräsentiere. Eine Umkehrung des Verhältnisses der beiden Modi liege in Lucans *Pharsalia* vor.

<sup>211</sup> Vgl. QUINT 1993: 134f. Prägnant zusammengefasst am Beispiel der *Tragiques* von D’Aubigné: „Thus, *Les Tragiques*, like the *Pharsalia* and the *Araucana*, seeks to undo the triumphalist historical narrative of the victors, in this case the majority Catholic party in France, to deny a meaningful epic teleology to that history and to break

Insgesamt bleibt Quints gattungssystematische Unterscheidung zwischen *epic* und *romance* gleichwohl einem ‚modernem‘ Denken in Dichotomien verpflichtet, wie wir es oben mit Bezug auf Bruno Latour für die idealistische Gattungspoetik von Schiller bis Bachtin beschrieben haben. Der wesentliche Unterschied zwischen Bachtin und Quint besteht jedoch darin, dass Quint mit den Begriffen *epic* und *romance* auf die purifizierende Gattungssystematik der rinascimentalen Poetologie – insbesondere italienischer Provenienz – zurückgreift, um divergierende Tendenzen innerhalb der epischen Gattungstradition zu beschreiben.<sup>212</sup> Damit kann er gerade jene Epen erfassen, die vor dem Hintergrund einer solchen Purifikation entstanden sind oder diese metapoetisch reflektieren, z.B. Tassos *Gerusalemme liberata*, Ercillas *La Araucana* oder D’Aubignés *Les Tragiques*.<sup>213</sup> Als generelles Erklärungsmuster für die gattungshistorische Dynamik der Epik seit Vergil bzw. Lucan eignet sich eine solche dichotome Logik jedoch nicht.

Quints Konzept von *epic*, dem für ihn gattungskonstitutiven narrativen Modus seit Vergils *Aeneis*, von dem ausgehend sich zugleich der Counterpart *romance* konstituiert, lässt sich in seinen Prämissen sowie seiner Tragfähigkeit für diverse epochale Kontexte kritisch hinterfragen. Quint sieht *epic* idealtypisch realisiert in einer ästhetisch geformten Handlungsstruktur, wie sie Aristoteles in seiner *Poetik* definiert habe, die sich durch formale Abgeschlossenheit mit aufeinander abgestimmten Anfangs-, Mittel- und Schlussteilen auszeichne und aus der sich das für diesen Modus charakteristische linear-teleologische Geschichtsbild ableite.<sup>214</sup> Eine derartige Konzeption zieht scharfe Grenzlinien zu anderen Gattungen hinsichtlich ihres Wirklichkeitsbezugs (z.B. Dichtung vs. Geschichtsschreibung oder Epos vs. *romanzo*). Alternative Vorstellungen von Dichtung bzw. Epik, wie z.B. aus Horaz’ *Ars poetica*, die weniger an Handlungsstrukturen als an stilistisch-rhetorischen Kriterien wie dem *aptum* orientiert sind, bleiben von Quint hingegen unberücksichtigt. Statt einer strengen Scheidung der Gattungen geht die horazisch-rhetorische Poetologie von generischen Überschneidungsbereichen, beispielsweise zwischen Epik und Geschichtsschreibung oder zwischen Epik und Panegyrik, aus.<sup>215</sup> Vor dem Hintergrund einer solchen Konzeption ließen sich unter anderem die zeithistorisch-panegyrischen Epen der Spätantike, des Mittelalters oder des Quattrocento fassen, die in Quints politisch-ideologischer Betrachtungsweise der Epik sicherlich erwähnenswert gewesen wären, deren Ausschluss vor dem Hintergrund der Privilegierung einer aristotelischen

---

it down into nonnarratable violence, while ascribing to the losers’ experience of tribulation the pattern of romance, still open-ended in history and therefore alive to hope” (QUINT 1993: 189).

<sup>212</sup> Die Konzepte *epic* und *romance* bilden also kein Resultat einer Purifikation, die sich auf Quints eigener analytischer Metaebene vollzieht oder die aus Quints eigenem ‚modernem‘ Selbstverständnis erwachsen ist. Die eigene Gegenwart dient in Quints Systematik der Epik deutlich weniger als argumentative Bezugsfolie als noch in der romantisch-idealistischen Gattungstheorie. Die Frage, ob und inwiefern ein Epos im 20. Jahrhundert möglich ist, betrachtet Quint lediglich mit Blick auf Entwicklungen im Film. Gleichwohl ist sich Quint des möglichen Einflusses zeithistorischer Erfahrungen, wie beispielsweise des Vietnam- oder ersten Irak-Krieges, auf die Rezeption antiker Epik oder die Schwerpunktsetzung in der Eposforschung bewusst (QUINT 1993: 361-368).

<sup>213</sup> Wobei die Frage zu stellen ist, inwiefern die beiden epischen Modi tatsächlich als miteinander unvereinbare Gegensätze zu verstehen sind, oder ob sich zwischen den beiden Polen auch eine Art vermittelnder Hybridisierung vollziehen kann, wie bspw. NELTING 2016 oder CAPPARELLI 2020 in Bezug auf Tassos *Gerusalemme liberata* argumentieren. Quint betont lediglich, dass die Verliererepik einem bestimmten generischen Erwartungshorizont ausgesetzt ist, der es notwendig macht, Aspekte des normsetzenden *epic* zu integrieren: „One such generic expectation is that epic will contain the glorification of a national destiny of power and conquest, that it will conform to an aristocratic martial ethos, and here Lucan and his Renaissance followers are more Virgilian than they might perhaps wish to think themselves“ (QUINT 1993: 137).

<sup>214</sup> „The narrative shape of this history-as-triumph bears an affinity with the well-made literary plot – the plot that represents a whole with its linked beginning, middle, and end – defined by Aristotle in the *Poetics* (7c)“ (QUINT 1993: 33).

<sup>215</sup> Wir kommen hierauf in den Abschnitten III und IV zurück.

Dichtungskonzeption jedoch nur folgerichtig zu sein scheint.<sup>216</sup> Quints Grundannahme, wonach die gattungshistorische Dynamik der Epik durch die beiden Modi *epic* und *romance* und den damit verbundenen Traditionen einer vergilischen Siegerepik einerseits und einer lucanischen Verliererepik andererseits geprägt sei, erweist sich daher nur für bestimmte Kontexte, die ihrerseits durch dichotome Logiken geprägt sind, als tragfähig. Sie geht zudem von einem Fortschrittsprozess aus, bei dem sich der Widerstreit zwischen *epic* und *romance* gegen Ende des 17. Jahrhunderts schließlich einseitig zugunsten von *romance* entscheidet,<sup>217</sup> was mit Blick auf die Persistenz klassizistischer Poetiken bis weit ins 18. Jahrhundert, gerade in Frankreich, und die Reputation eines klassizistischen Epos wie der *Henriade* Voltaires, fraglich erscheint.<sup>218</sup>

### **3. Die Epik als multitemporales Genre in Krisenzeiten. Neuere Konzeptionen jenseits moderner Purifizierungen**

„If there was one piece of literary theory I could wish unwritten, it might be Mikhail Bakhtin’s 1941 essay, ‚Epic and Novel‘, judging from its subsequent influence on the understanding of epic poetry.“<sup>219</sup> Rachel Falconer bringt in dieser ernüchterten Feststellung, mit der sie ihre Rezension zu Colin Grahams Monographie über die ideologische Dimension viktorianischer Epik beginnen lässt, ihr tiefes Unbehagen darüber zum Ausdruck, dass das Eposverständnis Bachtins – formale Abgeschlossenheit, politisch-ideologische Monologizität, absolute epische Distanz – noch immer grundlegend für Beiträge der Eposforschung am Ende des 20. Jahrhunderts zu sein scheint. Dieser Eindruck bestätigt sich mit Blick auf die Forschung zur zeithistorisch orientierten Renaissance-Epik Frankreichs (siehe zu den Forschungstopoi oben Abschnitt I.2).

In ihrem Aufsatz „Bakhtin and the Epic Chronotope“ (1997) plädiert Falconer für eine Abkehr von der Bachtinschen Annahme epischer „monochronicity“ und dem damit einhergehenden „ideological conservatism“ der Gattung.<sup>220</sup> Falconer bestreitet nicht die grundsätzliche Bedeutung der Vergangenheit als wichtigen formalen, inhaltlichen und ideologischen Baustein der Epik, sondern es geht ihr um die Überwindung einer Vorstellung von epischer Vergangenheit im Sinne einer statisch-unveränderlichen Entität, die sich einem gegenwärtigen Zugriff entzieht. Gerade das Gegenteil sei der Fall: Die Epik verdeutliche, wie der Rückgriff auf die Vergangenheit zum Zwecke der Identitätsstiftung einen zutiefst ambivalenten Prozess darstelle, in dem die Vergangenheit einer permanenten Neubewertung ausgesetzt sei.<sup>221</sup> Bachtins eindimensionaler und negativer Blick auf die Epik hänge mit der „importance of temporal representation in defining generic categories“<sup>222</sup> zusammen, die

---

<sup>216</sup> Gleiches trifft auf die uns interessierende Epik zu den Französischen Religionskriegen zu, vgl. dazu die Ausführungen in Kap. IV.

<sup>217</sup> Vgl. QUINT 1993: 270, 308-324.

<sup>218</sup> Vgl. HEMPFER 2016.

<sup>219</sup> FALCONER 1998: 103.

<sup>220</sup> FALCONER 1997: 258. Bereits HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 28f. haben auf die Bedeutung von Falconers Aufsatz im Kontext einer produktiven Weiterentwicklung der Bachtinschen Epostheorie hingewiesen. Unsere Argumentation beruht wesentlich auf deren Einsichten und wir zitieren mitunter dieselben Abschnitte aus Falconers Aufsatz. Die ist für uns notwendig, da wir Falconers Erkenntnisse im Rahmen einer bestimmten Tendenz der Eposforschung verorten wollen, die temporale Purifizierungen im Gattungsdiskurs zu überwinden sucht.

<sup>221</sup> „The past is not something static or complete. [...] Epic is a genre that makes us conscious of the way a sense of personal and public identity can never be finished and complete, because the past from which these identities derive is constantly being reassessed“ (FALCONER 1997: 257, 269).

<sup>222</sup> FALCONER 1997: 255. HUSS/KÖNIG/WINKLER 2016: 29 stellen prägnant fest, dass „die ideologische Einschichtigkeit der Gattung ein argumentationsstrategisches Postulat von Michail M. Bachtin und kein literarhistorisch und gattungstheoretisch tragfähiger Befund ist“. Sie verdeutlichen dies in ihrer Monographie anhand einer Reihe von Einzelstudien zu Vergil, Lucan, Petrarca, Sannazaro, Vida und Trissino.

seiner Gattungstheorie zugrundeliegt und die aus der idealistischen Gattungspoetik des späten 18. und des 19. Jahrhunderts herrührt.

Anhand der kanonischen Werke Homers, Vergils und Miltons zeigt sie, wie gerade Momente der Grenzüberschreitung und des Ineinandergreifens von epischer Welt und außertextueller Gegenwart („the mediation between past and present in epic“<sup>223</sup>) konstitutive Bestandteile der epischen Gattungstradition bilden. Daraus leitet Falconer die charakteristische Funktion der Epik als eines öffentlich wirkenden Genres in Zeiten politisch-ideologischer Unsicherheit ab. Es handelt sich um Zeiten des Übergangs, die in der epischen Narration und in der Gestalt der epischen Helden gespiegelt werden, wie Falconer am Beispiel der *Aeneis* verdeutlicht:<sup>224</sup>

I would argue that ‚stepping out‘ and ‚into‘ are useful terms to describe the sense of time in Virgil’s *Aeneid*. And this in turn describes a characteristic that is central to epic as a whole: as an outward-facing, public-oriented genre, epic heroes are characteristically placed on a threshold; the plot structure centres on the time of emergence, from one culture into another.<sup>225</sup>

In ihrer Überblendung von mythischer und historischer Erzählung arbeite die *Aeneis* zwar der Legitimierung politischer Machtansprüche zu, gleichzeitig problematisiere sie unterschwellig die Wege zur Durchsetzung imperialistischer Herrschaft.<sup>226</sup> Falconer bestätigt damit die Erkenntnisse der *Aeneis*-Forschung, welche die politisch-ideologische Ambiguität des Werkes herausgestellt haben. In ihrer Betonung des liminalen Charakters von Epik, sowohl in Bezug auf die epische Handlungswelt als auch die außertextuelle Realität, können Ambivalenzen (formaler, inhaltlicher oder politisch-ideologischer Art) gleichwohl bestehen bleiben und müssen nicht in eine Richtung hin aufgelöst werden. Die in der Epik dargestellte Vergangenheit und die auktoriale Gegenwart befinden sich nicht mehr in einem Verhältnis dichotomer Spannungen, sondern zwischen diesen beiden Polen werde beständig ‚vermittelt‘. In dem Hervorheben dieser Vermittlungsarbeit („the importance of a mediation between past and present“<sup>227</sup>) und dem Herausstellen von „polychronic aspects of epic time“<sup>228</sup> lässt sich Falconers Ansatz in einer Tendenz der Eposforschung – oder der literaturwissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen – verorten, die jenseits ‚moderner‘ Purifizierungen zu operieren versucht und an der die Methodik unserer eigenen Arbeit ausgerichtet ist.<sup>229</sup>

Jüngere Studien der komparatistischen Eposforschung haben ähnlich wie Rachel Falconer den von der idealistischen Gattungspoetik proklamierten Widerspruch zwischen Epos und modernem Zeitalter bzw. zwischen epischer Vergangenheit und zeithistorischer Realität kritisch hinterfragt und systematisch aufgearbeitet. Unter dem Schlagwort der „modernen Epik“<sup>230</sup> und der „Aktualität des

---

<sup>223</sup> FALCONER 1997: 257.

<sup>224</sup> Falconer führt dies im Detail anhand des Beginns von Buch 7 der *Aeneis* aus, in der der Tiber mit seiner spezifischen Chronotopik für den Übergang vom mythischem ‚damals‘ ins historische ‚heute‘ stehe (vgl. FALCONER 1997: 264f.).

<sup>225</sup> FALCONER 1997: 263.

<sup>226</sup> „Virgil’s fashioning of a chronotope of historical necessity leading to Empire is a compliment to Augustus, of course, but it is simultaneously an audaciously ironic statement [...]. [T]he constant shift of temporal perspective destabilizes the mythical, untouchable status of the hero, and forces the reader/listener to adopt an ironized perspective on the unfolding of imperial history“ (FALCONER 1997: 265f.).

<sup>227</sup> FALCONER 1997: 263.

<sup>228</sup> FALCONER 1997: 259.

<sup>229</sup> Zur Purifizierung in der ‚modernen‘ Gattungspoetik vgl. oben den Schlussabschnitt von Kap. II.1. Zur Methodik vgl. Kap. I.3.

<sup>230</sup> MORETTI 1997.

Epischen<sup>231</sup> hat man die vielschichtigen Erscheinungsformen und Bedeutungen der Epik bzw. des Epischen in der Zeit nach 1800 aufzuzeigen versucht.<sup>232</sup>

Dabei finden wir zum einen Deutungen, vertreten u.a. von Daniel Madelénat, die in Bezug auf die Epik im (post-)modernen Zeitalter von einer „présence paradoxale“<sup>233</sup> sprechen, womit sie an der Diskrepanz zwischen Epos und Moderne gewissermaßen festhalten. Madelénat geht davon aus, dass diejenigen, die im 19. Jahrhundert ein Epos schreiben wollten, dabei nur eine von zwei Strategien verfolgen konnten: Entweder schlugen sie eine konservative Richtung ein, die thematisch und formal den traditionellen Gattungsmodellen weitestgehend verpflichtet bleibt, mit der Gefahr, gesellschaftlich kaum noch relevant zu sein. Oder sie öffneten sich hin zu eigentlich entgegengesetzten Genres (z.B. Roman, Lyrik) und als ‚unepisch‘ angesehenen Themen (z.B. das ‚gemeine‘ Volk, Innerlichkeit), was notwendigerweise die generische Architektur der Epik zu verändern, wenn nicht aufzulösen drohte.<sup>234</sup> In einer solchen Dichotomie bleibt, ähnlich wie in Quints Unterscheidung zwischen Sieger- und Verliererepik, das ‚klassische‘ Bild einer thematisch-formal rigiden, der Tradition verpflichteten und von der zeitgenössischen Gesellschaft abgekoppelten Epik bestehen, ein Bild, das im Wesentlichen auf der idealistischen und geschichtsphilosophischen Gattungspoetik, wie wir sie oben beschrieben haben, basiert.

Auf der anderen Seite stehen Ansätze, die vor dem Hintergrund der empirisch belegten fortwährenden Relevanz des Epischen in Moderne und Postmoderne die geschichtsphilosophischen Diagnosen Hegels und Bachtins grundlegend in Frage stellen<sup>235</sup> und damit zugleich für eine alternative Perspektive auf die Epik und die ihr zugeschriebene Temporalität plädieren. Aus einer komparatistischen, dezidiert nicht-eurozentristischen und transtemporalen Perspektive<sup>236</sup> hat Florence Goyet das Konzept der „travail épique“ entwickelt, mit dem sie das novatorische Potential der Gattung fassen möchte, als ein „outil intellectuel“ auf zeitgenössische Krisensituationen oder auf politisch-gesellschaftliche Umbrüche zu reagieren, diese in der Narration auszustellen und gleichzeitig

---

<sup>231</sup> KRAUSS/URBAN 2013. Zu konzedieren ist, dass ‚klassische‘ Epen, d.h. längere Verserzählungen nach dem Vorbild Homers und Vergils, seit dem 19. Jahrhundert deutlich seltener verfasst worden sind und dass es vor allem um das „Fortwirken, [die] *Persistenz*, des Epischen in anderen Gattungen“ (KRAUSS/URBAN 2013: 9; Kursivierung im Original) im Sinne eines transgenerischen und transmedialen Phänomens geht.

<sup>232</sup> Siehe dazu NEIVA (Hg.) 2008, NEIVA (Hg.) 2009 und KRAUSS/URBAN (Hg.) 2013.

<sup>233</sup> MADELÉNAT 2009.

<sup>234</sup> MADELÉNAT 2009: 381-386; s. bes. die Formulierungen, die auf die Widersprüchlichkeit zwischen der Epik und dem 19. Jahrhundert abheben: z.B. „des éléments virtuellement contradictoires“ (383), „ceux qui risquent le choix de l'épopée“ (385), „dilemme de l'esprit et de la lettre“ (385), „une structure brisée par le choc de la modernité“ (385f.).

<sup>235</sup> „Bereits ein Blick in die europäischen (und außereuropäischen) Literaturgeschichten aber zeigt, dass der ‚Mythos vom Tod des Epos‘ auch hinsichtlich der Produktion und Rezeption von literarischen Texten schon im Moment seiner Artikulation grundfalsch ist: Hegels Zeitgenossen diskutierten nicht nur angeregt über die gerade von den Nationalphilologen (re)konstruierten Epen der Vergangenheit, sondern bringen ungebrochen Texte hervor, die sie entweder selbst als Epos konzipieren oder die von ihren Lesern als solches rezipiert werden. [...] [D]ie zeitgenössische literarische Praxis widerlegt mithin die geschichtsphilosophische Diagnose“ (KRAUSS/URBAN 2013: 8).

<sup>236</sup> „On a longtemps pensé l'épopée comme fruit d'une civilisation ‚primitive‘. Mais si elle est présente depuis le deuxième millénaire avant Jésus-Christ (*Gilgamesh*), elle l'est aussi dans les civilisations très avancées que sont le Japon d'après la période de Heian (*Hôgen*, *Heiji* et *Heike monogatari*, à partir du XIIIe siècle) ou l'Empire allemand en pleine mode courtoise (*Nibelungenlied*, au tournant du XIIIe siècle). Le genre était encore vivace dans les Balkans lorsque Parry et Lord y ont travaillé au début du XXe siècle, et il l'est encore en Inde aujourd'hui“ (GOYET 2011: 440).

Lösungen zu präsentieren.<sup>237</sup> Vehement stellt sich Goyet gegen die Vorstellung einer „konservativen“ und „rückwärtsgewandten“ Epik, die sie als eine „retrospektive Illusion“ der Moderne ansieht:

Das Epos ist alles andere als nur der Ausdruck bereits vorhandener, stabiler Werte – im Gegenteil, es ist in sich selbst zutiefst problematisch. Es stellt im Erzählen auf oft gewaltsame Weise unterschiedliche politische Entwürfe einander entgegen. Auch ist es nicht konservativ und rückwärtsgewandt, sondern bringt Neues hervor: Denn die unaufhörliche Konfrontation politischer und moralischer Standpunkte führt schließlich zu einer Lösung der Krise, die zuvor undenkbar gewesen wäre. Mit anderen Worten: Wir Modernen sind Opfer einer retrospektiven Illusion. [...] Das Epos ist ein intellektuelles Werkzeug, das effektiv ist eben aufgrund der Konfrontation unterschiedlicher Standpunkte: Es verrichtet ‚epische Arbeit‘.<sup>238</sup>

In der Fähigkeit, aktuelle Krisen auszustellen, erweist sich die Epik für Goyet als ein zutiefst gegenwärtiges Genre. Sie ist darüber hinaus in die Zukunft gerichtet, jedoch nicht im Sinne einer geschichtsphilosophischen Teleologie, sondern dergestalt, dass aus der gegenwärtigen Krise ein ungeplantes, „zuvor undenkbar[e]s“ ‚Neues‘ emergiert. Goyet schreibt der Epik Eigenschaften zu, die in der Moderne, gerade von Bachtin, mit dem Roman in Verbindung gebracht wurden: Gegenwärtigkeit, Polyphonie, Offenheit.<sup>239</sup>

Anhand von *Ilias*, *Chanson de Roland* und den japanischen Epen *Hôgen* und *Heiji monogatari* geht Goyet von einer in der Gattung angelegten dreifachen Dynamik aus, die sie mit den Begriffen „simplification“, „confusion“ und „travail épique“ zusammenfasst.<sup>240</sup> Die Tendenz der „simplification“ meint das Bestreben der Epik, eine oberflächliche Ordnung in eine eigentlich chaotische Welt zu bringen, z.B. mittels eindeutiger Freund-Feind-Schemata oder formelhaft wiederkehrender Helden- und Kampfbeschreibungen. Zuweilen kehren jedoch Elemente der Unordnung bzw. der „confusion“ in den Text zurück (Goyet nennt u.a. Massenschlachten, die klassische Aristien ersetzen, oder moralisch fragwürdige Handlungen von Göttern und Heroen). Aus dem Spannungsfeld von „simplification“ und „confusion“ resultiere der eigentliche „travail épique“, das Zur-Schau-Stellen einer grundlegenden politischen Krise, die zugleich Ermöglichungsbedingung der Epik selbst sei und aus der heraus die Epik ‚neue‘ Wege aufzeigen könne.<sup>241</sup>

Durch die Kopplung des politisch-gesellschaftlichen Wirkens der Epik an formale Aspekte, die in der Dynamik von „simplification“ und „confusion“ zum Tragen kommen, stellt Goyets Ansatz mehr als eine ‚nur‘ literatursoziologische Perspektive auf die Epik dar. Gleichwohl ließe sich hinterfragen, ob der Epik auf einer gattungssystematischen Ebene ein novatorisches, transformatives Potential zuzuschreiben ist und ob Goyets Konzept des „travail épique“ nicht Gefahr läuft, die Gattung – wie die ‚Modernen‘, jedoch mittels umgekehrter Zuschreibungen – erneut zu idealisieren. Dies hätte dann

---

<sup>237</sup> Vgl. GOYET 2006, 2011 und 2013. Goyet geht es bei dem Konzept des „travail épique“ um das Wirken der Gattung im Zuge von extradiegetisch stattfindenden ‚Krisen‘ politisch-gesellschaftlicher Natur, die entweder indirekt in einer mythhistorischen Erzählung (z.B. die Entstehung der Polis als Folie für die *Ilias*) oder direkt als das eigentliche Sujet in der Epik behandelt werden (Goyet nennt hier die japanischen Epen *Hôgen*, *Heiji* et *Heike monogatari*).

<sup>238</sup> GOYET 2013: 31f.

<sup>239</sup> In GOYET 2013: 33 heißt es explizit: „Das Epos muss in jedem Fall vielstimmig (polyphon) sein.“

<sup>240</sup> Vgl. GOYET 2011: 442-455.

<sup>241</sup> „L'épopée est par excellence le texte de la crise politique, et le ‚travail‘ qu'elle mène, loin de toute simplification, va être capable de trouver une solution politique viable, profonde et *nouvelle*“ (GOYET 2011: 448f., Kursivierung im Original). Wenn in der heutigen Zeit von einer ‚Rückkehr des Epos‘ gesprochen wird, erfolgt dies auch vor dem Hintergrund der globalen Klimakrise. Kulturwissenschaftliche Studien, die den Einfluss von Klimaforschung und Klimapolitik auf Literatur untersuchen, sehen unter anderem in der Epik eine literarische Form, welche die im Anthropozän vorherrschende Interdependenz zwischen menschlichem und nicht-menschlichem Handeln am adäquatesten abbilden würde. Siehe z.B. GOSH 2016: 64: „Nowhere is the awareness of nonhuman agency more evident than in traditions of narrative. [...] Nonhumans provide much of the momentum of the epics; they create the resolutions that allow the narrative to move forward.“

wiederum apriorische Setzungen bei der literaturwissenschaftlichen Analyse und Interpretation zur Folge. Hinzukommt die Tatsache, dass Goyet ihr Konzept anhand von Werken der sogenannten ‚primären‘ Epik (Homer, *Chanson de Roland*) entwickelt, die sowohl hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Verankerung als auch ihrer literarästhetischen Dimension durchaus anders zu behandeln sind als Epen, die nach den Prinzipien der *imitatio* und *aemulatio* verfasst worden sind.

Für die Erforschung der Aktualitätsepiques zu den Französischen Religionskriegen erweist sich eine multitemporale Perspektive, wie sie Rachel Falconer und Florence Goyet in ihren Arbeiten umrissen haben, jedoch insofern als fruchtbar, als althergebrachte Forschungstopoi, die insbesondere von einer Dichotomie zwischen epischem Genre und zeithistorischem Sujet ausgehen, überwunden werden können. Falconer und Goyet verdeutlichen die spezifische Vermittlerrolle der Epik in der sie umgebenden Gegenwart und ihr Potential, novatorisch in die Zukunft zu wirken. Genau in eine solche Richtung argumentiert die Studie von Katherine Maynard zur Epik in der Zeit Heinrichs IV., wenn sie die Krisenzeit der Religionskriege als den eigentlichen Motor für die Gattung begreift. Der Epik schreibt Maynard die besondere Funktion zu, aktiv in den politisch-konfessionellen Dialog einzugreifen, indem sie identitätsstiftend für die einzelnen ‚communities‘ in einer solchen Krisenzeit wirke:

While poems about war and peace are hardly novel, in this time period or in any other, the special status of epic in Renaissance France meant that its poets were in a privileged position to enter into the ongoing dialogue on the civil wars. By writing in a genre reputed to be ‚tout guerrier‘ (all about war), to borrow the words of Pierre de Ronsard, the epic poets of this time period attempted to shape the outcomes of this dialogue, in particular, in terms of how its readership might conceptualize community in a time of crisis.<sup>242</sup>

Für Maynard sind die Epen in der Zeit der Religionskriege eindeutig „works of the present“, was selbst auf die Werke zutrifft, die vergangene Ereignisse thematisieren.<sup>243</sup>

#### 4. Fazit

Das Zeitkriterium spielt für Eposkonzeptionen von der Weimarer Klassik bis in die heutige Zeit eine fundamentale Rolle. In der ersten Phase, die von der Weimarer Klassik bis zur Bachtinschen Romantheorie reicht, gilt die Epik als Gattung des ‚vollkommen Vergangenen‘. Die temporale Zuordnung wird zu einem wesensbestimmenden Kriterium, sodass eine strenge Scheidung von anderen Gattungen – zunächst von Drama und Lyrik, später vom Roman – möglich wird. Auf der einen Seite geht mit dieser temporalen Wesensbestimmung der Epik ein idealisierend-nostalgischer Blick auf die Gattung einher, welcher insbesondere die ‚ursprüngliche Epopöe‘ nach dem Vorbild Homers als überzeitlich wertzuschätzendes Gattungsideal ansieht. Auf der anderen Seite wird die Epik im Sinne eines formal und ideologisch konservativen Genres gesehen, aus dem keine (kritischen) Impulse für die gegenwärtige Gesellschaft erwachsen.

Die historisch orientierter Eposforschung des 20. Jahrhunderts im Kontext von Strukturalismus und postmoderner Literaturtheorie reagiert auf dieses eindimensionale Gattungsverständnis, indem sie auf subversive, den epischen Idealtypus infrage stellende Momente in der Gattungsgeschichte – wie eine kritische ‚second voice‘ in der *Aeneis* oder die ‚anti-vergilische‘ Epik Lucans – abhebt. Die Temporalitätszuschreibung der Epik verändert sich, insofern die Bedeutung der Gegenwart, gerade was den Aufbau geschichtsteleologischer Narrative in der *Aeneis* und der ihr folgenden Gattungstradition angeht, unterstrichen wurde. Zudem setzt ein Bewusstsein über multiple Eposstraditionen, die häufig in ein Konkurrenzverhältnis zueinander gesetzt werden (z.B. Vergil vs. Lucan). So können auch Epen, die ein zeithistorisches Sujet und/oder formalästhetische

<sup>242</sup> MAYNARD 2018: 7.

<sup>243</sup> MAYNARD 2018: 6f.: „I will argue instead that epics are quite often works of the present: even in recounting the past, poets of sixteenth-century France used the epic form to reimagine the present and future of their communities.“

Abweichungen aufweisen, in eine allgemeine Gattungssystematik integriert werden. Gleichzeitig hat unsere Auseinandersetzung mit Quints Unterscheidung zwischen den beiden epischen Modi der *epic* und *romance* gezeigt, dass das Problem der idealtypischen Purifikation im Prinzip nur auf die intragenerische Ebene verlagert wurde und trotz allem an der einen prägende Vorstellung von Epik festgehalten wird („defining tradition“), zu der man sich entweder affirmativ oder kritisch verhalten könne.

Ausgehend von jüngeren Studien, die kritisch auf Bachtins monolithisches Eposverständnis Bezug nehmen (Falconer) oder die das Genre global-komparatistisch untersuchen (Goyet), lässt sich das epische Genre jenseits von Dichotomien wie ‚vergangen vs. gegenwärtig‘ oder ‚Sieger vs. Verlierer‘ bestimmen. Die Studien von Falconer und Goyet betonen den liminalen Charakter der Epik, d.h. deren Verankerung in einer Zeit des Übergangs, oftmals verbunden mit einer politisch-ideologischen Krisenhaftigkeit. Aus dieser Liminalität ergibt sich eine Art multitemporale Perspektive auf die Gattung,<sup>244</sup> welche die zuvor vernachlässigten Aspekte der Gegenwartigkeit und Zukunftsgerichtetheit der Epik sowie deren Relation zu Narrativen des Vergangenen hervorhebt.

Der Ansatz der Multitemporalität in Verbindung mit einer Infragestellung des zuvor herrschenden ‚modernen‘ Eposverständnisses scheint für unsere historisch orientierte Beschäftigung mit der Aktualitätsepik zielführend zu sein, da es uns gerade auf die komplexe Verschränkung unterschiedlicher Zeitebenen ankommt. Im Kontext der Aktualitätsepik zu den Französischen Religionskriegen muss diese Verschränkung sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der formalen Ebene in den Blick genommen werden. Gerade aus formalästhetischer Sicht – das haben die Arbeiten des Teilprojekts „Die Pistole des Mars“ der Forschungsgruppe *Diskursivierungen von Neuem* von Beginn an gezeigt – wird die Aktualitätsepik durch eine Vielzahl von Texten der epischen Gattungstradition geprägt, die je unterschiedliche Zeitindices aufweisen und mit denen zugleich je unterschiedliche politisch-ideologische Konnotationen verbunden sind.<sup>245</sup>

Unser Überblick zu den Eposkonzeptionen seit ca. 1800 sollte einerseits die Relevanz der systematisch-diachronen Ebene (die fünfte Mikroebene unseres Analysemodells) für die forschungshistorische Genese persistenter Forschungstopoi aufzeigen (Abschnitte II.1 und II.2). Zum andere ging es darum, alternative Ansätze vorzustellen, die jenseits moderner Dichotomien operieren und die ein umfassenderes Verständnis der Aktualitätsepik im Frankreich der Religionskriege ermöglichen sollen.

### III. Zeithistorische Novität im Epos von der Antike bis in die Frühe Neuzeit

Wir hatten zu Beginn von Abschnitt II.2 festgestellt, dass sich die Perspektive der Eposforschung im Verlaufe des 20. Jahrhunderts geweitet hat. Dies betraf sowohl verschiedene räumliche (gerade auch nicht-europäische) als auch zeitliche (z.B. vorhomerische) Kontexte. Darüber hinaus hat die Eposforschung unterschiedliche thematische Ausrichtungen in den Blick genommen, darunter insbesondere die mit historischen Stoffen befasste Epik, die gerne als zweiter großer Strang neben der mythologisch geprägten Epik angesehen wird.<sup>246</sup> In diesem Abschnitt soll ein Überblick über die

---

<sup>244</sup> Der Begriff der ‚Multitemporalität‘ wird im Kontext der Forschungsgruppe *Diskursivierungen von Neuem* mehrfach verwendet. Wir gehen dabei von Kosellecks Ansatz der ‚Gleichzeitig des Ungleichzeitigen‘ aus und beziehen diesen produktiv auf neuere Ansätze u.a. aus der Geschichtswissenschaft; vgl. HUSS 2016: 5; HEMPFER 2018: 245-248.

<sup>245</sup> Zum Überblick der für die Aktualitätsepik relevanten Traditionsstränge vgl. HUSS 2017a: 4-8.

<sup>246</sup> Für die Antike seien hier die Arbeiten von KROLL 1916, ZIEGLER 1966, HÄUßLER 1976/78, und jüngst NETHERCUT 2019 genannt, für das Mittelalter die Überblickdarstellung von HAYE 2008, für die Frühe Neuzeit den Beitrag von HOFMANN 2001.

zeithistorisch orientierte Epik seit der Antike gegeben werden mit dem Ziel, den wirkmächtigen Forschungstopos, der die Aktualitätsepik als problematischen Sonderfall ansieht, durch eine historisch breit angelegte empirische Basis zu falsifizieren. Gleichzeitig soll gezeigt werden, dass an die zeithistorische Ausrichtung der Epik oftmals poetologische Überlegungen, entweder mittels autoreflexiver Passagen in Proömien oder in zeitgenössischen Poetiken, geknüpft sind.<sup>247</sup>

Wenn nun die literarhistorischen Grundzüge einer Epik, die sich mit zeithistorisch naheliegenden Stoffen beschäftigt, skizziert werden, so bedeutet dies nicht die Annahme eines differenzierenden Gattungsbewusstseins, das immer klar zwischen mythischer, historischer, didaktischer oder biblisch-hagiographischer Epik zu unterscheiden wusste. Zwar wurde ein Epos wie das *Bellum civile* Lucans seit der Antike kontrovers in Bezug auf seinen generischen Status diskutiert, doch ging es dabei um die grundsätzliche Frage nach der Epizität bzw. Poetizität des Textes, eine Frage, die nicht allein mit dem historischen, zeitlich relativ naheliegenden Sujet des römischen Bürgerkriegs, sondern auch mit der spezifischen (Nicht-)Verwendung epischer Bauformen homerisch-vergilischer Prägung zusammenhängt.<sup>248</sup> In Anlehnung an Reinhard Häußler können wir feststellen, dass es sich mit Blick auf die Antike bei der ‚historischen Epik‘ um eine anachronistische Kategorie als Resultat einer auf der analytischen Metaebene der Eposforschung vorgenommenen Klassifikation handelt, mit der wir „künstlich eine Gruppe epischer Werke aus dem Gesamtverband des von Homer geprägten Epos der Antike herauslösen und ihm rein terminologisch zu einer eigenständigen Literaturgattung verhelfen, die es in Wirklichkeit so nie gegeben hat“<sup>249</sup>. Die in der modernen Gattungsgeschichtsschreibung vorherrschende Fokussierung auf die mythische Prähistorie als stoffliche Basis der Epik resultiert insbesondere, wie wir im vorherigen Abschnitt II zeigen konnten, aus einer idealistischen Gattungsvorstellung, die ausgehend vom Archetypus Homer, und in etwas geringerem Maße auch von Vergil, einen prototypischen Kern der Gattung mit überzeitlicher Gültigkeit entwirft. Dieser Kern bestünde insbesondere aus drei Merkmalen: (1) die archaisch-kriegerische Gesellschaft als Thema und notwendig vorliegendes soziokulturelles Umfeld der Epik, (2) die retrospektive Betrachtung legendärer und zu bewahrender Ereignisse, (3) die dynastische und gemeinschaftsstiftende Relevanz epischer Dichtung.

Andeutungen zu einer möglichen Dichtung mit historischem Inhalt finden wir schon in der *Poetik* des Aristoteles, der bekanntlich zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung in dem Sinne unterscheidet, dass erstere „das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“<sup>250</sup> und letztere das wirklich Geschehene darstellen würde. Ein Geschichtswerk in Verse zu

<sup>247</sup> Die Ausführungen in diesem Abschnitt sind angelehnt an unsere Überblicksdarstellung in MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 5-9.

<sup>248</sup> Nadja Kimmerle stellt gleich zu Beginn ihres Aufsatzes zur antiken Lucan-Kritik fest, dass „ein historischer Fokus als geradezu typisch für römische Epen zu gelten hat“ (KIMMERLE 2013: 463). Wenn beispielsweise Servius über Lucan schreibt „videtur historiam composuisse, non poema“, so ist damit nicht der Vorwurf gemeint, bei Lucan handle es sich um einen Geschichtsschreiber, sondern die Tatsache, dass er ein historisch geschehenes Ereignis – ein nach aristotelischer Auffassung durchaus adäquates Thema für die Dichtung – nicht mit dem notwendigen dichterischen Kolorit, d.h. einem mythologisch-göttlichen Überbau, versehen habe (vgl. KIMMERLE 2013: 495).

<sup>249</sup> HÄUßLER 1976: 13. Neben der umfassenden Berücksichtigung von oft auch fragmentarischen Primärtexten zeichnet Häußler in seiner beachtlichen Studie ebenso das Spannungsverhältnis zwischen historischer Epik und Historiographie nach. Ein Bewusstsein für „historische Epik“ als Subgattung von Epik lässt sich signifikant erst in der Frühen Neuzeit feststellen (vgl. die Belege bei HÄUßLER 1978: 126f.). Auch im Zuge der global-komparatistischen Betrachtungsweise epischer Gattungstraditionen hat sich die Unterscheidung zwischen einer eher mythisch und einer eher historisch ausgerichteten Epik etabliert (vgl. FEUILLEBOIS-PIERUNEK 2011: 16), wobei zu fragen ist, inwieweit diese Purifizierung für die Heuristik tatsächlich sinnvoll ist oder nicht vielmehr etwas ‚künstlich‘ voneinander trennt, was zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kultur eigentlich zusammen gedacht worden ist.

<sup>250</sup> „οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἶκος ἢ τὸ ἀναγκαῖον“ (Arist. *Poet.* 9, Übers. M. Fuhrmann).

bringen reicht für Aristoteles nicht aus, um als Dichter zu gelten, da Aristoteles Gattungen wesentlich über ihre je spezifische Mimesisrelation definiert. Der Dichter müsse seine Inhalte vorrangig aus den Mythen<sup>251</sup> beziehen, aber – und das schließt Aristoteles eben nicht aus – auch zeithistorische Stoffe können als stoffliche Grundlage für Dichtung genutzt werden: „[V]on dem wirklich Geschehenen [ist] manches so beschaffen, daß es nach der Wahrscheinlichkeit geschehen könnte“<sup>252</sup>.

Choirilos von Samos gilt als der erste Epiker, der sich einem aus seiner Sicht zeithistorisch aktuellen Stoff zugewendet hat. In den nur fragmentarisch erhaltenen *Persika*, entstanden gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., werden die aus seiner Sicht noch nicht allzu lange zurückliegenden Ereignisse der Perserkriege (ca. 480 v. Chr.) episch behandelt. Dass er sich stofflich von dem Geschichtswerk Herodots inspirieren ließ, scheint möglich, lässt sich aber nicht vollends belegen.<sup>253</sup> Von Interesse ist jedoch ein Fragment des Proömiums, in dem der Dichter die Muse um einen *allos logos*, nämlich den Perserkrieg, für sein Werk bittet, da die Wiese des Mythos bereits abgemäht und die Kunst an ihre Grenzen gelangt sei:

Selig der, der zu jener Zeit kundig des Gesangs war, ein Musendiener, als deren Wiese noch ungemäht war. Jetzt aber, da alles zerteilt ist und die Künste ihre Grenzen erreicht haben, sind wir zurückgeblieben wie Verlierer beim Wettlauf, und auch nicht, selbst wenn man überall Ausschau hält, findet sich irgendwo ein Platz, einen frisch angeschrirten Wagen zu fahren [...] Erzähle mir eine *andere Geschichte*, <nämlich> wie aus Asien nach Europa der große Krieg kam.<sup>254</sup>

Inwiefern Choirilos hier durch die Wahl eines ‚neuen‘ Stoffes eine Art Ästhetik der Originalität weg von einer Vorstellung der *imitatio* andeutet oder doch versucht, stoffliche Neuerung mit traditionellen homerischen Eposelementen in Einklang zu bringen,<sup>255</sup> lässt sich mit Blick auf die vorhandene Textbasis nicht sagen.

Für die Zeit des Hellenismus ist bezeugt, dass Herrscher wie Alexander der Große von Dichtern auf ihren Feldzügen begleitet wurden, um so als epische Heroen nach dem Vorbild der *Ilias* glorifiziert und für die Nachwelt verewigt zu werden.<sup>256</sup> Neben die rein historische Thematik tritt hier also eine enkomiastisch-politische Komponente hinzu, die in ihrer Angemessenheit, gerade im Falle des Alexanderepikers Choirilos von Iasos, nicht ganz unumstritten war.<sup>257</sup> Die auf die Glorifizierung von

---

<sup>251</sup> In der Antike und darüber hinaus wurde jedoch vielfach eine historische Basis für den epischen Mythos angenommen (vgl. HÄUßLER 1976: 23).

<sup>252</sup> „τῶν γὰρ γενομένων ἕνια οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι, οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι [καὶ δυνατὰ γενέσθαι]“ (Arist. *Poet.* 9, Übers. M. Fuhrmann). Aristoteles scheint sich hier wohl bewusst zu sein, dass es mit den *Persern* des Aischylos eine Tragödie mit einem hoch aktuellen historischen Stoff gibt (vgl. HÄUßLER 1978: 127). Mit KIMMERLE 2013: 490 ließe sich entsprechend feststellen, dass „sich ein inhaltlicher Überschneidungsbereich zwischen Epos und Geschichtsschreibung [ergibt]: Nach dem Stoff sind die beiden Gattungen folglich nicht zu trennen, sondern nur durch die Art des Wirklichkeitsbezugs.“

<sup>253</sup> Laut Reinhard Häußler ist davon auszugehen, dass „von Anbeginn die historische Epik als solche der Geschichtsschreibung verpflichtet ist; es dürfte kein bloßer Zufall sein, daß ungefähr gleichzeitig Historiographie und historisches Epos in Griechenland entstanden sind“ (HÄUßLER 1978: 128).

<sup>254</sup> „ἄ μάκαρ, ὅστις ἔην κείνον χρόνον ἴδρις ἀοιδῆς, / Μουσῶν θεράπων, ὅτ' ἀκήρατος ἦν ἔτι λειμών / νῦν δ' ὅτε πάντα δέδασται, ἔχουσι δὲ πείρατα τέχνη / ὕστατοι ὥστε δρόμου καταλειπόμεθ', οὐδέ πη ἔστι / πάντῃ παπταίνοντα νεοζυγῆς ἄρμα πελάσσαι [...] ἦγεό μοι λόγον ἄλλον, ὅπως Ἀσίης ἀπὸ γαίης / ἦλθεν ἐς Εὐρώπῃν πόλεμος μέγας“ (griechischer Text und Übersetzung zit. n. HOSE 2000: 3f.; unsere Kursivierung).

<sup>255</sup> Vgl. zu diesen Standpunkten HOSE 2000: 5 und HÄUßLER 1976: 66-74.

<sup>256</sup> Zur stofflichen Vielfalt der uns insgesamt nur spärlich überlieferten hellenistischen Epik vgl. ZIEGLER 1966.

<sup>257</sup> Vgl. HÄUßLER 1976: 81-84. Sowohl Curtius Rufus (Curt. 5.5.8) als auch Horaz verweisen auf Dichter im Gefolge Alexanders des Großen, wobei Horaz insbesondere auf die Kritik an Choirilos von Iasos (nicht zu verwechseln mit Choirilos von Samos, dem Autor der *Persika*) eingeht, dessen panegyrisches Epos auf Alexander kurze Zeit später vom Makedonerkönig selbst wegen fehlender literarischer Qualität verboten worden sei (Hor. *epist.* 2.1.232f.).

Einzelpersonen abzielende Aktualitätsepik des Hellenismus wird ergänzt von Epen mit einem regionalhistorisch-aitiologischen Fokus, wie z.B. jenen des Rhianos von Kreta. Zuweilen wird die zeithistorische Epik des Hellenismus in Kontrast zu den kanonisch gewordenen mythologischen Epen bzw. Epyllien eines Apollonios von Rhodos oder Kallimachos verortet. Während erstere eine poetische Archaisierung des historisch ‚Neuen‘ betreiben und somit aus poetologischer Warte wenig innovativ erscheinen, würden letztere sich durch poetisch-poetologische Erneuerung des mythisch ‚Alten‘ auszeichnen.<sup>258</sup>

Die römische Epik ist seit ihren Anfängen von historischen Themen geprägt. Sowohl Naevius (ca. 265 bis 201 v. Chr.) mit seinem *Bellum Poenicum* als auch Ennius (ca. 239 bis 169 v. Chr.) mit seinen *Annales* verhandeln in ihren Epen bedeutende Ereignisse der unmittelbaren Zeitgeschichte, wobei letzterer sowohl mit der Einführung des Hexameters als auch mit Blick auf die epischen Elemente insgesamt eine weitreichende Homerisierung der römischen Epik bewirkte.<sup>259</sup> Das Beispiel Ennius ist auch insofern instruktiv, als mit seiner wohl panegyrisch-epischen Darstellung des Scipio Africanus im Zweiten Punischen Krieg das für die Aktualitätsepik charakteristische Verhältnis von Epiker und zu episierender zeithistorischer Herrscherfigur fassbar wird bzw. selbst zum Gegenstand späterer Epen wie Silius' *Punica* und Petrarca's *Africa* geworden ist. Aus spätrepublikanischer und augusteischer Zeit sind ebenfalls Aktualitätsepen bezeugt. In diesem Kontext sind gerade auch die von und über Cicero geführten Debatten für unsere Fragestellung instruktiv: Zu Beginn von *De legibus* diskutieren die Dialogpartner über Ciceros Epos *Marius* und die Frage, inwiefern der zeithistorische Stoff die poetische Qualität in den Hintergrund drängt und eine Beurteilung des Werkes allein nach den Kriterien lügenerischer Fiktivität bzw. wahrheitsgetreuer Faktizität begünstigt.<sup>260</sup> Ciceros autobiographisches Epos *De consulatu suo*, in dem Epiker, epischer Heros und historischer Augenzeuge in einer Figur zusammenfallen, ist schließlich von Quintilian für die übertriebene Selbstdarstellung scharf kritisiert worden.<sup>261</sup> Für die Augusteische Zeit finden wir in der elegischen und lyrischen Dichtung zahlreiche *recusationes*, die Aufschluss darüber geben, dass eine zeithistorisch orientierte Epik als besonders schwierig angesehen wurde.<sup>262</sup> Dass Vergil eine *Aeneis* und keine *Augusteis* verfasst hat, auch wenn er dies im Proömium des dritten *Georgica*-Buches andeutet,<sup>263</sup> scheint zu suggerieren, dass einer symbolträchtigen, nur partiell auf die eigene Zeit verweisenden mythhistorischen Darstellung gegenüber einer direkten aktualitätsepischen Panegyrik der Vorzug gegeben wurde.<sup>264</sup>

---

<sup>258</sup> Hierzu die modernistisch geprägte Aussage von Brooks Otis: „Choerilus [sc. Choirilos von Iasos] and Rhianos could only make an Alexander talk like Zeus or an Aristomenes like Achilles. Theirs was the reverse of the procedure by which the great Alexandrians had given new, contemporary vitality to Homeric subjects: *instead of modernizing the old, they archaized the new*“ (OTIS 1964: 18; unsere Kursivierung).

<sup>259</sup> Vgl. HÄUßLER 1976: 126f.

<sup>260</sup> Cic. *leg.* 1.4 („multa quaeruntur in Mario fictane an uera sint“). Eine ähnliche Frage wirft Ronsard im Rahmen seiner poetologischen Einlassungen zur Epik auf (siehe unten).

<sup>261</sup> Cicero habe sich, so Quintilian, auf übertriebene Weise als Retter Roms stilisiert, indem beispielsweise in seinem Epos als Teilnehmer an einer von Jupiter einberufenen Götterversammlung teilnimmt (Quint. *Inst. or.* 11.1.23f.).

<sup>262</sup> Vgl. die Belegstellen aus Horaz, Properz und Ovid bei HÄUßLER 1976: 219-222. Das aus Horazens *Ars poetica* bekannte Kennzeichen epischer Dichtung, die „res gestae regumque ducumque et tristia bella“ (Hor. *ars* 73), ist dementsprechend auch als Verweis auf zeithistorische Personen und Ereignisse zu lesen.

<sup>263</sup> „Interea Dryadum silvas saltusque sequamur / Intactos, tua, Maecenas, haud mollia iussa. / Te sine nil altum mens incohat [...] / [...] Mox tamen ardentis accingar dicere pugnas / Caesaris et nomen fama tot ferre per annos, / Tithoni prima quot abest ab origine Caesar“ (Verg. *Georg.* 340-48).

<sup>264</sup> Dass Mythos und Zeithistorie bei Vergil dennoch produktiv aufeinander bezogen werden und eine panegyrische Lesart nahegelegt haben, belegen die spätantiken Vergil-Kommentare (Serv., Verg. *Aen.* I, pr.: „intentio Vergilii haec est, Homerum imitari et Augustum laudare a parentibus“).

Ein erstes umfassendes Bild einer zeithistorisch-panegyrischen Epik können wir in der Spätantike mit den Dichtungen Claudians (ca. 370 bis 404) und später Coripps (ca. 500 bis 570) greifen. Während Claudian eher kürzer gehaltene panegyrische, aber auch invektivische Epen über Zeitgenossen verfasste, schuf Coripp mit seiner *Iohannis* ein panegyrisches Großepos. Die Forschung zur spätantiken panegyrischen Epik<sup>265</sup> hat sich auch mit Fragen einer Gattungstypologie beschäftigt, die für unsere Überlegungen zu möglichen transhistorischen Filiationen einer Aktualitätsepik von Relevanz sein können. Dabei ging es unter anderem um die Herausarbeitung der Relation zwischen Herrscherpanegyrik, historischem Geschehen und traditionellem Epos. Zu betonen ist, dass es sich bei diesen Epen nicht um eine grundsätzliche Erneuerung der Gattung handelt, sondern dass auf der Basis bestehender Gattungskonventionen partiell ‚neue‘ Strukturmerkmale, wie z.B. eine deutlich kommentierende Erzählerstimme, hinzutreten.<sup>266</sup> Die panegyrisch-zeithistorische Lesart Vergils lässt ihn zum zentralen Bezugspunkt der spätantiken Epen werden, wobei wir aber bei Claudian auch ein Bewusstsein für die ennianische Tradition zeithistorischer Epik feststellen können, wenn dieser in der Vorrede seines Stilicho-Epos sein eigenes Verhältnis zum Feldherrn Stilicho mit dem von Ennius zu Scipio vergleicht.

Maior Scipiades, Italis qui solus ab oris  
in proprium uertit Punica bella caput,  
non sine Pieris exercuit artibus arma :  
semper erat uatum maxima cura duci. [...]  
haerebat doctus lateri castrisque solebat  
omnibus in medias Ennius ire tubas.  
illi post lituos pedites fauere canenti  
laudauitque nova caede cruentus eques. [...]  
**noster Scipiades Stilicho**, quo concidit alter  
Hannibal antique saeuior Hannibale,  
te mihi post quinos annorum, Roma, recursus  
reddidit et uotis iussit adesse suis.<sup>267</sup>

Das lateinische Epos des Mittelalters kennt ebenfalls die Behandlung zeithistorischer Stoffe gut. Die kanonisch gewordene *Alexandreis* des Walter von Châtillon bildet mit ihrem inhaltlichen Fokus auf eine antike Herrscherfigur eher die Ausnahme. Aus der Zeit vom 9. bis zum 13. Jahrhundert sind uns mehr als 20 Aktualitätsepen bekannt, die von ihren Verfassern zumeist mit Verweis auf antike Epiker gerechtfertigt werden.<sup>268</sup> Ein interessantes Beispiel stellt dabei die *Philippis* des Wilhelm von Bretagne (ca. 1165 bis 1226) dar, in deren Prolog unterschiedliche Epostypen (antikisierend, mythisierend, biblisch-allegorisierend und zeithistorisch-panegyrisch) thematisiert und miteinander verglichen werden. Explizit setzt sich der Dichter mittels intertextueller Anspielung von der antikisierenden *Alexandreis* ab, um am Ende der zeithistorisch-panegyrischen Epik den Vorzug zu geben und damit das eigene Epos über den französischen König Philipp II. zu dignifizieren:

<sup>265</sup> Vgl. zur spätantiken Verspanegyrik die ausführliche Studie von SCHINDLER 2009; zu nennen sind auch die gattungstheoretisch angelegten Aufsätze von KIRSCH 1982 und HOFMANN 1988.

<sup>266</sup> Vgl. dazu KIRSCH 1982: 278-283, der das literarischen Gattungen eigene Trägheitsmoment, das die Verstehbarkeit eines Textes in seinem generischen Zusammenhang – im Sinne einer Konvention der Textgestaltung – gewährleiste, betont. Anders HOFMANN 1988: 133, der das ‚Neue‘ des spätantiken panegyrischen Epos in der Gattungsentwicklung hervorhebt, wobei er sich möglicher Aktualitätsepischer Vorläufer zwar bewusst ist, diese jedoch aufgrund mangelnder Textbasis in seine Überlegungen nicht einbezieht.

<sup>267</sup> Claud. *Stil.* 3 *pr.* 1-24. Catherine Ware konnte in ihrer ausführlichen Analyse der Praefatio zum Stilicho-Epos zeigen, wie auf einer oberflächlichen Ebene Claudian den Bezug zu Ennius herstellt, intertextuell jedoch an vielen Stellen auf Vergil rekurriert: „Claudian has claimed to be Ennius but he made the claim in Virgil’s words“ (WARE 2004: 194).

<sup>268</sup> Thomas Hays spricht in seinem Aufsatz von einer „Methodenimitation“, die mittelalterliche Epiker vornahmen („das antike Wissen um die Ästhetisierung der Gegenwart wird nachgeahmt“, HAYS 2008: 100).

Gesta ducis Macedum celebri describere versu  
 Si licuit, Galtere, tibi, que sola relatu  
 Multivago docuit te vociferatio fame ;  
 Si sua gentili mendacia cuique poete  
 Grandisonante fuit licitum pompare boatu;  
 Si tibi, Petre Riga, vitium non esse putavi  
 Ubere de legis occultos suggere sensus,  
 Quos facis ut levibus verbis elegia cantet,  
 Fortia facta virum numero brevior coarctans,  
 Que potius pede Meonio referenda fuerunt;  
 Cur ego que novi, proprio que lumine vidi,  
 Non ausim magni magnalia scribere regis,  
 Qui nec Alexandro minor est virtute, nec illo  
 Urbi Romulee totum qui subdidit orbem.

Die aus der Historiographie bekannte und in Wilhelms Vorrede angeführte Zeitzeugenschaft und Authentifizierungsbestrebung des episierten Inhalts („quae novi, proprio quae lumine vidi“) werden hier positiv für die Legitimation des eigenen Aktualitätsepos ins Feld geführt.<sup>269</sup>

Für die Frühe Neuzeit hat die Eposforschung die autoritative Bedeutung Petrarca für die epische Praxis nach antikem Vorbild herausgestellt.<sup>270</sup> Petrarca selbst schuf mit seiner *Africa* kein Aktualitätsepos, deutet aber gleichwohl im Prolog des Werkes, in dem König Robert von Neapel direkt angesprochen wird, ein ebensolches Nachfolgewerk an.<sup>271</sup> Die Aktualitätsepik gilt bei Petrarca, ähnlich wie bei den Dichtern der römischen Kaiserzeit, als besonders herausforderungsvolle ‚Königsdisziplin‘ für einen Dichter.

Für die neulateinisch dichtenden Humanisten des Quattrocento stellt die Aktualitätsepik eine selbstverständliche dichterische Praxis dar, mit der sie ihren Patronen Ruhm und Ehre verschaffen wollen.<sup>272</sup> Schlüsselfiguren sind Basinio da Parma, der mit seiner *Hesperis* die Taten seines Dienstherrn Sigimondo Malatesta von Rimini glorifizierte,<sup>273</sup> Francesco Filelfo mit seiner *Sphortias*<sup>274</sup> sowie Tito Strozzi, dessen *Borsias* mehrfach vor dem Hintergrund der sich verändernden historischen Gegebenheiten und dynastiepolitischen Konstellationen im Herrscherhaus der Este modifiziert wurde.<sup>275</sup>

Als unmittelbarer Vorläufer der Aktualitätsepen zu den Französischen Religionskriegen sei abschließend in diesem Abschnitt auf die französischen und neulateinischen Epen, die im Kontext der Italienfeldzüge unter Karl VIII. und Ludwig XII. um 1500 entstanden sind, verwiesen. Sowohl in lateinischen Hexametern als auch in volkssprachlichen Prosimetren werden politisch-militärische

<sup>269</sup> Vgl. HAYE 2008: 103-105.

<sup>270</sup> Vgl. HOFMANN 2001: 137-139; KALLENDORFF 2014: 451; SCHAFFENRATH 2015: 62f.

<sup>271</sup> Vgl. für eine Analyse und Interpretation des Prologs MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 10-12. In diesem Kontext ist auch Petrarca's Umgang mit der Figur des Ennius, dem eigentlich prototypischen Aktualitätsepiker der römischen Antike, in der *Africa* von Relevanz (vgl. dazu HUSS/MELDE [im Druck]).

<sup>272</sup> Zur Aktualitätsepik des Quattrocento PETERS 2014.

<sup>273</sup> Siehe dazu die jüngst erschienene Übersetzung PETERS 2021.

<sup>274</sup> Der Prolog der *Sphortias* reflektiert explizit das Verhältnis von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Elementen in der Epik, wobei unter ‚neu‘ die „wahren Dinge“ (*vera*) und unter ‚alt‘ das aus der Imagination „Erdichtete“ (*ficta*): „Prisca vocent alios, qui nil nisi ficta referre / et simulata velint vanique simillima somni. / At nos vera iuvant, quae nostro maxima saeclo, / nemine posterior meritis nec laude priorum, / Sphortiadum lux clara ducum columenque ruentis / Italiae, gessit Franciscus, solus in omnes / idem animo ingenioque vices infractus et acer“ (Filelfo, *Sphortias* 1.1–9, zit. n. MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 14). Für eine eingehende Interpretation dieser Passage vgl. MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 14f.

<sup>275</sup> Vgl. MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 28-35.

Erfolge Frankreichs um 1500 episch besungen.<sup>276</sup> Dass die Episierung eines zeitgenössischen Ereignisses eine gewisse Brisanz besaß, zeigt die Debatte um das panegyrische Kleinepos *Chordigeræ navis conflagratio* über den Untergang des französischen Flaggschiffs *La Cordelière*, verfasst von Germain de Brie 1513. Thomas Morus reagiert auf dieses Gedicht mit Spottepigrammen und kritisiert die übertriebene Lobpreisung der französischen Seite, was seiner Meinung nach dem *decorum* eines (epischen) Gedichts nicht gerecht werde. De Brie konterte die Vorwürfe in seinem *Antimorus*, der insbesondere auf die Gestaltungsfreiheit der Dichtung und die politisch-panegyrische Intention der Epik, die eine gewisse Lizenz zum Fingieren habe, abhebt.<sup>277</sup>

Der diachrone Überblick zur Aktualitätsepik zeigt die quantitativ beachtliche Produktion zeithistorischer Epen seit der Antike und verdeutlicht darüber hinaus, dass ausgehend von zeithistorischen Stoffen eine produktive Dynamik für die Weiterentwicklung der Epik erzeugt wird und zugleich poetologische Debatten über Form, Inhalt und Funktion von Epik bzw. von Dichtung insgesamt angestoßen werden.

#### IV. Poetik und Poetologie der Aktualitätsepik im Frankreich der Religionskriege

##### 1. Ein komplexes, ‚multitemporales‘ Gattungsrepertoire

Die Aktualitätsepik Frankreichs des 16. und 17. Jahrhunderts zu den Religionskriegen stellt ein komplexes Phänomen dar, sowohl was die produktionsästhetische Dimension als auch was den politisch-ideologischen Rahmen der Texte angeht.

Hinsichtlich der produktionsästhetischen Seite konnte unser Teilprojekt in zahlreichen Einzelstudien die Vielschichtigkeit des verwendeten Gattungsrepertoires verdeutlichen.<sup>278</sup> Zwar scheint der Rekurs auf die Gattungsarchetypen Homer und Vergil bei den Aktualitätsepikern paratextuell wie intertextuell (teils ganz ostentativ) auf. Jedoch rekurren die aktualitätsepischen Texte darüber hinaus in jeweils ganz unterschiedlichem Maß auf ein umfassenderes, unvermutet heterogenes Arsenal von Elementen der epischen Tradition, die sich bezüglich ihrer zeitlichen Tiefe und ihres ideologischen Zuschnitts sehr voneinander unterscheiden. Neben der homerisch-vergilischen Epik sind den Autoren für die Vertextung der französischen Religionskriege gerade auch die historischen Epen der Antike, allen voran Lucans kriegskritisches Epos *Pharsalia*, aber auch Silius Italicus' *Punica*, präsent. Hinzu treten das für ideologische Perspektivierungen von Krieg bedeutsame mythologische Kriegsepos *Thebais* des Statius sowie die epideiktische (laudative und vituperative) Kleinepik des spätantiken Epikers Claudian mit ihren starken Aktualitätsbezügen. Stofflich und hinsichtlich ihrer identifikatorischen Rolle für das französische ‚nationale‘ Bewusstsein stellt auch die mittelalterliche Ritterepik in der Volkssprache (*chanson de geste* bzw. deren produktive Weiterentwicklung im italienischen *romanzo*) einen überaus wichtigen Bezugspunkt dar. Zudem sind für die Aktualitätsepen über die französischen Religionskriege bedeutsame Folien in der stark an Homer und Vergil orientierten panegyrischen Großepik des italienischen Quattrocento sowie in den chronikalisch erzählenden Epen der französischen Humanisten und Grands Rhétoriciens über die Italienfeldzüge um 1500 auszumachen.

Was die ideologische Funktionalisierung der einzelnen epischen Traditionsstränge angeht, lässt sich festhalten, dass (1) der Aktualitätsepik Frankreichs im Zuge der verheerenden Religionskriege eine (Bürger)Kriegskritik eignet, die durch plakative Rekurse auf Lucans *Pharsalia* und auf Statius' *Thebais* episch dimensioniert wird (*furor*-Thematik und plastisch brutale Kriegsschilderung), (2) eine Reihe von

<sup>276</sup> Vgl. HIMMELSBACH 1997 und PROVINI 2013.

<sup>277</sup> Zu dieser Debatte vgl. LAUREYS 2013 sowie MELDE/PROVINI 2022: 35-39.

<sup>278</sup> Vgl. insbesondere HUSS 2017a und MELDE 2020a.

Texten eine episch-panegyrische, herrschaftsaffirmierende Wirkungsabsicht mittels Bezugnahme auf Vergils *Aeneis* oder auf die panegyrische Kleinelik Claudians aufweisen und (3) durch Topoi der epischen Gattungstradition klar erkennbare Antagonismen aufgebaut werden können. So greift zum Beispiel Sébastien Garniers *Henriade* zur positiven Hervorhebung ihres Protagonisten Heinrich IV. auf Traditionselemente der mittelalterlichen *chanson de geste* zurück, wohingegen epische Antagonisten, wie im Fall der *Henriade* Spanien und die Katholische Liga, häufig infernalisch motiviert erscheinen, was unter Rückgriff auf die traditionellen Topoi des Höllenkonzils und des Wütens der Furien auf Erden bewerkstelligt wird (Vergil, *Aeneis* Buch 7; Claudian, *In Rufinum*; Statius, *Thebais*). Schließlich (4) ermöglicht das epische Gattungsrepertoire, die politischen und konfessionellen Dynamiken der Zeit in vielfältiger Weise einzufangen: Die *Henriade* (1593/94) von Sébastien Garnier etabliert den ideologischen Konflikt weniger auf der Ebene der Konfession als auf der Ebene des ‚Nationalen‘. Das Epos inszeniert die Schlacht von Ivry so, dass dem homogenen französischen Block von Heinrich IV. das von Spanien angeführte, ethnisch heterogene Heer der radikalkatholischen Liga gegenübersteht, das nur unter dem Deckmantel der Religion („prétexte hypocrite“) agiert. Ordnung und ethnisch-nationale Homogenität valorisieren die Partei von Heinrich IV. positiv gegenüber dem chaotischen Erscheinungsbild des ligistischen Heeres. Spanien erweist sich aufgrund seiner arabisch geprägten Vorgeschichte als ideales Feindbild, an dem sich Frankreich schon länger abgearbeitet habe. Damit tritt der innerfranzösische Religionskonflikt ideologisch opportun in den Hintergrund. Das Handeln der royalistischen Truppen soll als ein Kreuzzug gegen einen orientalisierten Feind und Heinrich IV. als der wahre Verteidiger aller Christen erscheinen.

## 2. Zwischen Aristoteles und Horaz: Poetologische Positionen im Kontext der Aktualitätsepik

Die kanonisch gewordenen Epostheorien Joachim du Bellays und Pierre de Ronsards können diese Komplexität gerade nicht einfangen. In Joachim Du Bellays wirkmächtiger Poetik *Deffence, et illustration de la langue françoise* (1549) heißt es zu Ziel und Funktion des Epos: „Tel Œuvre certainement seroit à leur immortelle gloire [sc. gloire des poètes], honneur de la France, et grande illustration de nostre Langue“<sup>279</sup>. Das Ziel einer ‚nationalen Epik‘ musste im Kontext eines durch politisch-konfessionelle Kriege gespaltenen Landes obsolet werden oder zumindest kann es nicht mehr als das allgemeine Ziel aller Epiker, die je unterschiedlichen Lagern (katholischen Ligisten, *politiques* oder Protestanten) angehörten, gelten. Eine ebenso gewichtige Einschränkung zu Du Bellays Epostheorie ist mit Blick auf die empfohlene Stoffwahl angebracht. Laut Du Bellay muss der Epiker seinen Stoff aus alten Chroniken oder den mittelalterlichen Rittererzählungen beziehen. Dass eine solche Orientierung gerade nicht erfolgsversprechend war, zeigt Pierre de Ronsards *Franciade* (1572), ein Epos über den mythhistorischen Ahnherrn Francus, das mit vier von 24 geplanten Büchern unvollendet blieb.<sup>280</sup> Ronsard hat sich in seiner eigenen Epostheorie gegen die Behandlung historisch rezenter Ereignisse ausgesprochen. Der Epiker müsse, so Ronsard, einen Mindestabstand von etwa 300 bis 400 Jahren zu seinem epischen Sujet wahren, um so dem Gebot dichterischer Wahrscheinlichkeit entsprechen zu können, und damit sich nicht Fragen nach Faktizität und Fiktivität der dargestellten Gegenstände einstellen.

Tu noteras encores, Lecteur, ce poinct qui te menera tout droict au vray chemin des Muses: c'est que le Poete ne doit jamais prendre l'argument de son œuvre, que trois ou quatre cens ans ne soient passez pour le moins, afin que personne ne vive plus de son temps, qui le puisse de ses fictions & vrayes semblances convaincre, invoquant les Muses qui se souviennent du passé, & prophétisent l'advenir, pour l'inspirer & conduire plus par fureur divine que par invention humaine.<sup>281</sup>

<sup>279</sup> DU BELLAY 2001: 140.

<sup>280</sup> Zur Frage des Erfolgs bzw. Misserfolgs der *Franciade* siehe TERNAUX 2000.

<sup>281</sup> RONSARD 1950/52: 345.

Ronsard verschiebt mit diesem Postulat das Problem des Zeitbezugs historischer Epik fundamental. Die Entrückung epischer Materie aus einem Bereich augenzeugenschaftlicher Verbürgung garantiert aus der Sicht Ronsards die dichterische Wirksamkeit des Textes; das Publikum kann keinen potentiell riskanten ‚Faktencheck‘ durchführen, und dem Dichter wird so umfassende Verfügungsmacht in der epischen Gestaltung eingeräumt, weil er sich nicht im selben historischen Horizont befindet. Damit grenzt Ronsard zugleich die Dichtung scharf von der Historiographie ab.

Die Poetiken Du Bellays und Ronsards, die eine ‚neue‘ volkssprachliche Epik von nationaler Relevanz zum Ziel haben, können nur bedingt als Beurteilungsmaßstab für die Aktualitätsepik gelten. Stattdessen sollten poetologische Positionen, denen nicht so sehr ein novatorischer Impetus zugrunde liegt, herangezogen werden. Die horazische Dichtungsauffassung, welche Gattungen nicht hinsichtlich ihres Wirklichkeitsbezugs, sondern hinsichtlich stilistisch-rhetorischer Kriterien beurteilt, scheint für die Aktualitätsepik ein deutlich besserer Anknüpfungspunkt als die aristotelische Poetologie.<sup>282</sup> Für Horaz stellt die Epik bekanntlich das ideale Genre zur Abbildung von Königen, bedeutenden Feldherrn und schmerzvollen Kriegen dar: „Res gestae regumque ducumque et tristia bella / Quo scribi possent numero, monstravit Homerus“<sup>283</sup>. Thematisch ergibt sich hierbei ein Überschneidungsbereich zur Historiographie, worauf Poetiken des frühen 16. Jahrhunderts, wie die *Bref sommaire des sept vertus, sept ars liberaux, sept ars de Poesie* (1534) von Guillaume Télin, explizit verweisen:

La dernière poesie est heroique appellée, elle contient les faitz et gestes des nobles et gens heroiques. C'est assavoir de ceulx qui ont exposé leur vie jusques à la mort pour la liberté et bien de la chose publique. C'est celle qui descript par histoires les choses belliqueuses qui se font en bataille. Histoire est le tesmoignage des temps, lumiere de verité, nourrice et vie de la memoire, enseigneresse et maistresse d'escolle à nostre vie, messagiere d'ancienneté.<sup>284</sup>

Télin definiert das Epos zum einen ausgehend von Horaz' *Ars poetica* („les faitz et gestes des nobles et gens heroiques“). Zum anderen bezieht er sich auf Ciceros Definition der Geschichtsschreibung („Histoire est le tesmoignage des temps, lumiere de verité, nourrice et vie de la memoire, enseigneresse et maistresse d'escolle à nostre vie, messagiere d'ancienneté“<sup>285</sup>). Für Télin sind ‚Geschichten‘, im Sinne augenzeugenschaftlich verbürgter Ereignisse, fundamentaler Bestandteil eines Epos.

Auch in der *Art poétique* (1555) von Jacques Peletier du Mans finden wir ein wichtiges poetologisches Postulat, das mit der Aktualitätsepik kompatibel ist. Peletier du Mans, der ‚Geschichte‘ zwar als ungeeignetsten Stoff für die Dichtung bezeichnet, betont gleichwohl in Anlehnung an Quintilian, dass das Epos ein allumfassendes Abbild der Welt („une forme et image d'Univers“<sup>286</sup>) liefere, womit auch die zeitgenössische Gegenwart mit den in ihr handelnden Personen, stattfindenden Ereignissen, Wissensdiskursen usw. gemeint sind.<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> Gleichwohl scheinen die Aktualitätsepiker in Teilen auch Kenntnis vom aristotelisch geprägten Theoriediskurs Kenntnis zu haben (vgl. MELDE ET AL. 2018 in Bezug auf Garniers *Henriade*) und diesen in eigentümlicher Weise auf das eigene Werk zu beziehen (vgl. HUSS 2017a: 27-33 mit Blick auf die Paratexte von Alexandre de Pontaymeris *La Cite du Montélimar*). Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit der historischen Epostheorie im rinascimentalen Frankreich und deren Verbindung zur aktualitätsepischen Praxis vgl. HUSS 2017b.

<sup>283</sup> Hor. *ars* 73f.

<sup>284</sup> Zit. n. BJAÏ 2004/07: 7.

<sup>285</sup> Cic., *De oratore* 2.9: „Historia vero testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis.“

<sup>286</sup> PELETIER DU MANS 1990: 305.

<sup>287</sup> Vgl. HUSS 2017b: 19f.

Eine weitere wichtige poetologische Autorität, mit der sich eine Aktualitätsepik begründen ließe, stellen die *Poetices libri septem* (1561) von Julius Caesar Scaliger<sup>288</sup> dar, in denen die Problematik *an Lucanus sit poeta* aufgegriffen wird. Für Scaliger gehört Lucan unbestritten zu den Dichtern, da sein Epos *Pharsalia* zunächst die obligatorische Versform, einen Handlungsbeginn *medias in res* sowie fiktive Elemente aufweise.<sup>289</sup>

### 3. Strategien der Episierung

Die epische Perspektivierung zeithistorisch aktueller Stoffe erfolgt nach keinem homogenen Schema, sondern äußert sich auf sehr vielfältige Weise, was hier knapp an der Epik über den französischen König Heinrich IV. skizziert werden soll. Zahlreiche Epen sind auf den Bourbonen, der nach dem Tod Heinrichs III. 1589 zum Thronnachfolger Frankreichs wurde, verfasst worden.<sup>290</sup> Diese aktualitätsepischen *Henriaden*, obgleich sie in panegyrischer Absicht geschrieben wurden, fanden insgesamt nur wenig Resonanz und Beachtung unter den Zeitgenossen sowie in der späteren Literaturgeschichtsschreibung.<sup>291</sup> Das Ausmaß dieser Heinrichsepik scheint in quantitativer Hinsicht gar so groß, in ihrer Qualität jedoch nicht gut genug gewesen zu sein, dass Pierre Botton, selbst Dichter eines Epos über den berühmten Bourbonen, ein Edikt zur Begrenzung poetischer Werke über Heinrich IV. forderte:

[L]es actes immortels [sc. de Henri IV] surpassans ceux d'un Alexandre [...] animent auiourd'huy les Poësies de beaucoup d'esprits, qui entreprennent de le chanter: mais avec si grand nombre, & les uns bien, les autres mal, qu'il seroit necessaire de renouveler l'Edit, que ce grand Monarque fit publier de son temps, par lequel, voyant que tout le monde le vouloit pourtraire, il fit defenses à tous les peintres de le tirer, fors qu'à un Appelle.<sup>292</sup>

Sehr wahrscheinlich spielt Botton hier auf die „peintres du roi“, wie Ambrose Dubois oder Toussaint Dubreuil, an, die im Auftrag des Königs ihre Werke anfertigten. Dass Heinrich IV. ein generelles Interesse für die Epik hegte, zeigt in diesem Zusammenhang der *Franciade*-Zyklus, eine Reihe von Gemälden, die Dubreuil ausgehend von Episoden des unvollendet gebliebenen Nationalepos von Pierre de Ronsard für Heinrich IV. malte und die dessen Schloss in Saint-Germain-en-Laye zierte.<sup>293</sup> Weniger bedeutsam erscheint dem Bourbonen die unmittelbare Episierung seiner eigenen Person

<sup>288</sup> Zur Rolle Scaligers für den poetologischen Diskurs in Frankreich vgl. HUSS 2017b: 3 Anm. 7.

<sup>289</sup> Für die Belegstellen au Scaligers Poetik vgl. HUSS 2017b: 9 Anm. 32f., 11 Anm. 42.

<sup>290</sup> Für einen Überblick zur henrizianischen Epik insgesamt vgl. BECHERER 1996 und CSÜRÖS 1999: 110.

<sup>291</sup> Dies sind vor allem die folgenden Werke: Sébastien Garnier: *Les huict derniers livres de la Henriade* (1593) und *Les huict premiers livres de la Henriade* [de facto nur Buch 1 und 2] (1594); Jean Godard: *L'Oracle ou chant de Protée, ou sont predictes les glorieuses victoires de Henri III* (1594); Alexandre de Pontaymeri: *Le Roy triomphant* (1594); Pierre Botton: *Les trois visions de Childeric quatriesme Roy de France, pronostics des guerres civiles de ce Royaume* (1595) und *La France divisée* (ca. 1595); Jean Le Blanc: *Le Premier livre de la Henriade* (1604); Balthazar de Vias: *Henricaea ad christianissimum Galliae et Navarrae regem Henricum III* (1606); Jérôme Séguier: *Daphnidium, sive Henrici III Regis Christ. Heroica* (1609); Charles Berault: *L'Apotheose de Henry le Grand contenant l'histoire de ses guerres et paix* (1610); Guillaume Ader: *Lou Gentilome Gacoun* (1610); Jean Metezeau: *Euloge de la vie heroïque de Henry le Grand* (1611); Jean Prevost: *Apotheose du Tres-Chrestien Roy de France et de Navarre Henri III* (1613); Nicolas Sorel: *Henrias* (1614); Charles de Navieres: Fragmente seiner unveröffentlicht gebliebenen *Henriade* finden sich insbesondere in *L'Heureuse entrée au ciel du feu Roy Henry le Grand* (1610) und *Vers et musique de Navieres au baptesme de Monseigneur le dauphin et de mesdames fils et filles de Henry III avec l'eschantillon de sa Henriade* (1606). Zu ergänzen wären hier noch die gegenüber Heinrich IV: kritisch eingestellten Epen: einerseits das protestantische Kampfepos *Les Tragiques* (1616) von Agrippa d'Aubigné, andererseits die katholisch perspektivierte *Lutetias* (1617) von Paulus Thomas.

<sup>292</sup> BOTON 1595: 4f.

<sup>293</sup> Vgl. zum Verhältnis von Epik und Kunst zu Beginn der Herrschaft von Heinrich IV. USHER 2014: 145-159.

und Taten in Werken der Literatur, zumindest wenn man die Klagen mancher Epiker über mangelnde ästhetische und finanzielle Anerkennung durch den Herrscher berücksichtigt,<sup>294</sup> was auch die teils unvollendet gebliebenen *Henriaden* u.a. von Sébastien Garnier und Jean Le Blanc, erklären würde.<sup>295</sup>

Die folgende Aufzählung soll einen Eindruck über die heterogenen Ansätze der henrizianischen Epik vermitteln:

1. Sébastien Garnier verfolgt mit seiner 1593/94 publizierten *Henriade* einen ereignisbezogenen Ansatz, indem er die Schlacht von Ivry (14. März 1590) in das Zentrum seiner episch-panegyrischen Darstellung setzt. Der nur wenige Jahre zurückliegende militärische Erfolg Heinrichs IV. soll in seiner epischen Bearbeitung den Herrschaftsanspruch des neuen Königs legitimieren. Mit diesem thematischen Fokus auf ein Ereignis bzw. einem Ort steht das Epos in der Tradition der *Ilias* Homers. Makrostrukturell liegen jedoch auch deutliche Anleihen der *Aeneis* vor, insofern Garnier sein Werk in eine personenzentrierte erste Werkhälfte und eine kriegsdominierende zweite Werkhälfte eingeteilt hat.<sup>296</sup>

2. Ganz anders verfährt Pierre Victor Palma-Cayet, der mit seinem *Heptaméron de la Navarride* (1602) ein enkomiastisch-genealogisches Bild des Hauses Navarra, also der mütterlichen Linie Heinrichs IV., zeichnet. Auf der Basis einer spanischen Chronik des Fürstengeschlechts unternimmt Palma-Cayet nicht bloß eine Art Versübersetzung ins Französische, sondern integriert in die bis zur eigenen Gegenwart reichenden Darstellung auch genretypische Elemente des Epos.<sup>297</sup>

3. In seinem *Premier livre de la Henriade* (1604) präsentiert Jean Le Blanc eine mythologische Ursprungsgeschichte des französischen Herrschers, dessen Geburt unter den Auspizien Jupiters erfolgt, wobei Juno mittels Intrigen versucht in den Plan des Göttervaters einzugreifen.<sup>298</sup> Das mythologische Setting zu Beginn eines eigentlich mit Zeithistorie befassten Epos erinnert an die panegyrischen Kurzepen Claudians (z.B. *De bello Gildonico* oder *In Rufinum*).

4. Zur Heinrichsepik in einem weiteren Sinne ließe sich die unter dessen Nachfolger Ludwig XIII. in lateinischer Sprache verfasste *Lutetias* (1617) von Paulus Thomas dem Älteren rechnen.<sup>299</sup> Dieser Text behandelt die konfliktreiche Phase von 1584 bis 1590 während des achten Religionskriegs im Modus eines Bürgerkriegsepos, in dem Heinrich IV. wegen seines protestantischen Glaubens über weite Strecken negativ gezeichnet wird. Lediglich im Rahmen von Prophezeiungen wird in der *Lutetias* seine Rückkehr zur katholischen *pietas* angedeutet und die Zeit unter seinem Nachfolger Ludwig XIII. als

---

<sup>294</sup> Zur mangelnden finanziellen Aufmerksamkeit durch Heinrich IV. äußert sich Garnier in einer der *Henriade* vorangestellten „Elegie au Roy“: „Il y a ja cinq ans que sans aucun salaire / Je travaille pour vous: sans presque que mes os / Ayent pris, mon esprit veillant, quelque repos. / N’aurez vous point mon Roy mémoire & souvenance / De moy vostre GARNIER? me faisant recompense / De mes labeurs passez: le pauvre laboureur / Ne doit estre privé de son juste labeur“ (GARNIER 1594: e v°).

<sup>295</sup> Garnier veröffentlicht zunächst 1593 die zweite Werkhälfte seiner auf 16 Bücher geplanten *Henriade*. In einem Brief an den König skizziert er die mögliche Komplettierung, sofern sein Werk dem König gefallen werde: „[S]i j’entends qu’ils [sc. *Les Huit Derniers Livres de la Henriade*] vous soient agréables, ce me sera une occasion de mettre les huit premiers livres en lumiere“ (GARNIER 1593: a iii). Von der ersten Werkhälfte erscheinen 1594 tatsächlich nur die Bücher 1 und 2. Jean Le Blanc veröffentlichte lediglich einen *Premier livre de la Henriade* (1604), die er aber ebenso wie Garnier fortzusetzen gedachte: „S’ils [sc. les vers] rencontrent, d’avanture, au milieu de leur chemin les divins raisons de vos graces Royales, ie les accompagneray d’une suite“ (LE BLANC 1604: a ii).

<sup>296</sup> Vgl. unsere ausführliche Analyse des Werkes in MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 40-43.

<sup>297</sup> Vgl. einführend zu diesem Werk MÉNIEL 2004: 221-230.

<sup>298</sup> Le Blancs Epos greift damit die aus der *Franciade* bekannte Konstellation auf, in der Juno dem legendären Urvater der Franzosen, Hektors Sohn Francus, und dadurch auch den künftigen Franzosen feindlich gesinnt ist. Vgl. einführend zum *Premier livre de la Henriade* CHARPENTIER 1997 sowie die Interpretation bei HUSS 2017a: 23-27.

<sup>299</sup> Vgl. unsere Interpretation zu diesem Epos in MELDE/BRUNS/PETERS 2018: 44-52.

goldenes Zeitalter inszeniert. Die lucanische Konzeption wird also mitunter von einer vergilischen, die an der Konstruktion eines teleologischen Geschichtsbildes arbeitet, überlagert.

Diese knappe Skizze zeigt die vielfältigen Ausgestaltungsmöglichkeiten der zeitlichen Dimension im Aktualitätsepos: Garnier stellt ein nur wenige Jahre zurückliegendes Ereignis dar, Paulus Thomas widmet sich einer gut 30 Jahre vergangenen Zeit, Le Blanc und Palma-Cayet wiederum lassen ihre Aktualitätsepen mit mythologischen bzw. historischen Ursprungsnarrativen beginnen, die dann bis in die eigene Gegenwart reichen.

Auffallend ist, dass sich die französischen Aktualitätsepen hinsichtlich ihres Umfangs stark voneinander unterscheiden. Die aus dem Quattrocento dominante Tradition der Großepen realisiert sich hier nur zum Teil (Palma-Cayet, Paulus Thomas). Einige Epiker haben Probleme, ihre Werke fertigzustellen (z.B. Jean Le Blanc oder Sébastien Garnier). Jenseits der henrizianischen Epik finden wir eine Reihe von Texten geringeren Umfangs nach Art eines Epyllion (z.B. die *Gallia gemens* von Geoffroy de Malvyn oder die *Rochelléide* von Jean de La Gessée), die zuweilen einen ganz bestimmten epischen Topos zur Perspektivierung der aktuellen Zeitgeschichte in Anschlag bringen.<sup>300</sup>

#### 4. Autoreflexive und paratextuelle Debatten zur Aktualitätsepik

Neben der Berücksichtigung poetologischer Traktate geht es uns auch darum, autoreflexive und paratextuelle Aussagen in Aktualitätsepen in unsere Überlegungen zur historischen Poetik der Gattung mit einzubeziehen (die zweite und dritte Mikroebene unseres Analysemodells oben in Abschnitt I.3). Zwei Beispiele seien an dieser Stelle zu Veranschaulichung dieses Aspekts berücksichtigt.

Anhand der *Gallia gemens*, verfasst von Geoffroy de Malvyn und 1563 veröffentlicht,<sup>301</sup> lässt sich ein sowohl autoreflexiv als auch paratextuell artikuliertes Bewusstsein für die zeitgenössisch empfundene Spannung zwischen einer vergangenheitsbezogenen, mit den mythischen Ursprüngen der Franzosen befassten Epik einerseits und andererseits einer die Zeitgeschichte verarbeitenden Epik andererseits greifen. Malvyn, ein katholischer Magistrat aus Bordeaux, hat im Alter von 18 Jahren sein Epos mit dem vollständigen Titel *Gallia gemens. De prisca Francorum origine eorumque rebus gestis, a Faramundo usque ad initia Regni Caroli IX semper Augusti, brevis et succincta, inque libros tres digesta descriptio* verfasst. Malvyn, der nach eigener Auskunft das Werk in seinen Freistunden (*horis susecundariis*) verfasst hat, ist durch den ausbrechenden Religionskrieg zu seinem Werk veranlasst worden, wie wir aus der Vorrede des Epos an seinen Vater erfahren:

Itaque cum nullus cruori, cladi, & incendio modus esset & omnes inviti boni, deformatam bello Galliam, & flagrantibus nostrorum hominum dissensionibus, in apertum exitium pertractam intuerentur, nobis qui eius luctuosam vicem dolebamus, asperioribus temporibus movebamur, & acerbiores reflantis fortunae minas pertimescebamus, succurrit horis subsecundariis quibus ab altioribus paulo literis, & iurisconsultorum voluminibus nobis otium dabatur, repetitis a penitissima vetustate principiis, per Regum nostrorum stemmata brevissime delabi, & ingravescentium malorum luem grandioribus numeris agitare.<sup>302</sup>

In seinem Epos gedenkt Malvyn, zwei thematische Stränge – die mythhistorische Vergangenheit der Franzosen sowie den aktuellen Religionskrieg – zu behandeln. Sehr kurz („brevissime“) werde er die Genealogie der Könige („Regum nostrorum stemmata“) behandeln, weit ausführlicher („grandioribus

<sup>300</sup> Die *Rochelléide* kommt ohne eine größere epische Narration aus, sie besteht fast gänzlich aus einer Proteus-Propheseizung, die das historische Geschehen kommentiert und ein sich (noch) nicht erfüllendes Zukunftsszenario entwirft. Die *Gallia gemens*, ebenso wie das Eposfragment *La France divisée* (1595) des Pierre Boton, schildert ebenfalls panoramatisch die Zustände des bürgerkriegsgeplagten Frankreichs und fokussiert hierbei auf die Klagerede einer personifizierten *France*, einen Topos, der an die Rede der Roma in Lucans *Pharsalia* erinnert.

<sup>301</sup> Zur Biographie des Autors vgl. COURTEAULT 1907.

<sup>302</sup> MALVYN 1563: a ii.

numeris“) wird es um das Leid des sich verschärfenden Religionskonflikts („ingravescentium malorum luem“) gehen.

Ein kurzer Blick auf die Handlung soll dies kurz illustrieren: Die *Gallia gemens* umfasst drei Bücher, insgesamt etwa 1600 Verse. Buch 1 widmet sich der mythischen Vorgeschichte der Franzosen, die angeblich vom Sohn Hektors, Astyanax bzw. ‚Francus‘, abstammen sollen. Dessen Irrfahrten in Richtung Süd- und Mitteleuropa werden im ersten Buch knapp umrissen. Buch 2 behandelt die königliche Genealogie der Franzosen, von Francus über Clovis bis hin zu den Valois-Königen Franz I., Heinrich II., Franz II. und schließlich Karl IX., dem Regenten zur Zeit der Veröffentlichung des Epos. Buch 3 konzentriert sich dann auf den zeithistorischen Religionskonflikt. Discordia verbreitet mit ihren Anhängern Pavor, Insania und Mors Schrecken und heizt die konfessionelle Spaltung an. Vereinzelt Beschreibungen der Schlachten von Targon und Dreux aus dem Jahr 1562 bilden den Abschluss des Werkes, wobei die klagende Gallia schlussendlich die Hoffnung äußert, dass Jupiter Erbarmen mit ihr haben und Frankreich eine glorreiche Zukunft bescheren solle. Paratextuell, wie wir es oben in unserer Einleitung kurz angerissen,<sup>303</sup> wird Malvyn mit den großen antiken Epikern Homer, Vergil und Lucan verglichen, die er aufgrund seines jungen Alters und der Geschwindigkeit, mit der er das Werk verfasst habe, sogar übertreffen würde.

In seiner Fokussierung der mythischen französischen Vorgeschichte, wie sie in den alten Chroniken überliefert wird, folgt Malvyn der Maßgabe aus Du Bellays *Deffence et illustration de la langue françoise* (1549), die neben der Verarbeitung der bekannten Ritterstoffe des Mittelalters das stoffliche Fundament des Epos auch und gerade in der frühen Annalistik und Chronistik sieht. Die *Gallia gemens* ist sogar das erste Epos in dieser Zeit, das sich so vordergründig mit dem Francus-Mythos befasst. Wie allgemein bekannt, verfolgte auch Ronsard das Ziel, ein Epos ausgehend von ebendiesem Ursprungsmythos zu verfassen. Ronsard kündigte dies bereits in seinen ersten Hymnen und Oden 1550 an. Malvyn hatte Kenntnis von Ronsards Ambitionen. Die Oden- und Hymnensammlungen Ronsards waren weit verbreitet und wurden mehrfach nachgedruckt. Insbesondere die *Ode de la Paix* von 1550 entwirft bereits ein Francus-Epos *in nuce*, eine Art Epyllion im Umfang von 400 Versen. Nicht nur thematisch, sondern auch strukturell zeigen sich Parallelen zwischen der *Ode de la Paix* und der *Gallia gemens*.<sup>304</sup> In seiner Auseinandersetzung mit Ronsards epischen Ambitionen offenbart Malvyns Epos sogar eine kritische Position zum Projekt eines mythhistorischen Nationalepos, wenn der Erzähler zum Ende des ersten Buches rhetorisch fragt, welcher Dichter überhaupt in der Lage, in einer solchen Zeit noch über glorreiche Waffentaten und berühmte Männer episch zu dichten („quis vates [...] arma virosque canat“<sup>305</sup>). Mit der thematischen Verschiebung in Buch 3 zu den Bürgerkriegen bleibt Malvyn seiner Orientierung an Ronsard weiter treu. In diesem Fall ist es der sich zu den Religionsunruhen äuffernde, ‚engagierte‘ Ronsard mit seinen eposaffinen Gedichten *Discours des Misères de ce temps* und *Continuation des Discours*, die 1562 erschienen sind und Malvyn sicherlich bekannt waren. Auffällig ist die Analogie zwischen Ronsards *Discours des Misères* und Malvyns *Gallia gemens* in Bezug auf den Topos der personifizierten, klagenden „France“/Gallia. Es handelt sich dabei um einen Topos, der sowohl in der Gattungstradition des Epos als auch, seit der *Querela Pacis* von Erasmus (1517), in weiten Teilen der Literaturproduktion Frankreichs präsent ist.

Als zweites betrachten wir die *Henriade* des Sébastien Garnier,<sup>306</sup> welche in zwei Werkhälften 1593 und 1594 erschien und die Ereignisse um Heinrich IV. im Kontext der Schlacht von Ivry 1590 behandelt.

---

<sup>303</sup> Siehe Anm. 6.

<sup>304</sup> Verwiesen sei hier auf die Analysen des Werkes bei COURTEAULT 1907: 41-62 und THURN 2012: 286-288.

<sup>305</sup> MALVYN 1963: 1.432, 439.

<sup>306</sup> Für weitergehende Informationen zum Autor und eine detailliertere Werkanalyse siehe unsere Vorarbeiten MELDE 2020a und 2020b.

Der ersten Werkhälfte ist eine *Elegie au Roy* vorangestellt, die Auskunft über Garniers Verhältnis zur epischen Gattungstradition gibt. In den letzten beiden Versen der Elegie wird der Anspruch formuliert, ein Epos hervorgebracht zu haben, das die homerische *Ilias* in den Schatten stellen werde: „Le Grec estant contrainct avec son Iliade / Se taire et escouter ta nouvelle Henriade“<sup>307</sup>. Darüber hinaus wird betont, dass Heinrich IV. und dessen Taten durch das Epos ewigen Ruhm erlangen würden.<sup>308</sup> Der Tradition der Elegie folgend, integriert Garnier aber zu Beginn einen typischen *recusatio*-Topos, der die Schwierigkeit des eigenen dichterischen Unternehmens zum Ausdruck bringt:

Quel penible fardeau, quel rompement d'esprit,  
Est rediger en vers et coucher par escrit  
La valeur de noz Roys. Vous le cognoissez, Sire :  
Car combien que la France est sur tout autre Empire  
Fertile en bons Esprits: il ne s'est toutesfois  
Un seul homme trouvé d'entre tant de François  
Qui ait osé hardy, entreprendre d'escrire  
De tant de tes ayeux guerriers combattans l'ire.<sup>309</sup>

Mit seiner *Elegie au Roy* zeigt Garnier ein Bewusstsein für die seit der Antike bekannte Tradition poetologischer Reflexion über das Epos in der Gattung der Elegie. Denkbar wäre im aktualitätsepischen Kontext außerdem eine Orientierung an den in elegischen Distichen verfassten, ebenfalls poetologischen Praefationes des spätantiken Dichters Claudian, die seinen panegyrisch-zeitgeschichtlichen Epen vorangestellt sind. Die von Garnier als erdrückende Last („penible fardeau“) empfundene Aufgabe, ein Epos über die eigenen Könige zu schreiben, ließe sich, wie Csűrös meint, als Verweis auf die Epos-Poetik Ronsards lesen,<sup>310</sup> in der die ausführliche chronikalische Behandlung französischer Könige im Epos abgelehnt wird:

Je dy cecy pource que la meilleure partie des nostres pense que la Franciade soit une histoire des Rois de France, comme si j'avais entrepris d'estre Historiographe et non Poëte. Bref ce livre est un Roman comme l'Iliade et l'Aeneide, où par occasion le plus briefvement que je puis je traite de nos Princes, d'autant que mon but est d'escrire les faits de Francion, et non de fil en fil, comme les Historiens, les gestes de nos Rois.<sup>311</sup>

Mit dem zeitlich naheliegenden historischen Sujet gehe, so Ronsard, ein Anspruch auf Wahrheit (‚vérité‘) einher, der für den Historiker, aber nicht für den Dichter, der sich an dem ‚vraisemblable‘ orientieren müsse, relevant sei. Garnier kehrt dieses Eposverständnis geradezu um, indem er sein eigenes Werk als „vraye histoire“<sup>312</sup> tituliert und feststellt, dass seine *Henriade* nichts als die „pure vérité“<sup>313</sup> enthalte. Vor diesem Hintergrund ließen sich auch die im Epos formulierte Kritik an den lügnerischen Quellen der Musen und die Hinwendung zu Gott, der dem Dichter zu einer

<sup>307</sup> GARNIER 1594: e v°. Neben dem Vergleich zwischen der *Henriade* Garniers und der *Ilias* Homers erfolgt die Parallelisierung zur klassisch-antiken Epik auf drei weiteren Ebenen: (1) Heinrich IV. wird mit den epischen Helden Homers und Vergils verglichen, wobei (2) Garnier auch eine Parallele zwischen sich und Homer/Vergil zieht (z.B. GARNIER 1594: a iiii v°: „Qui sçauroit maintenant la vaillance d'Hector? / La force des Ajax, le conseil d'un Nestor? / Les ruzes d'un Ulysse, et fureur d'un Achille / D'Aené la pieté, sans Homere, et Virgile?“). (3) Dem Verhältnis Augustus-Vergil entspreche das Verhältnis Heinrich IV.-Garnier (ebd. 8: „Ainsi qu'Auguste fit au pauvre Mantuen“).

<sup>308</sup> GARNIER 1594: e r°: „Sont eux [sc. die Musen] qui te pourront en terre ensepveli / Par leurs carmes charmeurs te venger de l'oubly“.

<sup>309</sup> GARNIER 1594: a iiii r°.

<sup>310</sup> Vgl. CSÜRÖS 1999: 103.

<sup>311</sup> RONSARD 1950/52: 4f.

<sup>312</sup> GARNIER 1594: a iii r°.

<sup>313</sup> GARNIER 1594: a iii r°.

wahrheitsgetreuen Widergabe der Ereignisse veranlassen möge, verstehen.<sup>314</sup> Gleichzeitig scheint Garniers ‚vrai‘ keine historiographische, dem epischen Diskurs entgegenstehende Kategorie zu meinen, zumal sein Epos Exkurse in die ritterlich-romaneske Fabelwelt nicht scheut. Vielmehr ist Garnier in der Funktion eines Magistraten Heinrichs IV. daran interessiert, eine an ‚Wahrheit‘ orientierte politische Botschaft, die den Herrschaftsanspruch des Bourbonen als historisches Faktum etablieren soll, mit seinem Epos hervorzubringen.<sup>315</sup> Dies wäre dann mit einem zugleich künstlerisch-fabulierenden Anspruch des Epos, das durchaus wunderbare, der Panegyrik dienliche Elemente enthalten kann, vereinbar.

## V. Schlussbemerkungen

Die Aktualitätsepen zu den Französischen Religionskriegen lassen sich insofern als ein multitemporales Phänomen begreifen, als erstens zur Darstellung der historisch ‚neuen‘ Thematik eine generisch ‚alte‘ Form in Anschlag gebracht wird und zweitens das zur Verfügung stehende epische Gattungsrepertoire aus einer Vielzahl von Texten mit je unterschiedlichem Zeitindex bezogen wird (siehe Abschnitt IV.1).

Die Verbindung von Epik und historisch ‚Neuem‘ mag für Verwunderung sorgen, wenn man die poetologische Position Pierre de Ronsards (oder auch Torquato Tassos) berücksichtigt, wonach die Epik durch einen Mindestabstand zu der zugrundeliegenden Thematik gekennzeichnet sein müsse, oder wenn wir uns die wirkmächtigen Epostheorien der Moderne anschauen, die in der Regel die Epik über deren genuine Anciennität definieren (Abschnitt II). Fakt ist: Die Mehrzahl der Epen im frühneuzeitlichen Frankreich behandelt Stoffe der unmittelbaren Zeitgeschichte. Aus gattungshistorischer Sicht stellt das kein Novum, sondern die gängige, sogar quantitativ bedeutsamste Praxis dar (Abschnitt III).

Wir möchten abschließend nach der möglichen Wirkungsabsicht von Aktualitätsepen sowie nach ihrer soziokulturellen und politischen Funktion bezüglich der in den und durch die Epen vermittelten Diskurse fragen.<sup>316</sup> Die Spannung zwischen Epos und Zeitgeschichte führt aus einer geschichtswissenschaftlichen Sicht zu der Frage, inwiefern das Genre Epos nicht nur gattungstypologisch zur Thematisierung der eigenen Gegenwart taugt, sondern auch spezifische, etwa politische, Einsätze damit verbunden sind. Klar ist, dass die neuartigen Praktiken von Gewalt während der Religionskriege einem positiv besetzten, heroisch markierten Gewalthandeln, wie es die Epik in vielen Fällen anstrebt, fundamental zuwiderliegen. Gleichwohl stand die Epik bereits seit ihren antiken Anfängen im Spannungsfeld zwischen kriegerischer Gewaltdarstellung einerseits und heroischer Tugendhaftigkeit andererseits. So hat man bereits das hochpathetische, zu eindringlichen ‚sentimentalistischen‘ Effekten neigende Ende der *Ilias* als des Gründungstextes der europäischen (Kriegs)Epik schlechthin als Ausdruck einer ‚humanen‘, kriegskritischen Position verstehen können (der König Priamos fleht Achill um die Rückgabe seines von Achill getöteten Sohns Hektor an). Auch

---

<sup>314</sup> *Henr.* 9.49f. [81]: „en ta gloire [sc. la gloire de Dieu] / Je chante le discours au vrai de ceste Histoire.“

<sup>315</sup> Desplat sieht insbesondere die politisch-historische und weniger die literarische Dimension des Epos: „L’objectif principal en 1593 ne consistait pas à donner à la France un grand poème épique, mais à rétablir la vérité historique: celle qui fondait en droit la monarchie absolue“ (DESPLAT 2002: 98).

<sup>316</sup> Unsere abschließenden Überlegungen resultieren aus einer Podiumsdiskussion des Teilprojekts mit dem Historiker Prof. Dr. Jan-Friedrich Missfelder während der Tagung „Multitemporalitäten, Heterochronien, novantiquitates“, die von der Forschungsgruppe *Diskursivierungen von Neuem* ausgerichtet wurde und die vom 3. bis 5. April 2019 an der Freien Universität Berlin stattfand. Der Bericht der Diskussion ist von Bernhard Huss, Daniel Melde und Jan-Friedrich Missfelder gemeinsam verfasst worden. Die Formulierungen sind in Teilen daraus übernommen, in Teilen modifiziert worden. Vgl. den Bericht auf der Seite der Forschungsgruppe: <http://www.for2305.fu-berlin.de/publikationen-berichte/berichte/Abschlussbericht/index.html> (letzter Zugriff am 16.10.2022).

die *Aeneis* Vergils zeigt bereits das Problem epischer Heroizität im Krieg auf, wie wir an der Rezeption und ambivalenten Bewertung der Tötung des Turnus durch Aeneas, ebenfalls am besonders stark markierten Ende des Werkes, sehen können. Die Frage nach der generellen Möglichkeit eines positiv besetzten epischen Heroentums in Kriegszeiten verneinen schließlich in radikaler Weise Lucans historisches Bürgerkriegsepos *Pharsalia* oder Statius' mythologisch-düstere *Thebais*. Zur narrativen Bewältigung kollektiver Gewaltanwendung und für die Darstellung militärischer Brutalität hält das Repertoire der epischen Tradition unterschiedliche Möglichkeiten bereit: Massiver Gewalteininsatz im Epos kann beispielsweise durch eine übergeordnete göttliche Instanz legitimiert und damit zugleich kompensiert werden. Die *Henriaden* bemühen sich vielfach, das gewaltvolle Vorgehen des umstrittenen Thronanwärters im Kontext eines göttlichen Auftrags zur Einigung eines gespaltenen Frankreichs zu rechtfertigen. Schließlich lässt sich im Zuge heftiger Gewaltdarstellungen die Etablierung positiver, oft zu moralisierender Kriegskritik neigender Handlungsträger oder kriegskritischer Einlassungen des Erzählers im Epos beobachten.

Eine weitere mögliche politische Funktion der Aktualitätsepik zu den Religionskriegen kann darin bestehen, alternative Modelle politischer Herrschaft zu diskutieren (ligistischer Stadtrepublikanismus oder Konföderation hugenottischer Provinzen), indem die Unmöglichkeit eines monarchozentrischen Nationalepos nach dem Vorbild Ronsards dargestellt wird. Königliche Herrschaft scheint zunehmend prekär und die Dezentrierung, womöglich gar Demokratisierung der Epik hin zu ‚peripheren‘ Orten und Figuren, wie das Beispiel der *Cité du Montélimar* von Alexandre de Pontaymeri zeigt, könnte als eine solche politische Reaktion der Gattung gewertet werden. Gegenläufig dazu würde sich die *Henriaden*-Dichtung verhalten, die an der Installation von Heinrich IV. als dem ‚neuen‘ absoluten Monarchen arbeitet. Ein Desiderat könnte hierbei in einer detaillierten Untersuchung der Aktualitätsepik auf politiktheoretische Termini der Zeit bestehen, um den Beitrag der Gattung für die zeitgenössische Diskussion unterschiedlicher Herrschaftsmodelle ermessen zu können.

Der nächste Punkt betrifft die Frage nach den Spezifika der Aktualitätsepik im Vergleich zur ebenfalls mit Zeitgeschichte befassten Historiographie. Hierzu kann Folgendes festgehalten werden:

(1) Aufgrund ihrer deutlichen ideologischen Modellierung von Antagonismen und der eindringlichen poetischen Bildsprache verfolgen die Aktualitätsepen weit stärker als die Geschichtsschreibung das Ziel des *movere*. Dies kann sich einerseits in einer laudativ-panegyrischen Ausrichtung der Aktualitätsepik in Anlehnung an Vergil und Claudian äußern, die bestimmte Feldherren oder Herrscherfiguren glorifizieren und ihnen politische Legitimation verschaffen soll. Auf der anderen Seite bewegen Aktualitätsepen das Lesepublikum aufgrund ihres (an)klagenden Tons, in dem Kriegsleiden beweint und mittels eindrücklicher Schreckensbilder, wie man sie aus den Epen Lucans und Statius' kennt, vor Augen geführt werden.

(2) ‚Unerklärliche‘ Konflikthandlungen oder Handlungselemente, die möglicherweise nicht anderweitig erklärt werden *sollen*, können durch die Einführung über- oder unterweltlicher Agenten (Götterapparat vs. Furien/Unterwelt/Höllenkonzil) motiviert werden. Das Numinose wird handlungsbegleitend, wenn nicht sogar -bestimmend, und findet zum Beispiel in Orakeln oder Prophezeiungen, gefolgt von eindrücklichen naturphysikalischen Erscheinungen, seinen Ausdruck.

(3) Mittels Analogisierung bzw. Kontrastbildung zwischen Kriegsgeschehen und epischer Textwelt ließe sich von einer ‚epischen Aufwertung‘ der historischen Wirklichkeit oder im Gegenteil von einem Aufweis von deren ‚unepischem Charakter‘ sprechen. Dies kann durch die narrative Montage von Heroen vs. Antihelden oder das fokussierte Herauspräparieren von Residuen epischer Idealität erfolgen, was „Inseln epischer *agency*“<sup>327</sup> in Bezug auf die zeithistorische Wirklichkeit sicherstellt. Damit erhält die Epik eine Orientierungsfunktion durch die Rückbindung an Orte, Personen und Szenen, die aus einer ‚alten‘, mit überzeitlicher Bedeutung versehenen Gattungstradition herrühren.

---

<sup>327</sup> Diese Formulierung gebrauchte Jan-Friedrich Missfelder während der Diskussion.

Das normalerweise auseinandergespannte Zeitverhältnis von Mythos und Geschichte wird dabei eng zusammengeführt; die Zeitebenen koinzidieren geradezu.

Um den konkreten Status von Zeitgeschichte in der Aktualitätsepik differenzierter bewerten zu können, sollten in weiterführenden Studien andere Textgattungen und andere Medien aus der Zeit der Religionskriege mitberücksichtigt werden. Zeitgeschichtsschreibung ereignet sich über die ‚traditionelle‘ Historiographie und die Aktualitätsepik hinaus auch in collageähnlichen Textformaten oder Gebrauchstexten wie z.B. Mémoires, Flugblättern, Broschüren oder bildlichen Repräsentationen.

Wir landen also zum Schluss wieder beim eigentlichen Mehrwert bzw. ‚Newswert‘ der Aktualitätsepik und der Frage, weshalb eine so große Anzahl an Dichtern das Bedürfnis verspürte, in einer so komplexen Gattung über zutiefst brisante, in einem nicht absehbaren historischen Prozess befindliche Ereignisse zu schreiben. Mit einer apriorischen Abwertung der aktualitätsepischen Praxis vor dem Hintergrund modernistischer Grundannahmen wird man jedenfalls nicht zur Beantwortung dieser Frage gelangen, sondern es bedarf weiterer detaillierter Primärtextstudien der vielfach noch wenig untersuchten Aktualitätsepen.<sup>318</sup>

---

<sup>318</sup> Für die zahlreichen hilfreichen Anregungen und produktiven Diskussionen, die diese Studie mitgeprägt haben, danke ich Prof. Dr. Bernhard Huss sowie den Teilnehmer\*innen seines Forschungscolloquiums. Bei der Formatierung des Textes hat Ella Tremml einen wichtigen Beitrag geleistet. Für die redaktionelle Betreuung geht ein besonderer Dank an Sabine Greiner sowie an Mara Ruwe. Schließlich möchte ich Ramunė Markevičiūtė danken – der Austausch mit ihr über die sechs Jahre in der Forschungsgruppe ist von unschätzbarem Wert gewesen.

## Literaturverzeichnis

### Primärtexte

- BOTON, Pierre: *Les trois visions de Childeric quatriesme Roy de France, pronostics des guerres civiles de ce Royaume & la Prophetie de Basine sa femme, sur les victoires & conquestes de Henry de Bourbon Roy de France & de Navarre, & sur le rencontre fait à Fontaine-Françoise*, Paris 1595.
- GARNIER, Sébastien: *Les huit derniers livres de la Henriade*, Bloys 1593.
- GARNIER, Sébastien: *Les huit premiers livres de la Henriade*, Bloys 1594.
- LE BLANC, Jean: *Le Premier Livre de la Henriade*, Paris 1604.
- MALVYN, Geoffroy de: *Gallia gemens. De prisca Francorum origine eorumque rebus gestis, a Faramundo usque ad initia Regni Caroli IX semper Augusti, brevis et succincta, inque libros tres digesta descriptio*, Bordeaux 1563.
- PELETIER DU MANS, Jacques: *Art poétique*, in *Traité de poétique et de rhétorique de la Renaissance*, hg. v. Francis GOYET, Paris 1990, 235-344.
- PONTAYMERI, Alexandre de: *La cite du Montelimar, ou les trois prinses d'icelle*, o. O. 1591.
- REMMIUS, Abraham: *Borbonias sive Ludovici XIII. Franc. et Navar. Regis Christianissimi contra rebelles victoriae partae ac triumphi* [Prima pars], Paris 1623.
- RONARD, Pierre de: *Œuvres complètes*, Bd. XVI, *La Franciade*, hg. v. Paul LAUMONIER, Paris 1950/52.
- TÉLIN, Guillaume: *Bref sommaire des sept vertus, sept ars liberaulx, sept ars de Poesie, sept ars mechaniques* [...], Paris 1534.
- THOMAS, Paulus: *Pauli Thomae Engolismensis Poemata*, Paris 1617.
- VOLTAIRE: *Les Œuvres complètes de Voltaire*, Bd. 3B, *An Essay on Epic Poetry / Essai sur la poésie épique*, hg. v. David WILLIAMS, Oxford 1996.

### Sekundärliteratur

- ALT, Peter-André: „Theorien literarischer Evolution bei Šklovskij, Tynjanov und Mukařovskij“, in: *Arcadia* 21.1/2 (1986) 1-22.
- ASCH, Ronald G.: *Herbst des Helden. Modelle des Heroischen und heroische Lebensentwürfe in England und Frankreich von den Religionskriegen bis zum Zeitalter der Aufklärung*, Würzburg 2016.
- BACHTIN, Michail M.: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“, in: ders.: *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans*, hg. v. Edward KOWALSKI/Michael WEGNER, Berlin/Weimar 1986, 465-506.
- BACHTIN, Michail M.: *Chronotopos*, Frankfurt a.M. 2008.
- BARNER, Wilfried: „Einleitung“, in: ders. (Hg.): *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*, München 1989, IX-XXIV.
- BECHERER, Agnes: *Das Bild Heinrichs IV. (Henri Quatre) in der französischen Versepiik (1593–1613)*, Tübingen 1996.
- BINDER, Gerhard: *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis*, Meisenheim am Glan 1971.
- BJAÏ, Denis: „Le long poème narratif à la Renaissance: essai de présentation“, in: *Nouvelle Revue du XVIe Siècle* 15.1 (1997) 7-25.
- BJAÏ, Denis: „En guise d'introduction : L'émergence du concept d'héroïque“, in: *Cahiers de Recherches Médiévales et Humanistes* 11 spécial (2004) 13-24. [online gestellt am 18.10.2007, <http://journals.openedition.org/crm/1972>, letzter Zugriff am 16.10.2022]
- BJAÏ, Denis/CSŰRÖS, Klara: „Le long poème narratif à la Renaissance. Tableau chronologique“, in: *Nouvelle Revue du Seizième Siècle* 15.1 (1997) 185-214.

- BRAUN, Ludwig: *Ancilla Calliopeae. Ein Repertorium der neulateinischen Epik Frankreichs (1500–1700)*, Leiden/Boston 2007.
- BRENNER, Peter J.: „Geschichte der Geisteswissenschaften“, in: ders. (Hg.): *Lexikon der Geisteswissenschaften*, Wien/Köln/Weimar 2011, 258-268.
- BURKARD, Thorsten: „Kannte der Humanismus ‚den anderen Vergil‘? Zur ‚two voices‘-Theorie in der lateinischen Literatur der frühen Neuzeit“, in: Thorsten BURKARD/Markus SCHAUER/Claudia WIENER (Hgg.): *Vestigia Vergiliana. Vergil-Rezeption in der Neuzeit*, Berlin/New York 2012, 31-50.
- CAPPARELLI, Maria Debora: „... e’l vincitor dal vinto non ben saria nel rimirar distinto... Zur Verwischung konfessioneller Differenz in Tassos *Gerusalemme liberata*“, in: Daniel FLIEGE/Rogier GERRITS (Hgg.): *Reformation(en) in der Romania. Zur Frage der Interkonfessionalität in den romanischen Literaturen der Frühen Neuzeit*, Heidelberg 2020, 81-96.
- CHARPENTIER, Hélène: „Sébastien Garnier et la première *Henriade*“, in: James DAUPHINÉ/Michel MAGNIEN (Hgg.): *Avènement d’Henri IV. Quatrième centenaire*, Bd. 4: *Les lettres au temps d’Henri IV*, Pau 1991, 141-164.
- CHARPENTIER, Hélène: „Jean Le Blanc. De la *Henriade* et de quelques autres poèmes“, in: *Nouvelle Revue du Seizième Siècle* 15.1 (1997) 119-133.
- CHRISTIANS, Heiko: *Der Traum vom Epos. Romankritik und politische Poetik in Deutschland (1750–2000)*, Freiburg i.Br. 2004.
- CLARK, Katerina/HOLQUIST, Michael: *Mikhail Bakhtin*, Cambridge, MA/London 1984.
- COURTEAULT, Paul: *Geoffroy de Malvyn, magistrat et humaniste bordelais (ca. 1545-1617). Étude biographique et littéraire suivie de harangues, poésies et lettres inédites*, Paris 1907.
- CSŰRÖS, Klara: „Le poème héroïque et l’actualité. *La Rochelleide* de Jean de La Gessée“, in: François MAROTIN/Jacques-Philippe SAINT-GÉRARD (Hgg.): *Poétiques et narration. Mélanges offerts à Guy Demerson*, Paris 1993, 293-308.
- CSŰRÖS, Klara: *Variétés et vicissitudes du genre épique de Ronsard à Voltaire*, Paris 1999.
- DÉCULTOT, Élisabeth/FULDA, Daniel/HELMREICH, Christian: „Politik und Poetik des Geschichtsdiskurses. Das ‚nationale Jahrhundert‘ in Frankreich und Deutschland“, in: dies. (Hgg.): *Poetik und Politik des Geschichtsdiskurses. Deutschland und Frankreich im langen 19. Jahrhundert*, Heidelberg 2018, 1-18.
- DESPLAT, Christian: „Des *Henriades*, et comment celle de Voltaire a éminemment contribué à désacraliser la monarchie française“, in: *Revue Voltaire* 2 (2002) 93-132.
- FALCONER, Rachel: „Bakhtin and the Epic Chronotope“, in: Carol ADLAM/Rachel FALCONER/Vitalii MAKHLIN/Alastair RENFREW (Hgg.): *Face to Face. Bakhtin Studies in Russia and the West*, Sheffield 1997, 254-272.
- FALCONER, Rachel: Rez. zu Colin GRAHAM: *Ideologies of epic: Nation, empire and Victorian epic poetry*, Manchester 1998, in: *Tennyson Research Bulletin* 7.2 (1998) 103-106.
- FARREL, Joseph: „Classical Genre in Theory and Practice“, in: *New Literary History* 34.3 (2003) 383-408.
- FEUILLEBOIS-PIERUNEK, Ève (Hg.): *Épopées du monde. Pour un panorama (presque) général*, Paris 2011.
- FEUILLEBOIS-PIERUNEK, Ève: „Introduction“, in: FEUILLEBOIS-PIERUNEK (Hg.) 2011: 7-26.
- GAUTIER, Léon: *Les épopées françaises. Étude sur les origines et l’histoire de la littérature nationale*, 4 Bde., Paris 1878-1892.
- GELZ, Andreas: *Der Glanz des Helden. Über das Heroische in der französischen Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2016.
- GENETTE, Gérard: *Seuils*, Paris 1987.
- GOETHE, Johann Wolfgang/SCHILLER, Friedrich: „Briefwechsel über epische und dramatische Dichtung (1797)“, in: Manuel BAUER/Nathanael BUSCH/Regine RECK (Hgg.): *Texte zur Theorie des Epos*, Stuttgart 2015, 101-117.
- GOSH, Amitav: *The Great Derangement. Climate Change and the Unthinkable*, Chicago/London 2016.
- GOYET, Florence: *Penser sans concepts. Fonction de l’épopée guerrière. Iliade, Chanson de Roland, Hôgen et Heiji monogatari*, Paris 2006.

- GOYET, Florence: „Conclusion: pour une approche organique de l'épopée“, in: FEUILLEBOIS-PIERUNEK (Hg.) 2011: 437-455.
- GOYET, Florence: „Über die Bedingungen der Möglichkeit eines ‚Neugründungsepos‘“, in: KRAUSS/URBAN (Hgg.) 2013: 31-54.
- GREENE, Thomas: *The Descent from Heaven. A Study in Epic Continuity*, New Haven u.a. 1963.
- GYMNICH, Marion/NEUMANN, Birgit/NÜNNING, Ansgar: *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Trier 2007.
- HAMBURGER, Käte: „Zum Strukturproblem der epischen und dramatischen Dichtung“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 25.1 (1951) 1-26.
- HAMPTON, Timothy: *Literature and Nation in the Sixteenth Century: Inventing Renaissance France*, Ithaca (N.Y.) 2001.
- HARRISON, Stephen J.: „Some Views of the *Aeneis* in the Twentieth Century“, in: ders. (Hg.): *Oxford Readings in Vergil's Aeneid*, Oxford 1990, 1-20.
- HAUBOLD, Johannes: „Poetic Form and Narrative Theme in Early Greek and Akkadian Epic“, in: Simone FINKMANN/Christiane REITZ (Hgg.): *Structures of Epic Poetry*, Bd. 3: *Continuity*, Berlin/Boston, 7-24.
- HÄUßLER, Reinhard: *Das historische Epos der Griechen und Römer*, 2 Bde., Heidelberg 1976/78.
- HÄUßLER, Reinhard: „Strukturfragen historischer Epik in der Antike“, in: *Antike und Abendland* 24 (1978) 125-145.
- HAYE, Thomas: „Die Ästhetisierung der Zeitgeschichte aus dem Geist des antiken Epos. Begründungen lateinischer Panegyrik im frühen und hohen Mittelalter“, in: Ernst OSTERKAMP (Hg.): *Wissensästhetik. Wissen über die Antike in ästhetischer Vermittlung*, Berlin/New York 2008, 97-109.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: „Die epische Poesie“, in: ders.: *Werke in 20 Bänden mit Registerband*, Bd. 15: *Vorlesungen über die Ästhetik III*, Red. Eva MOLDENHAUER, Frankfurt a.M. 31993, 325-415.
- HEMPFER, Klaus W.: *Gattungstheorie*, München 1973.
- HEMPFER, Klaus W.: „*Sur des penseurs nouveaux faisons des vers antiques*. Zum Verhältnis von Aufklärung und Klassizismus in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts“, in: Frieder VON AMMON/Cornelia RÉMI/Gideon STIENING (Hgg.): *Literatur und praktische Vernunft. Festschrift für Friedrich Vollhardt zum 60. Geburtstag*, Berlin/Boston 2016, 233-251.
- HEMPFER, Klaus W.: *Literaturwissenschaft – Grundlagen einer systematischen Theorie*, Stuttgart 2018.
- HIMMELSBACH, Siegbert: *L'épopée ou la ‚case vide‘. La réflexion poétologique sur l'épopée nationale en France*, Tübingen 1988.
- HIMMELSBACH, Siegbert: „‘Long poëme’ et ‚grand genre‘. L'élaboration de formes narratives longues au début du XVIe siècle“, in: *Nouvelle Revue du Seizième Siècle* 15.1 (1997) 27-40.
- HOFMANN, Heinz: „Überlegungen zu einer Theorie der nichtchristlichen Epik der Spätantike“, *Philologus* 132 (1988) 101-159.
- HOFMANN, Heinz: „Von Africa über Bethlehem nach America. Das Epos in der neulateinischen Literatur“, in: Jörg RÜPKE (Hg.): *Von Göttern und Menschen erzählen. Formkonstanzen und Funktionswandel vormoderner Epik*, Stuttgart 2001, 130-182.
- HOLQUIST, Michael (Hg.): *The Dialogical Imagination. Four Essays by Mikhail Bakhtin*, Austin 1981.
- HOSE, Martin: „Der alte Streit zwischen Innovation und Tradition. Über das Problem der Originalität in der griechischen Literatur“, in: Jürgen Paul SCHWINDT (Hg.): *Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft*, München 2000, 1-24.
- HUSS, Bernhard: „Literaturtheorie“, in: Manfred LANDFESTER (Hg.): *Der Neue Pauly. Supplemente 9: Renaissance-Humanismus. Lexikon zur Antikerezeption*, Stuttgart/Weimar 2014, 558-566.
- HUSS, Bernhard/KÖNIG, Gerd/WINKLER, Alexander: *Chronotopik und Ideologie im Epos*, Heidelberg 2016.

- HUSS, Bernhard (= HUSS 2017a): „Komplexe Verschränkungen von ‚alt‘ und ‚neu‘ im Aktualitätsepos der französischen Renaissance: Problemaufriss zu einem vielschichtigen Gattungsprofil“, *Working Papers der FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem* 3 (2017).
- HUSS, Bernhard (= HUSS 2017b): „Rinascimentale Epostheorie und das Projekt der Aktualitätsepik in Frankreich“, *Working Papers der FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem* 4 (2017).
- HUSS, Bernhard: „Alte Erzählungen von neuen Kämpfen. Die französischen Religionskriege im Spiegel der Renaissance-Epik“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 68.2 (2018) 291-309.
- HUSS, Bernhard: „La narration historique dans la poésie épique d’actualité: entre héroïsation et transmission critique de l’histoire“, in: Roman KUHN/Daniel MELDE (Hgg.): *La guerre et la paix dans la poésie épique en France (1500-1800)*, Stuttgart 2020, 61-86.
- HUSS, Bernhard: „Generic Hybridity in the Heroic Poems on the Italian Wars“, in: *Cahiers de Recherches Médiévales et Humanistes* 43 [Themenheft: *Epic Writing in France around 1500 within the European Humanist Context*, hg. v. Daniel MELDE/Sandra PROVINI] (2022) 93-112.
- HUSS, Bernhard/MELDE, Daniel: „Der Dichter als Augenzeuge. Historizitätserwartungen in der Gattungstradition der Epik“ (im Druck).
- JAESCHKE, Walther: „Hegels Kritik an der Romantik“, in: Helmut HÜHN/Joachim SCHIEDERMAIR (Hgg.): *Europäische Romantik. Interdisziplinäre Perspektiven der Forschung*, Berlin/Boston 2015, 157-169.
- JOMPHE, Claudine: „La Rochelleide de Jean de La Gessée (1573) et les voies du poème héroïque au lendemain de *La Franciade*“, in: Frank GREINER/Jean-Claude TERNAUX (Hgg.): *L’épopée et ses modèles de la Renaissance aux Lumières*, Paris 2002, 247-271.
- JOUANNA, Arlette/BOUCHER, Jacqueline/BILOGHI, Dominique/LE THIEC, Guy: *Histoire et dictionnaire des guerres de religion*, Paris 1998.
- KALLENDDORF, Craig: *The Other Virgil. Pessimistic Readings of the Aeneid in Early Modern Culture*, Oxford 2007.
- KALLENDDORF, Craig: „The Neo-Latin Epic“, in: Philipp FORD/Jan BLOEMENDAL/Charles FANTAZZI (Hgg.): *Brill’s Encyclopedia of the Neo-Latin World*, Bd. 1: *Macropaedia*, Leiden/Boston 2014, 449-461.
- KIMMERLE, Nadja: „Epos oder Geschichtsschreibung? Antike Lucan-Kritik im Rahmen antiker Gattungsvorstellungen“, in: *Millenium* 10 (2013) 463-499.
- KIRSCH, Wolfgang: „Probleme der Gattungsentwicklung am Beispiel des Epos“, in: *Philologus* 126 (1982) 265-288.
- KLAPURI, Tintti/STEINBY, Liisa (Hgg.): *Bakhtin and His Others. (Inter)subjectivity, Chronotope, Dialogism*, London/New York 2013.
- KORNBACHER, Agnes: „August Wilhelm Schlegels Einfluß auf den Aufsatz *Über epische und dramatische Dichtung* von Goethe und Schiller (1797)“, in: *Goethe-Jahrbuch* 115 (1998) 63-67.
- KRAUSS, Charlotte/URBAN, Urs (Hgg.): *Das wiedergefundene Epos. Inhalte, Formen und Funktionen epischen Erzählens vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute*, Berlin 2013.
- KRAUSS, Charlotte/URBAN, Urs: „Zur Aktualität des Epischen. Einleitung“, in: KRAUSS/URBAN (Hg.) 2013: 5-15.
- KROLL, Wilhelm: „Das historische Epos“, in: *Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen*, N.F. 4 (1916) 1-14.
- KUHN, Roman/MELDE, Daniel (Hgg.): *La guerre et la paix dans la poésie épique en France (1500-1800)*, Stuttgart 2020.
- LATOUR, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen*, Berlin 1995.
- LAUREYS, Marc: „Invektive und Poetik in Germain de Bries *Antimorus*“, in: Beate HINTZEN/Roswitha SIMONS (Hgg.): *Norm und Poesie. Zur expliziten und impliziten Poetik in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit*, Berlin/Boston 2013, 145-162.
- LE ROUX, Nicolas: *Les guerres de religion. 1559-1629*, Paris 2009.
- LENDVAI, Ference L.: „Hegel und Lukács über das Zeitalter des Epos“, in: *Hegel-Jahrbuch* (2007) 213-217.
- LÉVRAULT, Léon: *L’épopée. Évolution du genre*, Paris 1900.

- LYOTARD, Jean-François: *La condition postmoderne*, Paris 1979.
- MADÉLÉNAT, Daniel: *L'épopée*, Paris 1986.
- MADÉLÉNAT, Daniel: „Présence paradoxale de l'épopée: hors d'âge et sur le retour“, in: Saulo NEIVA (Hg.): *Désirs & débris d'épopée au XXe siècle*, Bern u.a 2009, 379-391.
- MARX, Karl: „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ [Einleitung], *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, Berlin 1971, 615-641.
- MASKELL, David: *The Historical Epic in France. 1500-1700*, Oxford 1973.
- MATHIEU-CASTELLANI, Gisèle: „La notion de genre“, in: Guy DEMERSON (Hg.): *La notion de genre à la Renaissance*, Genf 1984, 17-34.
- MAYNARD, Katherine S.: *Reveries of Community. French Epic in the Age of Henri IV, 1572–1616*, Evanston, IL 2018.
- MELDE, Daniel/BRUNS, Vivien L./PETERS, Christian: „Zeithistorische Novität im Epos. Gattungshistorische Überlegungen mit Einzelstudien zur Epik des italienischen Quattrocento und der französischen Renaissance“, *Working Papers der FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem* 9 (2018).
- MELDE, Daniel (= MELDE 2020a): „Dynamiques confessionnelles et politiques dans la poésie épique henricienne (1593-1617)“, in: Daniel FLIEGE/Rogier GERRITS (Hgg.): *Reformation(en) in der Romania. Zur Frage der Interkonfessionalität in den romanischen Literaturen der Frühen Neuzeit*, Heidelberg 2020, 39-59.
- MELDE, Daniel (= Melde 2020b): „La représentation des armes à feu dans la poésie épique sur les guerres de Religion: Sébastien Garnier, *Henriade* (1593/94) et Paul Thomas, *Rupellaïde* (1630)“, in: Roman KUHN/Daniel MELDE (Hgg.): *La guerre et la paix dans la poésie épique en France (1500-1800)*, Stuttgart 2020, 103-121.
- MELDE, Daniel: „Français ou latin? La langue de la poésie épique en France (1500-1700)“, in: *Le Français préclassique* 23 (2021) 69-84.
- MELDE, Daniel/PROVINI, Sandra (Hgg.): *The Rediscovery of Epic Writing in France around 1500. Negotiating Genre in a European Humanist Context*, in: *Cahiers de Recherches Médiévales et Humanistes* 43 (2002) 15-201.
- MÉNIEL, Bruno: *Renaissance de l'épopée. La poésie épique en France de 1572 à 1623*, Genf 2004.
- MISSFELDER, Jan-Friedrich: „Verrechtlichung, Verräumlichung, Souveränität. Zur politischen Kultur der Pazifikation in den französischen Religionskriegen (1562-1629)“, in: Dietlind HÜCHTKER/Yvonne KLEINMANN/Martina THOMSEN (Hgg.): *Reden und Schweigen über religiöse Differenz. Tolerieren in epochenübergreifender Perspektive*, Göttingen 2013, 134-156.
- MORETTI, Franco: *Modern Epic: The World System from Goethe to García Márquez*, London 1997.
- MORSON, Gary S.: „Bakhtin, Genres, and Temporality“, in: *New Literary History* 22.4 (1991) 1071-1092.
- MÜLLER, Reimar: „Hegel und Marx über die antike Kultur“, in: *Philologus* 116.1-2 (1972) 1-31.
- NEIVA, Saulo (Hg.): *Déclin & confins de l'épopée au XIXe siècle*, Tübingen 2008.
- NEIVA, Saulo (Hg.): *Désirs & débris d'épopée au XXe siècle*, Bern u.a. 2009.
- NELTING, David: „Hybridisierung‘ als Strukturprinzip. Überlegungen zu Poetologie und Epistemologie in Torquato Tassos *Gerusalemme liberata*“, *Working Papers der FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem* 2 (2016).
- NETHERCUT, Jason: „History and Myth in Graeco-Roman Epic“, in: Simone FINKMANN/Christiane REITZ (Hgg.): *Structures of Epic Poetry*, Bd. 1: *Foundations*, Berlin/Boston 2019, 193-211.
- OTIS, Brooks: *Virgil. A Study in Civilized Poetry*, Oxford 1964.
- PARRY, Adam: „The Two Voices of Virgil's *Aeneid*“, in: *Arion* 2.4 (1963) 66-80.
- PAYNE, Charlton: *The Epic Imaginary. Political Power and its Legitimations in Eighteenth-Century German Literature*, Berlin/Boston 2012.
- PÖSCHL, Viktor: *Die Dichtkunst Virgils. Bild und Symbol in der Aeneis*, Innsbruck/Wien 1950.

- PROVINI, Sandra: „Le renouveau du poème héroïque en France au début de la Renaissance: *Le Voyage de Venise* de Jean Marot (1509)“, *Cahiers de l'Association Internationale des Études Françaises* 65 (2013) [= *L'épopée en vers dans la littérature française*, hg. v. Jean-Marie ROULIN] 261–276.
- QUINN, Kenneth: *Virgil's Aeneid. A Critical Description*, London 1968.
- QUINT, David: *Epic and Empire. Politics and Generic Form from Virgil to Milton*, Princeton 1993.
- RADKE, Gyburg: „Symbolische *Aeneis*-Interpretationen. Differenzen und Gemeinsamkeiten in der modernen Vergilforschung“, in: *Antike und Abendland* 49.1 (2003) 90–112.
- REITZ, Christiane: „Epic and Rhetoric“, in: Simone FINKMANN/Christiane REITZ (Hgg.): *Structures of Epic Poetry*, Bd. 1: *Foundations*, Berlin/Boston 2019, 115–132.
- SCHAFFENRATH, Florian: „Narrative Poetry“, in: Sarah KNIGHT/Stefan TILG (Hgg.): *The Oxford Handbook of Neo-Latin*, New York/Oxford 2015, 57–72.
- SCHLEGEL, August Wilhelm: „Das moderne Epos (1798)“, in: Manuel BAUER/Nathanael BUSCH/Regine RECK (Hgg.): *Texte zur Theorie des Epos*, Stuttgart 2015, 131–144.
- SCHLEGEL, Friedrich: „Über die Homerische Poesie (1796)“, in: Manuel BAUER/Nathanael BUSCH/Regine RECK (Hgg.): *Texte zur Theorie des Epos*, Stuttgart 2015, 91–100.
- SCHMIDT, Ernst A.: „The Meaning of Vergil's *Aeneid*: American and German Approaches“, in: *Classical World* 94 (2001) 145–171.
- TAKEDA, Arata: „Die Verzeitlichung der Gattungspoetik 1768–1951. Zur Wissensgeschichte einer Fehlinterpretation“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 93.2 (2019) 157–189.
- TERNAUX, Jean-Claude: „*La Franciade* de Ronsard: échec ou réussite?“, in: *Revue des Amis de Ronsard* 13 (2000) 117–135.
- THURN, Nikolaus: *Neulatein und Volkssprachen. Beispiele für die Rezeption neusprachlicher Literatur durch die lateinische Dichtung Europas im 15.-16. Jahrhundert*, München 2012.
- TYNJANOV, Jurij/JAKOBSON, Roman: „Probleme der Literatur- und Sprachforschung“ (1928), in: Wolf-Dieter STEMPEL (Hg.): *Texte der russischen Formalisten*, Bd. 2, München 1972, 386–391.
- USHER, Phillip John: *Epic Arts in Renaissance France*, Oxford 2014.
- USHER, Phillip John: *L'Aède et le géographe. Poésie et espace du monde à l'époque prémoderne*, Paris 2018.
- WARE, Catherine: „The Epic Poet in the Prefaces“, in: Monica GALE (Hg.): *Latin Epic and Didactic Poetry. Genre, Tradition and Individuality*, Swansea 2004, 181–200.
- WLOSOK, Antonie: „Vergil in der neueren Forschung“, in: *Gymnasium* 80 (1973) 129–151.
- ZIEGLER, Konrat: *Das hellenistische Epos. Ein vergessenes Kapitel griechischer Dichtung*, Leipzig 1966.
- ZYMMER, Rüdiger: „Gattungspoetik“, in: Ralf SIMON (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität*, Berlin/Boston 2018, 430–442.

## Zum Autor

Daniel Melde studierte Französische und Lateinische Philologie an der Freien Universität Berlin und der Université de Montréal. Nach dem Studium war er von 2016 bis 2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-Forschungsgruppe 2305 *Diskursivierungen von Neuem*. In dem von Prof. Dr. Bernhard Huss geleiteten Teilprojekt zur französisch- und lateinischsprachigen Epik über die Religionskriege beschäftigte sich Melde insbesondere mit dem Verhältnis von epischer Anciennität und zeithistorischer Novität in der Epik zu Heinrich IV. sowie mit Problemen der Gattungsgeschichtsschreibung ausgehend von Epostheorien in der Moderne. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen die Tagungsbände *La guerre et la paix dans la poésie épique en France. 1500-1800* (hg. mit Roman Kuhn, 2020) und *Epic Writing in France around 1500* (hg. mit Sandra Provini [= *CRMH* 43], 2022).



**FOR 2305**  
Diskursivierungen von Neuem

Freie Universität  Berlin

Working Paper (FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem) ISSN 2510-0777  
Herausgeber: Prof. Dr. Bernhard Huss  
Editorische Betreuung: Sabine Greiner

Diese Publikation wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

FOR 2305 Diskursivierungen von Neuem  
Geschäftsstelle  
Freie Universität Berlin  
Habelschwerdter Allee 45  
D-14195 Berlin

**RUHR**  
**UNIVERSITÄT**  
**BOCHUM**

**RUB**



**Universität**  
**Zürich** UZH

**hhu** Heinrich Heine  
Universität  
Düsseldorf **DFG**